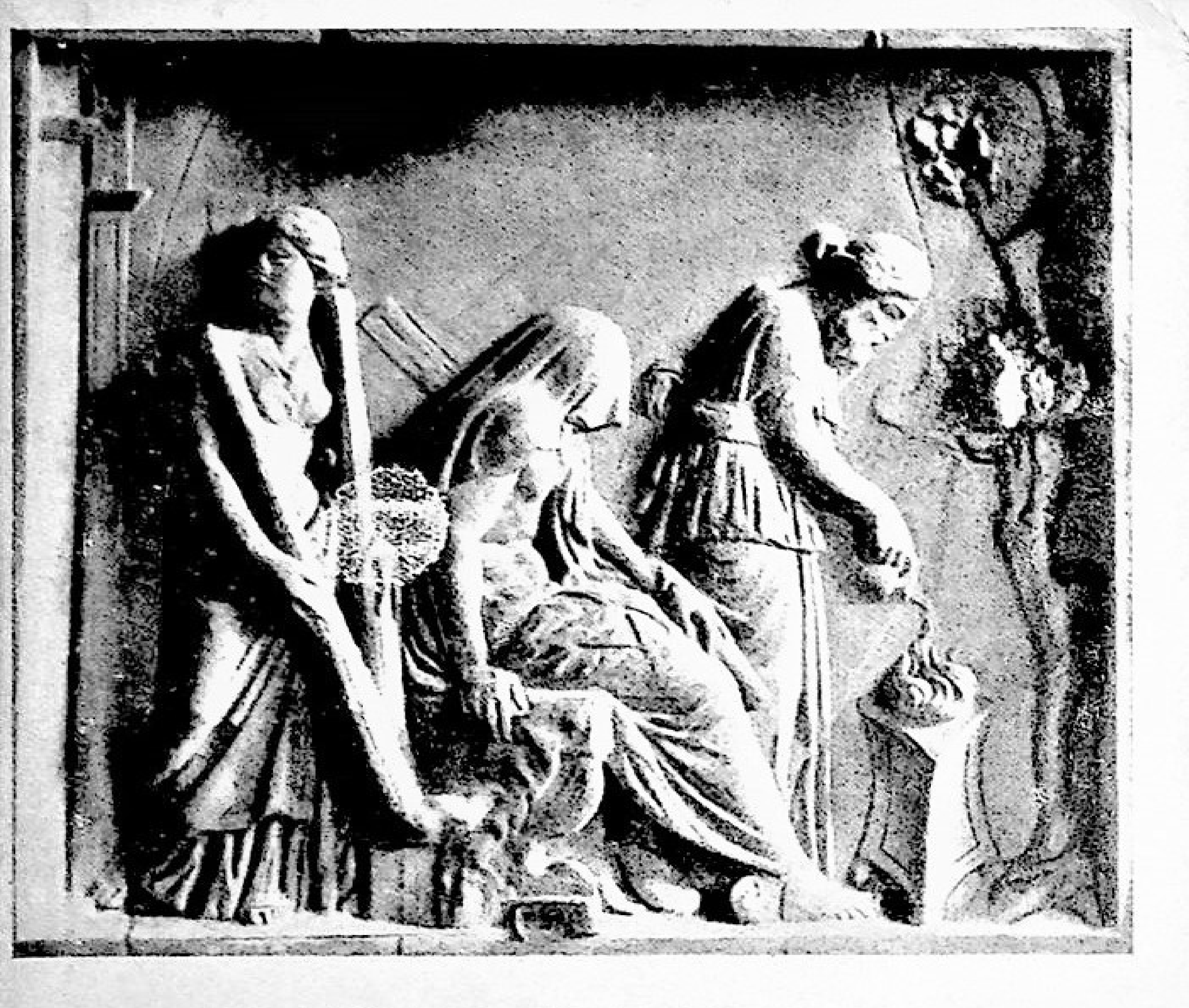


THASSILO VON SCHEFFER

HELLENISCHE MYSTERIEN UND ORAKEL

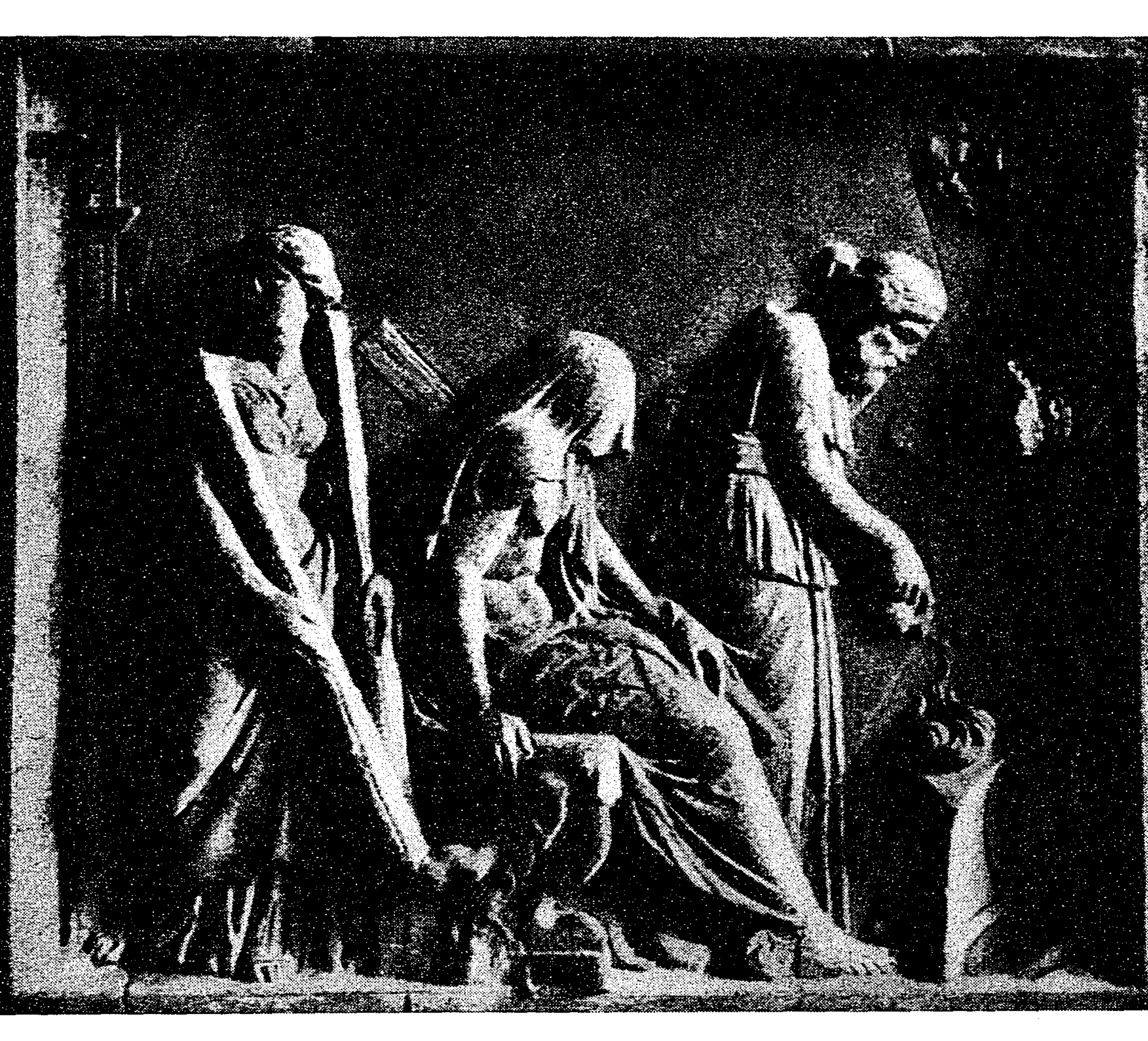
W. SPEMANN VERLAG STUTTGART

HELLENISCHE MYSTERIEN

SAMMLUNG VÖLKERGLAUBE

Thassilo von Scheffer

Hellenische Mysterien und Orakel



Einweihung in die Mysterien

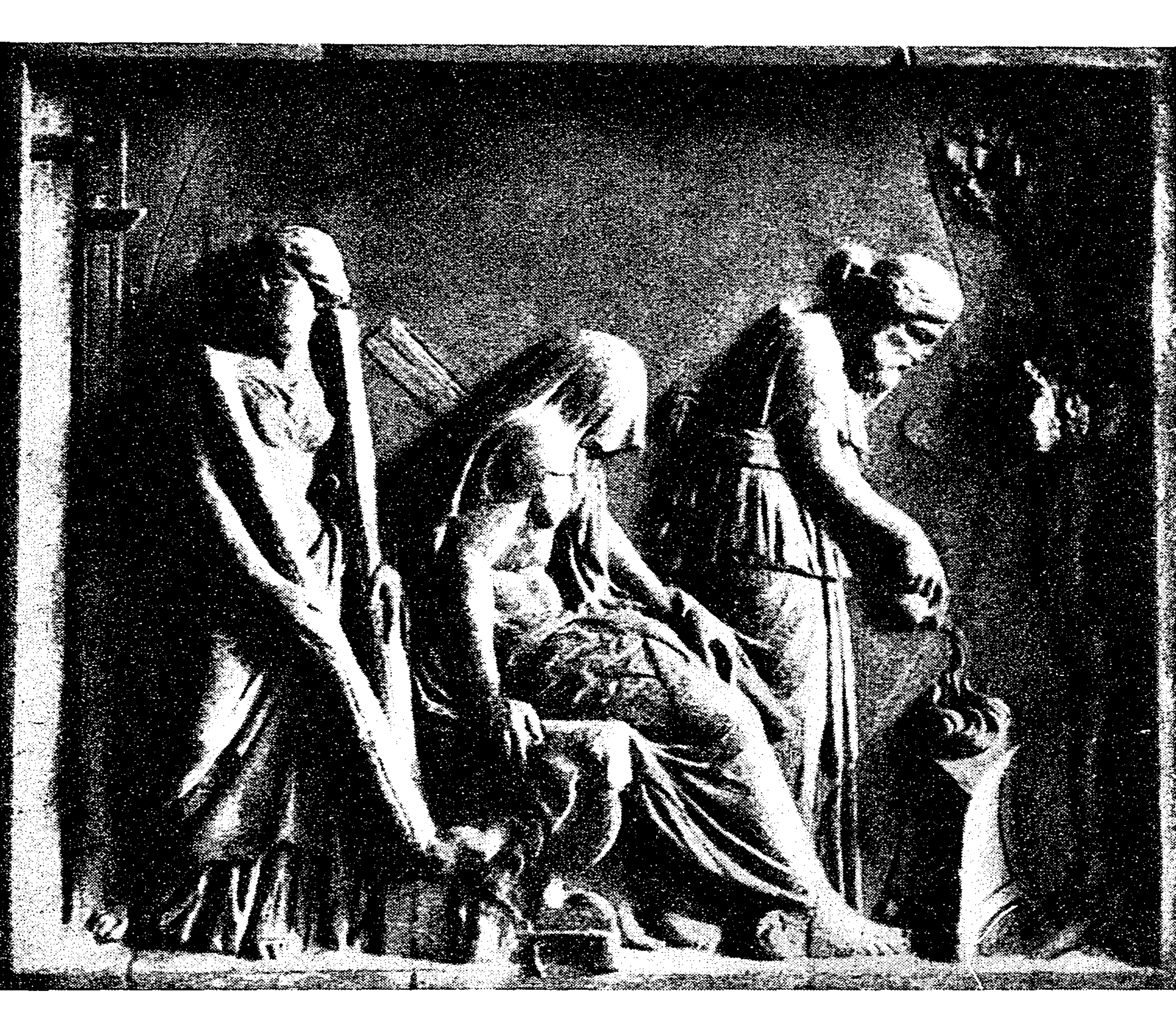
HELLENISCHE MYSTERIEN UND ORAKEL

von

Thassilo von Scheffer



W. SPEMANN VERLAG STUTTGART



Einweihung in die Mysterien

HELLENISCHE MYSTERIEN UND ORAKEL

von

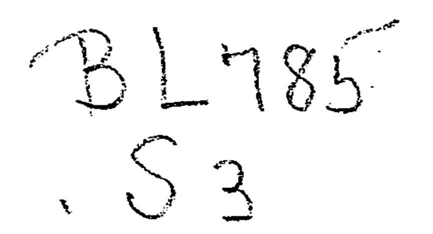
Thassilo von Scheffer

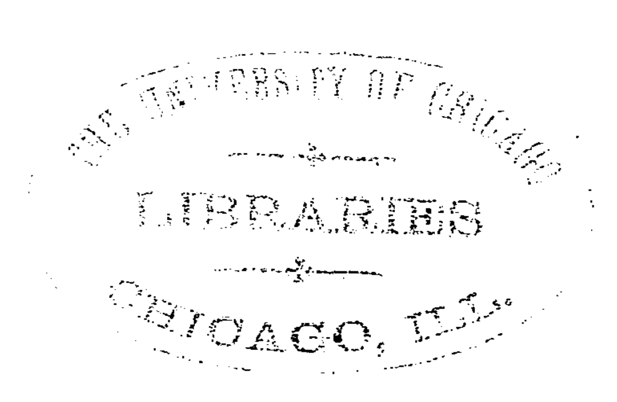


W. SPEMANN VERLAG STUTTGART

Dr. phil. Thassilo von Scheffer am 1. Juli 1873 in Pr. Stargard geboren, studierte Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte. Längere Aufenthalte in Italien, Schweiz, Oesterreich und Südfrankreich, seit 1932, durch äußere Umstände gezwungen, dauernd in Berlin als Privatgelehrter

MIT 8 VOLLBILDERN AUF KUNSTDRUCKPAPIER





11.—15. Tausend

Herausgegeben unter Lizenz Nr. 21 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung im Mai 1948. Auflage 5000

Verlagsnummer 2480
Printed in Germany / Buchdruckerei Paul Christian, Horb

INHALT

VORWORT

Das vorliegende Werk beabsichtigt nicht, neue Ergebnisse der Erforschung antiker Mysterien zu bringen, sondern die bisherigen nach den Berichten des Altertums und den darauf fußenden Schlüssen der Fachwissenschaft in gemeinverständlicher Form zusammenzufassen und dem heutigen Verständnis näherzubringen. Bei der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit des Materials ist es auf diesem Gebiet der Religions- und Mythenforschung unvermeidlich, ja wohl notwendig, über den Rahmen reiner Berichterstattung hinaus durch persönliche Einfühlung und Auffassung ein klares Bild jener uns so fern liegenden Gedankenwelt zu erstreben. In diesem Sinne wurden die vorhandenen Ergebnisse auszuschöpfen und zu gruppieren versucht, mit dem nicht zu umgehenden Verzicht auf die Lösung mancher wohl nie ganz zu klärender Probleme. Immerhin ist genug Stoff vorhanden und von der Wissenschaft, wenn auch meist in Einzeldarstellungen und anderweitigen Verknüpfungen, verarbeitet, um einen solchen, für das wahre Verständnis des Altertums und seiner Weltanschauung durchaus notwendigen Einblick in die Tiefen und Hintergründe der antiken Seele zu gewinnen.

Erschöpfend und ausführlich wurden dazu die mythologischen Werke von L. Preller in der Bearbeitung von Carl Robert und die Forschungen von Otto Kern und W. F. Otto benutzt; dazu die Abhandlungen des Themas bei Jacob Burckhardt, Erwin Rohde, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und anderen. Für die Orakel boten außerdem die Werke von W. Wunderer und von C. Lanzani, dazu der alte Plutarch, wertvolle Hilfe. Ein Literaturverzeichnis am Schluß macht die weiteren Quellen namhaft. Soweit

Zitate im Wortlaut entnommen wurden, sind sie selbstverständlich in einem Anmerkungsapparat genau bezeichnet. Dies war aber natürlich nicht im einzelnen möglich bei der Zusammenfassung und Benutzung der Stoffülle aus den obengenannten Werken. Es muß genügen, wenn ich hier summarisch auf diese meine Quellen verweise und ihnen dankbar bin für die Vermittlung und Ausdeutung von Ergebnissen der Forschungen, die in allmählichem und sich ergänzendem Aufbau geholfen haben, in diese schwierige Materie tastend und prüfend einzudringen. Natürlich mußten dann die Bausteine im Sinne des Verfassers geordnet und gewertet und in die von ihm gewünschte Beleuchtung gesetzt werden.

Möge es dieser vielfach kompilatorischen Darstellung, die nicht den Anspruch auf rein wissenschaftliche Wertung erhebt, geglückt sein, einigermaßen ein Gebiet der Antike zu erhellen, das weiten Kreisen kaum richtig bekannt sein dürfte und dennoch vielleicht zum Wertvollsten und Aufschlußreichsten der hellenischen Welt gehört.

Berlin, 1940 Thassilo von Scheffer



EINFÜHRUNG

Es ist eine Eigentümlichkeit fast aller Religionen, daß neben der staatlichen, allgemeinen Glaubensform meist noch ein Unterstrom geheimer Mysterien läuft, der oft der eigentlichen Inbrunst des religiösen Gefühls und dem Inhaltskern des „offiziellen" Glaubens weit näher kommt, als die durchweg anerkannte und allen zugängliche Staatsreligion. Ihre Aufgaben sind deutlich und festgelegt und gelten als der kanonische Glauben eines Volkes, ob man das nun heute als Mythologie oder Kirche oder Glauben bezeichnet oder überhaupt nur von religiösen Vorstellungen spricht. Die Mysterien aber sind etwas ganz anderes. Sie können eine Ergänzung und Vertiefung der allgemeinen Religionsübung und ihres allen bekannten Sinnes sein, sie können aber auch gegensätzlich, fast feindlich von ihr abgewandt sein und von der „Staatskirche" mit Mißtrauen betrachtet, wenn nicht gar bekämpft werden. Zuweilen werden die Mysterien auch klugerweise als eine notwendige Ergänzung anerkannt und wachsen dann derartig an Ansehen, daß sie nicht nur geduldet, sondern völlig gültig in den allgemeinen Rahmen der Religion eines Volkes mitaufgenommen werden und dann als ihr im Mittelpunkt stehender wirksamster Bestandteil das eigentliche, innerlich religiöse Leben darstellen.

Anfänglich und im Grunde genommen sind sämtliche Religionen, zumindest in ihrem Frühstadium, reine Mysterien. Das liegt in der Natur der Sache und kann gar nicht anders vor sich gehen. Denn der Glaubensinhalt eines Volkes wird immer zunächst weniger empfunden als gelehrt, gehandhabt und ausgebildet von einigen Wenigen, die uralte Ueberlieferungen, deren Quelle wir nicht kennen, zu formen und zu gestalten wissen und so der religiösen Sehnsucht, die

immer und überall die Menschen erfüllt, einen greifbaren Inhalt geben. Mag man diese Wenigen nun Eingeweihte oder Stifter oder hohe Lehrer nennen, jedenfalls sind sie der Beginn dessen, was später als Priesterschaft den Dienst und die Verwaltung des Religionsgutes sozusagen beruflich betreibt und mit Ausschließlichkeit für sich in Anspruch nimmt. Die Weisheit dieser „Walter" wird aus Erfahrung und tiefer Menschenkenntnis gleich erkannt haben, daß dem Volke und der Masse nicht das Allerheiligste zugänglich sein kann. Es bliebe nicht nur unverstanden, sondern kann, wie der Anblick eines Gottes, tödlich statt erfüllend und beseligend wirken, denn der Kern alles Religiösen, das doch zuletzt auf engste Gottverbundenheit hinausläuft oder danach strebt, ist mit so ungeheuerer Unnahbarkeit umkleidet, daß nur die Voraussetzung eines reinen Lebens und einer schweren Vorbereitung die Pfade in die Nähe dieser äußersten Erkenntnis öffnen kann. So blieb die religiöse Lehre das Sonderrecht eines engen Kreises, und in dieser Esoterik (Geheimlehre) liegt keine Geheimtuerei, sondern nur eine Bescheidung auf die wenigen, die reif genug oder begnadet wurden, selbständig mit dem Unfaßlichen in Berührung zu treten. Hieraus müssen sich zwangsläufig verschiedene Grade ergeben und eine Hierarchie (geistliche Rangordnung) entstehen, wie wir sie in allen Kulten finden.

Da letzten Endes doch alles Wissen im Religiösen und im Glauben endet, so sammelte es sich in seiner tieferen Bedeutung, und meist auch Anwendung, bei der Priesterschaft, die sozusagen sein Treuhänder wurde. Wissen bedeutet Macht, und wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit die strenge Hütung dieses Monopols in den Händen der „Geistlichkeit" auch von wohlberechnendem Egoismus beeinflußt wurde. Was von Menschen betrieben wird, ist immer irgendwie mit Allzumenschlichem behaftet. Jedenfalls strömte aus diesen Quellen der Tempel und Kultstätten

auch unendlich viel Gutes an weiser Leitung, an bewußter Volkserziehung, ja auch an kluger und kundiger Weltordnung, so daß keine Kulturerkenntnis möglich ist, wenn man nicht diese Kreise als die ausschlaggebenden Befruchter menschlichen Fortschrittes unvoreingenommen und zutiefst in Betracht zieht.

Da es aber in der Natur der Sache lag, daß nicht alles geeignet war, dem Unverstand der Massen und ihrer kritiklosen Unkenntnis, selbst nicht in einfacher Form, zugeleitet zu werden, so blieb immer ein geheimes Mysterium als letzter Quell religiöser Erkenntnis und geistiger Durchdringung des Lebens heilig behütet übrig, und ein Teil aller „Mysterien" und der zu ihnen gehörigen Bünde hat hier seinen Ursprung. Bleibt er aber damit innerhalb der anerkannten Religionen, so hat das zur Folge, daß er im Lauf der Entwicklung stärker profaniert wird und damit die Möglichkeit seiner stärksten Wirksamkeit verliert.

Denn gerade der Reiz des Geheimen, das Ausschließliche, das in ihm liegt, sichert jene bis zur Ekstase gesteigerte Inbrunst und Hingabe, die „jenseits aller Vernunft" sich zur heiligen Schau, ja zur Vergottung erhebt und in Aufgabe alles Selbstischen Schleier um Schleier zu heben sucht, um der Gnade des Ewigen und wohl auch ihrer Rückwirkung auf das diesseitige Leben teilhaftig zu werden.

Alle Mysterien wurzeln, wie es ja auch der Wortcharakter dieser Bezeichnung andeutet, in den Geheimnissen des Lebens, und diese liegen für jeden, ob gläubig oder ungläubig, doch immer in den unlösbaren Rätseln des Daseins selbst, seiner Entstehung und seinem Vergehen mit Anschluß der Frage nach der jenseitigen Zukunft und der diesseitigen Verwurzelung in den Rhythmus unserer Erde und ihre geheimen, alles zwingenden Mächte.

Es ist ein großer, ja entscheidender Fehler fast aller Forschung und Erklärung der Mysterien, daß sie in allzu vernunftgemäßer Einstellung die allerfüllende

Stärke des Glaubens viel zu wenig in Betracht ziehen. Mit symbolischen Deutungen, mögen sie sich noch so tiefsinnig geben, bleibt man immer nur im Aeußerlichen stecken und sucht an moderne Denkart etwas anzupassen, was schlechterdings gar nichts damit zu tun hat und das Vordergründige allzu selbstsicher für das Wesen und den Kern nimmt. Es ist uns heute vielleicht kaum mehr möglich, restlos die Einstellung zu erfühlen, die jene genannte Symbolik überhaupt erst hervorgerufen hat und sich ihrer nur bedient, um in irgendeiner Form innerem Glaubensleben, ja visionärer Schau Ausdruck zu geben. Daß dabei Naturkräfte verbildlicht werden, ergibt sich von selbst, nur ist das keine Darstellung von Erkenntnissen und Lehren in vernunftgemäßem Sinn, sondern stammt eben aus „mystischen" Beziehungen zum Wesen waltender und gläubig empfundener, ja deutlich gefühlter, fast persönlicher Kräfte.

Da es ja an sich in allen Mysterien begründet liegt, daß sie geheim gehalten werden und gehalten werden müssen, wenn sie sich nicht selbst auflösen wollen, so ist uns nirgends viel mehr als der Rahmen oder einige Schlußfolgerungen aus Aeußerlichkeiten bekannt geworden. Es wird fast als eine Seltsamkeit hingestellt, daß tatsächlich die Schweigepflicht nie gebrochen und nie etwas verraten wurde, was zur inneren Einweihung und Erkenntnis gehört. Dies aber überhaupt als eine Möglichkeit hinzustellen, liegt in einer vollkommenen Verkennung solcher mystischer Erlebnisse. Es ist da gar nichts zu verraten, weil das Wesentliche jenseits aller Worte liegt und dadurch, daß man seiner überhaupt teilhaftig werden konnte, einem von selbst den doch ganz unzulänglichen Mund verschließt. Jeder Myste weiß und fühlt ja sofort, daß seine etwaige Verkündung nicht nur den Tod in sich trägt, sondern überhaupt gar kein Verständnis bei Außenstehenden finden könnte, also ganz zwecklos und unmöglich ist. So liegt für jeden, der wirklich

erfaßt hat, was es heißt, in ein Mysterium einzudringen, in solcher Verschwiegenheit gar nichts Verwunderliches, denn es ist schlechterdings unmöglich, zur Tiefe zu gelangen und dann davon zu reden. Wem das nicht ein Erlebnis und eine Selbstverständlichkeit ganz jenseits jeder „Diskretion" ist, dem ist es auch nicht klar zu machen, oder es wird dann wiederum Aeußeres mit Innerem verwechselt.

Wir müssen uns also bescheiden, daß ein Bericht von Mysterien immer nur im Kreis um einen unbekannten Mittelpunkt geht, und daß wir diesen, selbst wenn man ihn uns nennen würde, gar nicht verstehen könnten, eben weil er nicht Verstandessache ist. Ob nun außerdem für damals eine näher am Quell aller Weltreligiosität liegende ganz anders geartete, uns abhandengekommene Denk- und Empfindungswelt, die man heute „magisch" zu nennen beliebt, mit in Betracht zu ziehen ist, soll uns hier nicht weiter beschäftigen, denn man würde doch nur feststellen, daß in zwei Sprachen aneinander vorbei geredet wird, die sich nie verstehen und nie verstehen können. Immer wieder stößt man darauf, daß Wissen und inneres Erleben zwei ganz verschiedene Dinge sind, die sich nicht gegenseitig durcheinander ausdrücken lassen.

Immerhin werden wir allen Mysterien gegenüber, so verschiedenartig sie sich auch nach Volk, Religion und Zeit darbieten, erkennbare Grundzüge feststellen können, die eben dadurch, daß sie sich stets und überall wiederholen, zum eigentlichen Wesen solcher Geheimkulte zu gehören scheinen. Und das sind nicht die verschiedenen Bräuche und die schon erwähnte Symbolik, sondern es ist das eigentümliche Verhältnis zum Gotte und man könnte fast sagen: zu seiner körperlichen Erscheinung.

In den Staatsreligionen ist zwar auch dergleichen, ja bis auf unsere Zeit, ebenfalls wenigstens angedeutet, es wird aber nicht über ein gewisses Schauern und ein unklares Empfinden hinauskommen, während

die Geheimkulte die für Menschen erreichbare Intensität solcher Schau und seelischen, ja sogar körperlichen Vereinigung in ihren gehüteten Bezirken vor allen Unberufenen, die ja doch nur daran scheitern, ja zu Grunde gehen könnten, retten und bergen.

Die jeweilige Lehre innerhalb solcher Mysterien mag sich verschieden geben und voneinander stark abweichende Ausdrucksformen finden, den eigentlichen Kern aber wird das schwerlich ändern.

Das Wesentliche liegt immer in einer viel persönlicheren Annäherung an die Gottheit mit dem Bestreben, die Fühlung so stark wie irgend möglich zu machen, ja wohl bis zu einer Identität mit der Gottheit vorzudringen. Da das im normalen Gemütszustand nicht möglich, ja kaum erwägenswert ist, so werden wir in allen Mysterien stets die gewollte Erregung von Rauschzuständen, von Ekstase, ja von Orgiastik finden. Das Sexuelle dringt dann überall ein, ja vielleicht ist es gerade im Anbeginn unumgänglich nötig, denn die erstrebte Erkenntnis letzter Lebensgeheimnisse muß ja im Zeugen und Vergehen wurzeln, und selbst wenn spätere Kulte hier von der rohen Ausschweifung zu mehr geistiger Veredelung übergehen, so wird der unbefangene Blick doch in aller Mystik immer wieder diesen Kern gewahren, ohne den das Schöpferische, also das Göttliche, gar nicht zu fassen wäre. In allen Mysterien waltet Eros mit seiner Leidenschaft nach Liebesvereinigung, mag sie nun grobsinnlich oder symbolisch oder durch kultische Belehrung den Mysten dem Göttlichen zuführen. Natürlich werden die Mysterien aller Religionen hierin sehr viel Unterschiede aufweisen, aber das gemeinsame dieser Einstellung ist doch der überwiegende Teil.

Der Hang am Leben wird zum Wunsche nach dessen Steigerung, dann aber auch zu der Frage nach dem Sinn des Daseins und schließlich zu dem bangen Zweifel, wie weit der Tod eine Wiedergeburt, eine Fortdauer des Lebens in anderer Form in sich schließt.

Man möchte Gewißheit haben und in seinem Glauben sichtlicher gestärkt werden, als das durch Weltanschauung und Philosophie möglich ist, die doch höchstens den Intellekt, nicht aber die Not des Gemüts befriedigen können.

Aus der Erkenntnis und Erfahrung der Bedrängnis des Lebens wächst die Sehnsucht nach Erlösung. Die erlösende Gottheit steht im Mittelpunkt aller Mysterien, und in der restlosen Hingabe an diese Macht hofft man von der Belastung des Persönlich-Irdischen loszukommen und zu der erlösenden Seligkeit einer reinen Erkenntnis vorzudringen.

Es ist klar, daß man dies je mehr erreichen wird, je stärker die Vereinigung mit der Gottheit, ja das Einswerden mit ihr, stattfindet, und wo das den einzelnen Mysten nicht möglich sein kann, glaubt man, daß die Vertretung eines Auserwählten, eines Priesters, dem Ganzen zugute kommt. Nur in einer übernatürlichen Steigerung einer Seelenstimmung, in einer Ausschaltung alles rein Verstandesmäßigen kann das zur unumstößlichen Gewißheit werden und damit den Zweck der Beseligung aller erreichen. Der Schauer und der Rausch sind die Geleiter in die allmählich immer heiliger werdenden Bezirke aller Mysterien, in denen schließlich nur noch das Irrationale das Allerfüllende sein kann.

Aber alle Mysterien wissen und beanspruchen, daß man nur stufenweise in sie eindringt; man muß seine innere Würdigkeit unter Beweis stellen, man muß reif für solche Erkenntnis sein oder vielmehr allmählich werden. So wird es nicht jedem gegeben sein, bis zum Allerheiligsten zu gelangen, denn der Weg ist schwer und prüfungsreich und muß es sein, denn auch für die Erkenntnis des Göttlichen ist es eine Voraussetzung und Notwendigkeit, daß man dazu begabt sei, was natürlich nicht das geringste mit intellektualer Begabung zu tun hat.

So werden Mysterien sich weit weniger der Belehrung bedienen, als durch Symbolik, durch Darstellung und mystische Handlung vorzubereiten und zu wirken suchen. Nicht das Wort, sondern die Schau soll zur inneren Einkehr leiten und den empfänglichen Zustand vorbereiten und herbeiführen. Jede Religion, jeder Mythos ist symbolisch, nur daß es damit nicht abgetan ist, sondern daß hinter diesem Symbol eine höhere Wirklichkeit steht, die sich selbst den begnadetsten Menschen und der menschlichen Fassungskraft gar nicht anders beweisen kann als auf diesem Umweg über das Symbol. Der große zerstörende Irrtum aller modernen Denkart ist es, zu wähnen, daß mit dem Symbol alles erledigt und dies ein Letztes sei, während in Wahrheit das Göttliche damit erst anfängt. Dies zu erkennen, besser gesagt zu erleben, sind die Mysterien da, weil die offiziellen Religionen ihrer ganzen Natur nach hiervon nur einen Hauch vermitteln können. Der wirklich Religiöse wird immer Mystiker sein, und in den viel stärker von Religion durchsättigten Zeiten früherer Kulturen konnte es somit gar nicht ausbleiben, daß die Mysterien entstanden, blühten, sich erhielten und sich der Not des Menschentums annahmen. Und da die Religionen von unbekannter Quelle her fast alle aus dem Osten strömen, so werden gerade ihre Mysterienmerkmale am stärksten die östliche Mentalität, die Hinneigung zur Ekstase, zur glühenden Phantasie, zur Selbstentäußerung, zur Innigkeit, aber auch zur Schwärmerei und zur Sinnlichkeit, Orgiastik, ja zu einer gewissen Grausamkeit bewahren und dann allerdings sehr verschiedene Formen zeigen. Alle Mysterien verlangen Opfer, mögen sie innerlich oder äußerlich sein, denn nur Vernichtung gebiert neues Leben, und die Schwelle zur Seligkeit hütet der Schrecken. Letzten Endes ist der Sinn des Lebens das Wirkliche; um ihn zu verstehen waren und sind die Mysterien da.

ALLGEMEINES ÜBER DIE HELLENISCHEN MYSTERIEN

Die hellenischen Mysterien, mit denen wir uns hier ausschließlich zu beschäftigen haben, gehören zu jener Art von Geheimkulten, die aus der Verdrängung einer Religion durch eine andere als „Mysterien" entstanden sind, das heißt sich abgesondert zurückzogen und aus einem uralten Glauben längstbestehender Volksreligion zu abgeschlossenen Sekten wurden. Als solche stellen sie ein weit älteres Religionsgut dar als die klare Zeusreligion, die wir gemeinhin als den eigentlichen hellenischen Glauben anzusprechen gewohnt sind. Sie drang von Norden, wohl im zweiten Jahrtausend, vielleicht sogar weit früher, als indogermanisches Glaubensgut in den Balkan vor und wirkt dann, nach mancherlei Ergänzung, für die historische Zeit der hellenischen Antike als die eigentliche „Staatsreligion".

Die antike Zeit in ihrer hohen religiösen Gesittung kannte nur Ehrfurcht vor allem Göttlichen und seinen Manifestationen, auch wenn es sich um fremde Völker, Kulte und Glaubensformen handelte. Aber ein anderer Gegensatz lag hier vor, der jedoch nicht zur Ablehnung oder gar Bekämpfung, sondern zu notwendiger Ergänzung, ja Verschmelzung von Neugut und Bestehendem führte, und erst in dieser Vereinigung ist das, was wir griechische Religion nennen, als vollständig anzusehen.

Der grundlegende Gegensatz bestand darin, daß die neu über Hellas sich ausdehnende Religion, die wir die olympische nennen können und die uns als solche geläufig ist, eine Religion des Lichtes und der Höhe war, voll plastischer Schönheit und ausdrucksfähiger Anschauung, eine Religion in Dur, gegenüber dem

dunklen Moll eines anderen verschleierten Glaubens der Tiefe, auf den sie stieß. Die Götter des Himmels trafen hier auf ein weit älteres Anrecht der Urmächte der Mutter Erde, und die Verschmelzung zweier so ganz entgegengesetzter Glaubenssysteme brauchte Jahrhunderte, um zu jener harmonischen Zusammenfügung zu gelangen, die, im Gegensatz zum unaufhörlichen weltlichen Streit, auf geistigem Gebiet den kosmosfrohen Griechen (Kosmos auch im ursprünglichen Sinne von Schmuck und Ordnung) ein Bedürfnis war.

Immerhin blieb die Zeusreligion die siegreiche und öffentlich gültige. Die alte, wenn auch geduldet, ja scheu verehrt, mußte sich zurückhalten, sich isolieren; sie mußte, um sich zu halten, zwangsläufig zu Mysterienkulten führen, um die eine heilige Ehrfurcht waltete. Sie hatte aber noch einen anderen Halt darin, daß sie den Göttern der Tiefe gehörte, die für die Geheimnisse und Bedürfnisse des Lebens und für das sehnende Fragen der zagenden Seele stets die stärkeren und immer mit geheimer Scheu umgebenen sind. Dumpfer, erdgebundener, strenger, von fast grausiger Erhabenheit, waren die Götter der Tiefe doch viel enger mit dem Menschen, zumal in primitiverem Zustand, verknüpft. Sie waren unausweichbar, sie waren fühlbar da. Die olympischen Götter aber in ihrer sorglosen Gelassenheit waren bloß verehrungswürdig, und dies eigentlich nur, um sie bei guter Laune zu erhalten, falls es ihnen nach Gutdünken einfallen sollte, sich aus ihrer strahlenden Herrlichkeit mit den für ihre Verehrung notwendigen, aber doch eigentlich ziemlich verächtlichen Menschen zu befassen. Sie konnten auch grausam sein, mindestens launenhaft, sie konnten strafen, töten, aber es fehlte ihnen im allgemeinen dieser dämonische, unheimliche Zwang, die naturgebundene Unerbittlichkeit, diese Entsetzlichkeit, die wie jeder Schrecken doch auch wieder etwas Anziehendes, Bannendes, Faszinierendes hatte.

Dies aber wirkte ebenso unausweichbar wie verborgen, und in diesem hintergründigen Einfluß lagen schon alle Vorbedingungen für einen Mysterienkultus.

Alle Religion wurzelt im Mythos, und der Mythos in seiner Herkunft ist selber ein Mysterium, er ist kosmisch. Alle dunklen Kulte erfordern und erzeugen Leidenschaft, ja Wildheit, sie sind ekstatisch und oft asketisch, jedenfalls streng fordernd, immer aber pakken sie den Menschen im Innersten; sie verlangen und sie spenden. Daß es die Griechen erreicht haben, einzelne dieser Kulte, besonders den von Eleusis, in Erhabenheit zu verklären, die Strenge und Finsterheit, unter Beibehaltung des Geheimnisvollen, in Hoffnung und Erlösung münden zu lassen, gehört zu ihren größten Geistestaten und ist ein beredtes Zeugnis für die bei aller Leidenschaft stets zum Schöpferisch-Harmonischen neigende, menschenwürdige und menschenedle Seele des Hellenen.

Bei aller religiösen Duldung war es aber doch ein harter Kampf zwischen den Ansprüchen der beiden Götterwelten auf den Menschen; selbst die Gerechtigkeit und die Vergeltung waren droben und drunten eine andere und von anderen Grundsätzen und Lebensbedingungen ausgehende. Der Ausgleich, der schließlich stattfand und, wie schon angedeutet, den Kultus der Tiefe und rachsüchtigeren Verborgenheit der humaneren Lichtreligion einfügte und anpaßte, kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck als in der Orestie des Aischylos und ihrer Eumeniden. Sie schildern die Geburt dieser Verschmelzung in dramatischer Form und sind dadurch ein sittlicher Höhepunkt der Menschheit von seltener Wirkung und geistiger Befreiung, ohne dabei einem der beiden Teile das Gebührende zu nehmen, das im Zwange der inneren Lebensgesetze, oft uns unbewußt, ewig begründet bleibt.

Zwar nicht der Ausgleich, aber das Nebeneinanderbestehen beider Kultformen muß lange vor Homer im undurchdringlichen Dunst der Vergangenheit begon-

nen haben. Für Homer ist die olympische Lichtreligion schon eine uralte, gar nicht wegzudenkende Selbstverständlichkeit; die andere Seite wohl auch, aber „sie liegt ihm nicht". Das ist seine Richtung, Eigenschaft und Veranlagung, nicht aber seine Lehre. Eine solche will er gar nicht geben, denn wie sollte auch seine Dichtung einen solchen Zweck verfolgen, wenn dieser auch vielleicht tief in ihr lag, wie jede große Dichtung Weltanschauung verkündet. Aber Homer hat keineswegs, wie es oft und selbst schon von Herodot geäussert wird, den Griechen ihre Götter geschenkt. Eher tat dies die bewußte „Theologie" des gleichzeitigen Hesiod. Aber beide, ja eigentlich und systematisch nur letzterer, fassen nur zum ersten Mal für die Folgezeit das hellenische Glaubensgut, fixiert als solches, zusammen, wobei selbst bei Homer, weit mehr bei Hesiod, genugsam Spuren und Hinweise auf eine vorolympische Zeit, eine autochthone (ureingesessene) Kultur und all das zu finden sind, was den späteren Mysterien Inhalt und Nahrung war. Ja selbst der orgiastische Kult des Dionysos, der Homer so wenig in sein Götterbild paßt, daß er ihm — wenige, aber aufschlußreiche Äußerungen ausgenommen — mit geflissentlicher Abneigung, vielleicht auch geringerer Einschätzung, aus dem Wege geht, hinterläßt bei dem großen, ionischen Rhapsoden deutliche Spuren, die zeigen, wie uralt diese religiösen Vorstellungen sind, die nicht wie etwas Neues, sondern wie etwas Selbstverständliches und stets Vorhandenes behandelt werden. Immer wieder stößt man in den Epen der beiden Sänger auf selbst damals schon archaische Reste, Urüberlieferungen, mythische Rätsel, seltsame Hindeutungen auf kultische Handlungen, recht schwankende Jenseitsvorstellungen, die, falls sie nicht verblassen oder untergehen, später in lokaler Zusammenballung den Kern der hellenischen Mysterien bilden, tiefbeschattete Inseln im Lichtmeer der sich über ganz Hellas breitenden olympischen Religion. So wie diese das

einzige, wirklich einende Band des gesamten, so zersplitterten Hellenentums geworden ist (denn auch gemeinsame Sport- und Festspiele beruhen durchaus auf religiöser Grundlage), sind die Mysterien, wenigstens in ihrer Ausübung, an Ort und Heimat gebunden geblieben und schöpfen von hier ihre Kraft, falls sie sich nicht, wie die orphische und dionysische Religion, zu ganzen Weltanschauungen und ihren Folgerungen verbreitern, dann im Sturm weite Massen ergreifen und damit vom Zentralen eines mystischen Kultes sich zu allgemeinen religiösen Auffassungen und Ideen ausbreiten. Spät erst, auf dem Höhepunkt hellenischer Kulturentwicklung, war es vor allem den Demetermysterien von Eleusis beschieden, weit über die engere Heimat hinaus ähnlich auf ganz Griechenland zu wirken und panhellenisch zu werden, wie es in ganz anderer Form z. B. das delphische Orakel von jeher, solange wir von ihm wissen, getan hat. In der Wurzel lag das wohl auch schon darin begründet, daß die Urkulte einer allgemeineren Religion noch nicht so eifersüchtiger Stammeszerspaltung angehörten. Denn es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behaupten möchte, daß sämtliche hellenischen Mysterien und ihr Inhalt überhaupt nicht hellenisch sind, sondern autochthone Kulte unbekannten, wahrscheinlich kretisch-minoischen Ursprungs, die aber so, wie wir sie kennen, griechische Form angenommen haben und griechischen Geist atmen, wenn auch nicht den üblich bekannten. Nicht die ursprüngliche Fremdheit ist maßgebend, sondern das, was die Griechen daraus gemacht haben. Interessant ist zu sehen, wie die Anpassung an die Zeusreligion äußerlich gehandhabt wird, ohne den ursprünglichen Kern zu ändern. Es geschieht das meist auf genealogische Weise, indem alte Mysteriengötter olympische Namen erhalten und der Zeusverwandtschaft mehr oder weniger gewaltsam auf- und eingepfropft werden, oder indem sie umgekehrt Wesen und Namen behalten, aber dann als ver-

schiedene Formen oder besondere Einzelbildungen der kanonischen Zeusgötter auftreten und diese so in ihrem Bilde bereichern, oder zu dessen Dienst und Verherrlichung herangezogen werden.

Es bleiben aber dabei und daneben noch genug selbständige Gottheiten oder auch jenseitige Begriffe, die man Dämonen nennen möchte, und die nur schwach und mühsam mit der Staatsreligion verkuppelt sind. Sie bestehen dabei weiter in lokaler Verehrung und Eigenart und nehmen höchstens die Namensmaske eines olympischen Gottes an. Nur sind die echten olympischen Götter gar nicht so zahlreich, und selbst was als ihre kanonische Zwölferzahl angesehen wurde, birgt viel Zugewandertes. Selbst der Name Athene ist nicht griechisch, und Apollon wird wohl wirklich aus Lykien stammen, nur tritt dann eben die spezifisch griechische, schon uralte Götterwandlung ein, die die ursprüngliche Fremdheit bis auf den Namensklang ganz vergessen läßt. Aber das führt hier zu weit von den Mysterien ab, wenn es auch in der Wurzel nicht immer ohne Zusammenhang ist.

Das wirklich Trennende aber wird sehr aufschlußreich an einer interessanten Tatsache deutlich, auf die meines Wissens bisher noch nicht hingewiesen wurde, daß nämlich alle die griechischen Heroen, Helden und Adelsgeschlechter bei der stets so stark betonten genealogischen Sucht, den Stammbaum auf eine Gottheit zurückzuführen, sich mit wenigen Ausnahmen, die aber dann auch nachträglich „modernisiert" werden, stets nur von den Lichtgottheiten, niemals aber von den alten Göttern der Tiefe und der Mysterien herleiten. Klar sondert sich hier die eingewanderte, andersgläubige Herrenschicht von den Urbewohnern und ihrem Glauben, wenn sich auch später religiös dieser starke Unterschied von Eroberern und Urvolk in einer Glaubenseinheit vermischt und ausgeglichen haben mag, ja sogar schon im alten Mythos der „Adel"

vielfach die behaupteten Mysterienursprünge als seine Domäne, wenn auch zu Unrecht, in Anspruch nahm.

Es ist nicht ganz leicht, hier das Alte vom Neuen abzutrennen, und schließlich geht die weitere kulturelle Wirkung ja auch erst von der Form aus, in die die eingewanderten Hellenen, bei ihrer unvergleichlichen Fähigkeit der Anpassung und doch stets originalen Behauptung, das Vorhandene umprägten.

Schließlich sind ja alle Mysterienkulte in ihrer stets erdgebunden aufgefaßten und betonten Bedeutung viel allgemeiner und sozusagen menschlich begründeter als die wechselnden „Staatsreligionen". Was auf die Urgründe des Lebens, auf den überall gleichen Mutterschoß der Erde, auf das ewige Werden und Vergehen mit seinen Fragen und Rätseln zurückgeht, wird immer wirksam bleiben und unsterblich sein, vielleicht gerade weil es im Tode, dieser ewigen Unvermeidlichkeit, seinen Ursprung hat.

Hier stieß man auf etwas Feststehendes, und so waltet in den hellenischen Mysterien etwas Dogmatisches, das die olympische Staatsreligion in dieser Betonung nicht kennt und in ihrer schillernden Beweglichkeit ohne „Theologie", dominierenden Priesterstand und schriftliche Festlegung auch gar nicht kennen konnte. Die Mysterien aber waren hierin ihrer ganzen Natur nach gebundener. Der Einzelmythos, die lokale Verwurzelung, der Zwang der Riten mußten ihr sakrales Gerüst dogmatischer fundieren und damit manchmal die Form so stark festhalten, daß sie wichtiger zu werden schien als der Inhalt. Mysterien haben immer ein formales Regelgewand und sind mit Glaube, Scheu und Hingabe noch lange nicht abgetan. Bei den hellenischen Mysterien war das nicht anders, ja im Gegenteil, sie betonten ihr Dogma, oder besser gesagt die Unabänderlichkeit ihrer Riten, vielleicht stärker noch als in anderen Religionen, weil nur sie ein solches repräsentierten. Wohl instinktiv fühlten die Hellenen, daß sie im sonst strahlenden Fluß ihrer

Götterwelt diese Festigkeit brauchten und sie religiös nur hier fanden. Zudem gaben die Mysterien ja auch wirklich eine religiöse Beglückung und das Gefühl sicherer Orientierung über das diesseitige und jenseitige Leben und dessen sinngemäßen Verlauf.

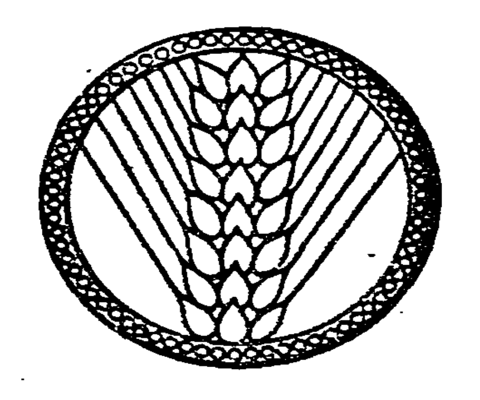
Somit lag in den Mysterien ein gewisser erzieherischer Wert, wenn wir ihn auch vielleicht, was schwer zu beurteilen ist, nicht allzu hoch anschlagen dürfen. Dazu wirkte mit, daß die hellenischen Mysterien, wie das im Wesen aller Mysterien liegt, im Unterschied zur öffentlichen Religion nicht ohne weiteres jedem Suchenden oder sogar ernsthaft Beflissenen Zutritt gewährten. Man mußte sich also wirklich bemühen, wenigstens äußerlich einigermaßen würdig zu sein und den Vorschriften der Reinheit und anderen ähnlichen Bedingungen zu entsprechen. Die Mysterienteilnehmer bildeten sozusagen eine geschlossene Versammlung gegenüber den öffentlichen Religionsfesten. Auch trat das in der Anlage der Heiligtümer und der Absonderung ihrer Bezirke gegen Profane klar in Erscheinung. Man war also von vornherein unter bestimmten Voraussetzungen und zu bestimmtem Zweck beieinander, und schon das zwang die Mysterienleitung zu der Notwendigkeit, sich des inneren Wertes der Schützlinge zu versichern und darin eine Sicherheit zu finden, daß die Heilswahrheiten nur Berufenen zuteil wurden. Daß die Erkenntnisse außerdem geheimgehalten werden mußten und auch wirklich stets geheimgehalten wurden, konnte ja auch nur von Auserwählten und nicht von einer unkontrollierbaren Masse verlangt werden.

Auch wurde es den Mysten ja nicht so leicht gemacht, in die Offenbarung einzudringen. Wer nicht die Fähigkeit dazu mitbrachte oder sie hier entwikkelte, dem konnte keine Verkündigung etwas nützen. Sie mußte durch Nachdenken oder Meditation innerlich verarbeitet werden, und das setzte natürlich zwar

nicht gerade die nötige Bildung, aber doch Empfänglichkeit und geistige Regsamkeit voraus.

In klug berechneter Weise wurde darum auch der Ablauf solcher Feste und ihre heilsame Spannung eingeteilt, gesteigert und zum Abklingen gebracht. Versammlungen und Festzüge, Opfer und Sühnungen zu Beginn, Abschließung, Weihespiele und Heilbelehrung als Mittelpunkt, und schließlich Wettspiele, Schmaus und Tanz als Abschluß bildeten ungefähr den Rhythmus solcher Mysterienfeste, natürlich sehr verschieden nach Art und Ort der Kulthandlung und der damit gefeierten Gottheiten; denn an eine einheitliche Regelung der Mysterien ist ja nicht zu denken. Gerade die beiden hauptsächlichsten, die hier behandelt werden sollen, die zu Eleusis und in Samothrake, weisen ganz erhebliche Unterschiede auf, so sehr sie einen ähnlichen Zweck verfolgten.

Daß natürlich die fortschreitende Zeit eine stärkere Profanierung und damit auch eine größere Angleichung mit sich bringen mußte, war unvermeidlich. Dennoch hielten sich die Mysterien, ihr Zulauf und ihre segensreiche Wirkung verhältnismäßig lange und erlagen erst beim Absinken der antiken Welt und der von Asien über Rom herandringenden Welle des Christentums, das die Mysterien ebenso sehr bekämpfte und vernichtete, wie es gerade aus ihnen lernend eine Menge Aeußerlichkeiten, ja tiefere Riten, und symbolische Handhabungen des Kultes übernahm und in anderer Verkleidung bis heute fortführte.



DIE MYSTERIEN VON ELEUSIS

Von allen Mysterienkulten des Altertums, von denen wir mehr oder weniger dunkle Kunde haben, liegt für unser Gefühl auch heute noch über dem von Eleusis eine gewisse Weihe und Verklärung, und der Begriff „Eleusis“ verknüpft sich nachwirkend mit dem einer edlen Läuterung, echten Erlösung und einer religiösen Verinnerlichung, die nach unserem heutigen Religionsbegriff der olympische Glaube und Kult stark vermissen läßt. Und in der Tat wird die Wirkung und die große Rolle dieser Mysterien im hellenischen Geistesleben nicht zuletzt darauf beruhen, daß hier eine sehr notwendige Ergänzung zu der in vielem mehr äußerlichen Staatsreligion hinzutrat, so strahlend und phantasiebeglückend diese auch von den Tagen Homers bis in die Skepsis der sophistischen Zeit, und äußerlich noch lange darüber hinaus, für die Hellenen und später die Römer gewesen ist.

Aber die Seele mit ihren unabweisbaren Bedürfnissen, die Gottessehnsucht des einzelnen, kam dabei fühlbar zu kurz. Dies Gefühl einer Leere nahm immer mehr zu, und so wandten sich die nur noch mit Philosophie und Dialektik abgespeisten Gemüter nebenbei innigeren und wärmeren Kulten zu, die durch den Schleier des Geheimnisses, der sie umgab, noch einen besonderen Zauber ausübten.

Was erst nur eine Verehrung lokaler Gottheiten war, entwickelte sich mit der Zeit zu einer panhellenischen Religionsäußerung, wenn auch, wie das bei einem so schwer zugänglichen Gebiet natürlich ist, die Meinungen über eine solche kulturbestimmende Ausweitung auf weite hellenische Kreise und ihre sonstige Religion sehr auseinandergehen, ja oft völlig Ent-

gegengesetztes behaupten. Die nicht gerade reichlichen Berichte des Altertums allein können uns darüber in rein wörtlicher Fassung ebensowenig genügenden Aufschluß geben, wie der Hinzutritt der archäologischen Forschung und der intensiv betriebenen Grabungen. Es muß eine gewisse Einfühlung gegenüber der griechischen Psyche und ein aufmerksames Ohr für die seelische Entwicklung des Altertums hinzutreten, trotz der Gefahr allzu subjektiver Deutung und Auffassung.

Man muß die spärlichen Berichte sozusagen zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, wie es ja auch oft deutlich und spürbar die Absicht bei vorsichtigen Berichterstattern gewesen sein muß, denen nicht nur die Zunge eidlich gebunden war, sondern die auch voll echter Scheu in ihren Äußerungen nicht weiter gingen und gehen konnten, als sie zu dürfen glaubten, und nur wo sie wähnten, auch profanen Ohren Zweckdienliches und Verständliches mitteilen zu können. Der Kern der Mysterien aber blieb und bleibt ein Geheimnis, und es spricht sehr für den wahren innerlichen Wert solcher Lehren, wenn ihre Eindringlichkeit oder seelische Erschütterung stark genug waren, durch viele Jahrhunderte und bei dem Zulauf von Tausenden das unverbrüchliche Schweigen und die gelobte Geheimhaltung zu gewährleisten. Immer wieder stößt man bei Schriftstellern, die das Thema der Mysterien irgendwie streifen müssen, sofort auf solche strenge Zurückhaltung und die Scheu, einen Einblick in das göttliche Wesen solcher Riten zu geben, und dies sogar noch zu Zeiten, die man keineswegs mehr strenggläubig nennen kann. So auch noch im 3. Jahrhundert v. Chr. bei Apollonios Rhodios in seinen „Argonautika". Hier handelt es sich zwar um die samothrakischen Mysterien der Kabiren; aber auch zum Geheimkult der dämonischen Nachtgöttin Hekate äußerte er sich ähnlich:

Hier gebot die Jungfrau, zu landen und Hekate Opfer
Darzubringen; doch was da alles Medea für solche
Feier bereitet, davon ist niemand Zeuge gewesen.
Nie begehre mein Herz von solchen Dingen zu singen,
Scheu läßt mich verstummen. Doch noch aus selbigen Zeiten
Ragt dort ein Altar, den die Helden der Göttin am Ufer
Aufgerichtet, zu schauen für alle Menschen der Nachwelt[1].

Man könnte durch die ganze griechische und römische Literatur solche Zeugnisse der Diskretion verhundertfachen und wird stets auf das Gefühl einer echten und nicht einer erzwungenen Zurückhaltung stoßen, die sich bewußt war, warum sie schwieg.

Wollen wir nun von den eleusinischen Mysterien trotzdem einen etwas klareren Begriff genießen, so ist es unumgänglich nötig, sich erst einmal gut mit ihrem mythischen Inhalt vertraut zu machen, unter Ablehnung jener gefährlichen und nur zu Mißverständnissen führenden Tendenz, alles bloß symbolisch zu deuten. Am besten werden wir diesem Irrtum aus dem Wege gehen, wenn wir den vollen Mythos der hier verehrten Gottheiten kennenlernen, zunächst auch ohne die ausschließliche Berücksichtigung jenes Legendenteils, der den Mysterien zugrundeliegt und in dem Gesamtmythos zwar einen bedeutsamen Teil, aber nicht das Ganze bildet.

Die Eleusinien sind der Verehrung der Demeter und ihrer Tochter Persephone und dem Dionysos unter dem Aspekt „Iakchos" gewidmet, und so müssen wir zunächst über diese Gottheiten allgemein ins Klare kommen. Demeter gehört in der olympischen Religion jener älteren Schicht an, die nicht von Zeus abstammt, sondern ihm aus Urzeiten nebengeordnet ist, wie auch der Heliosvater Hyperion, wie Themis, die Göttin gerechter Satzung, und manche andere gleich Eros, Okeanos, der Prometheusvater Iapetos, Eos, die Nacht

u. a. m. Wir haben hier ein ganzes Göttergeschlecht vor uns, das zwar teilweise später in die Nachkommenschaft des donnernden Vaters hineingezwungen wurde (wie z. B. Aphrodite), ursprünglich aber ihm zumindest nebengeordnet ist, wie z. B. Apollodor die Demeter als Schwester des Zeus zu dessen anderen Geschwistern, Hestia, Hera, Hades (Pluton) und Poseidon, alle als Kinder des Kronos und der Titanide Rheia, rechnet. Auch das wird erst eine spätere Klitterung sein zugunsten der siegreichen Zeusreligion.

Denn Demeter ist natürlich eine uralte Erdgöttin der ursprünglichen, vorhellenischen Landesreligion. Sie ist mit allem eng verknüpft, was in der Tiefe waltet, bis in die Gefilde des Todes hinein. Denn immer ist sie ja unlöslich verbunden zu denken mit ihrem einzigen Kinde Persephone, die der Mythos dann vom Gotte der Unterwelt rauben und als seine Gemahlin zur Herrscherin der Toten erheben läßt. Der Erdmuttercharakter der Demeter ist aber ein ganz anderer als der der großen weiblichen Götterrepräsentantinnen der Gesamterde (Gaia, Rheia). Diese nehmen den Erdbegriff kosmisch und total. Demeter jedoch ist die Göttin des Ackerbodens, der vom Menschen gepflegten Scholle, gehört also schon in den Kulturbegriff und das tätige Menschenleben, wie ja das Wort „cultura" in seinem eigentlichen Begriff Pflege bedeutet, und zwar gerade des Erdbodens, und Demeter ist der heilige Begriff dieses Bodens für den Menschen, der ebenso spendet wie verschlingt und nicht nur Nahrung und Gewächse — und hier erweitert sich nun der Aspekt — auch das Menschengeschlecht selbst. In diesem allen sieht man Kinder, die aus dem Schoße der großen Mutter stammen und in ihn zurückkehren, ohne daß diese aber jemals als „Geburtsgöttin" angesehen werden darf.

Das liegt ja schon im Namen der Göttin beschlossen. In De-meter besagt der zweite Wortteil das Mütterliche, während der erste wohl weniger die be-

kannte Götterwortwurzel de, di, sowohl im Griechischen wie im Lateinischen, ist, sondern auf Ge oder Ga (die Erde) zurückgeführt werden muß, was dialektisch, besonders dorisch, auch als De oder Da erscheint[2]. Demeter heißt also wörtlich „Erdmutter" im Sinn der Ackergöttin, und alles was später zu den Mysterien von Eleusis führt, beruht zunächst auf dieser Auffassung.

Um die Gestaltung dieses weihevollen Kultes zu begreifen, muß man vorher einsehen, daß Demeter ursprünglich alles Titanische oder sogar Orgiastische, Wilde und Kolossale fehlt. Sie ist eine mehr „bürgerliche", ruhige, milde Göttin, was der späteren hellenischen Ausgestaltung der Erddämonen der Urbevölkerung sehr entgegenkam. Sie bekommt dadurch eine ganz europäisch-germanische, vom Asiatischen abweichende edle Farbe stiller mütterlicher Fürsorge und erdgebundener Tätigkeit. Sie ist nicht so sehr eine elementare Kraft und Gewalt, als weit mehr eine belehrende, Erkenntnis und Leistung fördernde Göttin geselligen und gesetzbegründeten Zusammenlebens, also wie kaum eine andere religiöse Erscheinung zum Mittelpunkt von Weihen und Riten vorherbestimmt. Was darüber hinausgeht, knüpft sich weit eher an den Namen ihrer Tochter, und nur mit dieser im Zusammenhang kommen dann auch erregtere Züge wilden Schweifens und fassungslosen Schmerzes in ihre sonst so erhaben-ruhige Erscheinung.

So läßt sich Demeter in Urzeiten gerade da nachweisen, wo das Landleben das Bestimmende war. In Arkadien wie in Messenien bestand ihr Kult, ja, im letzteren bereits mit heiligen Mysterien. Ueberall wo sich fruchtbare Täler und Auen befanden, ist die chthonische Demeter sagen- und erntespendend nachweisbar. Das dehnt sich auch auf die Inseln aus, und da Kreta zu den ältesten Sitzen der Demeter-Verehrung gehört, wäre man leicht versucht, hier in der so rätselhaft-verschollenen Kultur dieser Insel, die sich erst

jetzt allmählich zu offenbaren versucht, nach den Wurzeln ihres Kultes zu suchen. Hier spielt auch die Legende ihrer Liebe zu Iasios: „Er war ursprünglich wohl ein Dämon der fruchtbaren Erdtiefe und des befruchtenden Regens, der in der Sage zum ersten Sämann geworden ist, dem Demeter ihre Mysterien anvertraut und dem sie sich in Liebe ergibt, worauf sie den Plutos, d. i. den personifizierten Reichtum, von ihm gebiert"[3]. Von Iasios singt auch Homer:

als sich die gelockte Demeter,
Von Verlangen getrieben, auf dreimal gelockertem Brachfeld
Ihm in Liebe und Lager vereinte[4].

Und auch Hesiod kennt diesen für die spendende Feldgöttin sehr bezeichnenden Mythos:

Ja, Demeter gebar, die heilige Göttin, den Plutos,
Als mit Iasios sie auf dreimal gelockertem Brachfeld
Zärtlicher Liebe gepflogen in Kretas fetten Gefilden,
Plutos, den herrlichen, der durchwandert Länder und Meere
Rings, und wer ihm begegnet, und wem er läuft in die Hände,
Den bereichert der Gott und leiht ihm Segen die Fülle[5].

Diese ganz alte Verehrung der Demeter erstreckt sich bis auf die nördlichsten Inseln des Ägäischen Meeres, und so finden wir sie auch auf Imbros und Samothrake dem dortigen Kabirenkult angegliedert, wie wir bei dessen Betrachtung dann noch des Näheren hören werden. Ja, der Kult der Erdgöttin herrschte auch in Sizilien, und dies Eiland wird ja später hauptsächlich als der Schauplatz des tragischen Raubes ihrer Tochter betrachtet, wobei man die früher wohl noch viel katastrophenreichere vulkanische Natur der Helioinsel nicht außer acht lassen darf.

Das würde uns nun bereits zu dem dramatischen Mythos der Persephone führen und damit zu der schon

angedeuteten wesentlichen Modifikation des Demetercharakters. Aber zunächst wollen wir sie doch noch etwas gelöst vom Persephone-Mythos als die blonde Erntegöttin, die Spenderin des nährenden Getreides, betrachten. Goldblond wie die gelbe Farbe des reifen Korns ist ihr Haar. Homer singt:

> Wie wenn Winde die Spreu auf den heiligen Tennen entführen
> Unter dem Schwunge der Männer, wenn selber die blonde Demeter
> Sondert im wehenden Blasen der Winde die Spreu von den Körnern[6].

Und Pindar erwähnt[7] die gelbrötliche Getreidefarbe ihres fußumwallenden Gewandes. So gesellt sich die Göttin in Person ebenso den Mühen der Ernte wie den ländlichen Feiern bei deren Abschluß. Das alles ist dichterisch wohl nirgends so schön zusammengefaßt wie in dem alten orphischen Hymnos an Demeter, und so möge er hier im Wortlaut folgen:

> Göttliche Mutter des Alls,
> Deo, vielgerufene Gottheit!
> Keusche, männernährende,
> Freundliche Geberin Demeter!
> Reichtumschenkende Göttin,
> Ährennäherin, Allesgeberin,
> Erfreut von den Werken des Friedens
> Und von emsiger Arbeit;
> Samenspenderin, sammelnd die Fülle,
> Göttin der Tennen, sprossend von Früchten,
> Die du wohnst
> In Eleusis heiligen Grotten;
> Geliebte, sehnlich Begehrte,
> Nährerin aller sterblichen Wesen,
> Du fügtest zuerst
> Der pflügenden Ochsen Gespann,
> Sandtest den Menschen ersehntes,
> Segenspendendes Leben hernieder;

Blütennährerin,
Herdgenossin des Lärmenden,
Fackelträgerin, leuchtend am Ruhm,
Von den Sicheln des Sommers erfreut;
Erdenherrin, die da erscheint,
Allen bist du huldvoll geneigt,
Kinderreiche, Freundin der Knaben,
Keusche, männernährende Jungfrau!
Du schirrtest den Wagen
Mit der Drachen Geschirr,
Die da in kreisenden Wirbeln
Jubeln um deinen Thron.
Eingeborene, reich an Kindern,
Hehre Göttin der Sterblichen,
Viele Gestalten hast du,
Heilig Prangende, Blühende!
Komm, du Selige, Ewig-reine,
Mit des Sommers Früchten beladen;
Führe den Frieden, die liebliche Ordnung,
Reichtum, Fülle des Segens
Und Gesundheit, die Königin![8]

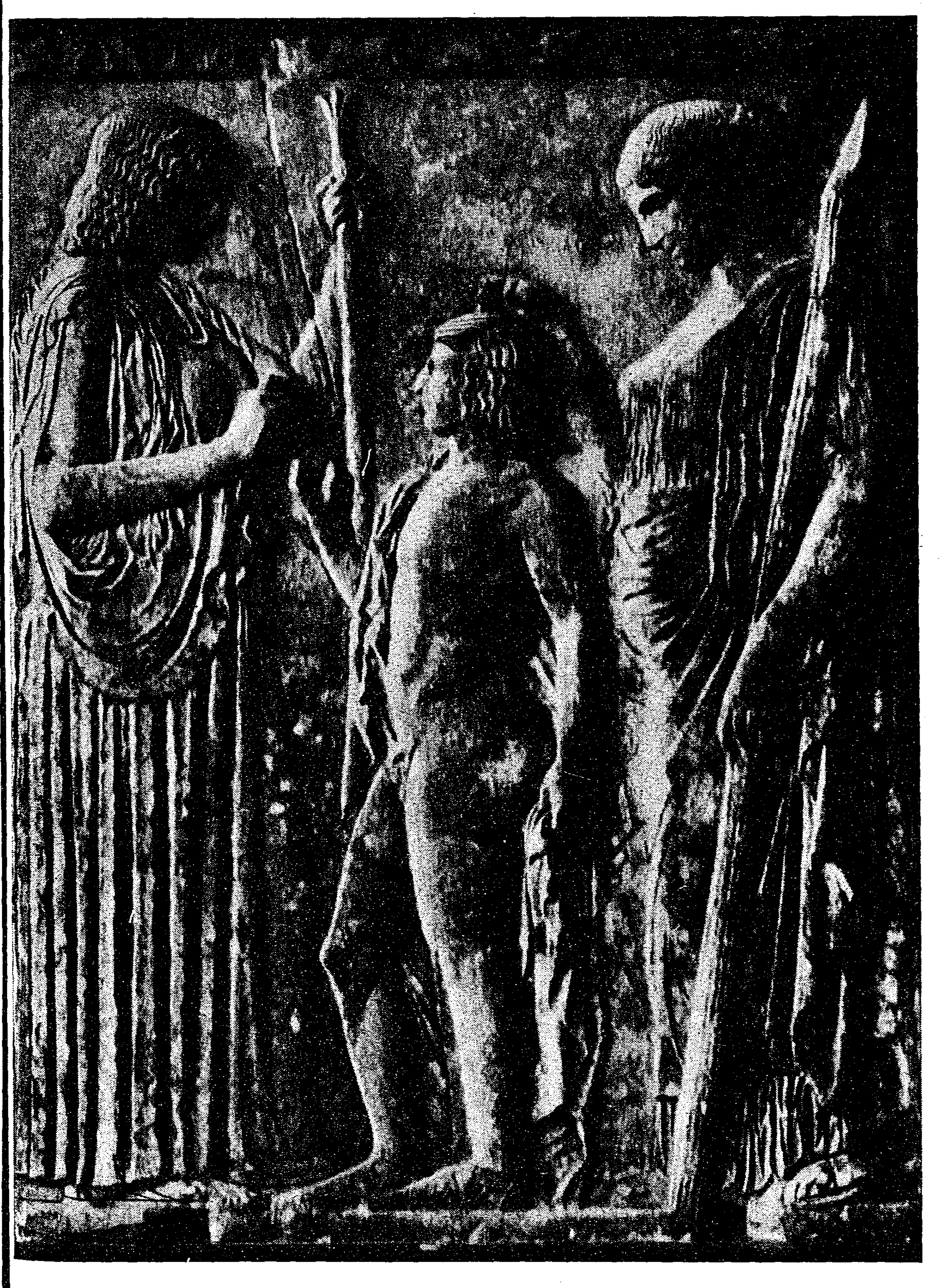
Hier liegen bereits Verknüpfungen der Demeter mit anderen spendenden Göttern angedeutet und nahe, denn der für die eleusinischen Mysterien mitbestimmende Dionysos, unter dem Aspekt Iakchos, läßt ja auch der Scholle den Weinstock entsprießen, und wenn in Eleusis auch Poseidon hervortritt, so geschieht das nicht in seiner Rolle als Gott des Meeres, sondern der bodenbelebenden Feuchtigkeit überhaupt.

Daß der Kult der Demeter über die Persephone-Episode hinaus ganz auf den Dank für die Spende des Korns und die Belehrung von dessen Saat und Pflege hinauslief, wird uns später der berühmte homerische Demeterhymnos zeigen, so sehr dieser auch in erster Linie der dramatischen Entführung der Tochter Persephone (dort meist und im Kult immer nur Kore = das Mädchen genannt) gewidmet ist. Am besten aber fügt

sich hier bereits das Nähere über den Kult des Triptolemos an, der zu Demeter sowohl in ihrer eleusinischen Rolle wie überhaupt als Göttin des Getreidebaues unlöslich gehört.

Dieser Triptolemos, den wir so eng mit dem eleusinischen Kult der Göttin verknüpft finden werden, ist ihr Erwählter und Eingeweihter, den sie mit der Rolle eines Segenspenders und Lehrers des Getreidebaues für die Menschheit begnadet. In dem großen Demeterhymnos, den wir als älteste Quelle des ganzen Demeter-Persephone-Mythos eingehend betrachten werden, ist er einer der eleusinischen Könige und verschwimmt mit dem auch dort genannten Königssohne Demophoon, den Demeter zu gleichem Zweck aufzieht. Triptolemos reiht sich als einer der hauptsächlichsten unter jene mythischen Weisen und Lehrer des Menschengeschlechtes, die so seltsam durch alle Mythologien ziehen und immer wieder erkennen lassen, daß von etlichen solchen fast übermenschlichen Wesen und ihrer Belehrung alles Kulturleben stammt, mag es nun Ackerbau, Religion, Schrift, Kultus, Baukunst, Naturerkenntnis, Zähmung der Haustiere, Sternenkunde und vieles andere sein.

Triptolemos hat mancherlei Aspekte, und mit der Auffassung eines eleusinischen Königs und Eingeweihten der Demeter verbindet sich auch seine Stellung als oberster Priester ihres Kultus. Man lehrte aber dazu, die Weisung der Göttin habe ihn bestimmt, von Attika aus alle Länder zu durchziehen, um die Menschen den Segen des Ackerbaus zu lehren. Demeter selbst schenkte ihm dafür einen von geflügelten Drachen gezogenen Zauberwagen, der durch die Lüfte fuhr; Drachen-Schlangen sind ja immer die Repräsentanten chthonischer Kräfte. Vielfach finden wir in der antiken Kunst das Bild dieses großen Segenspenders, den die Menschen, denen er mit dem keimenden Saatkorn, dem königlichen Szepter und der Spendeschale naht, wie einen Heiland aufnehmen und verehren.

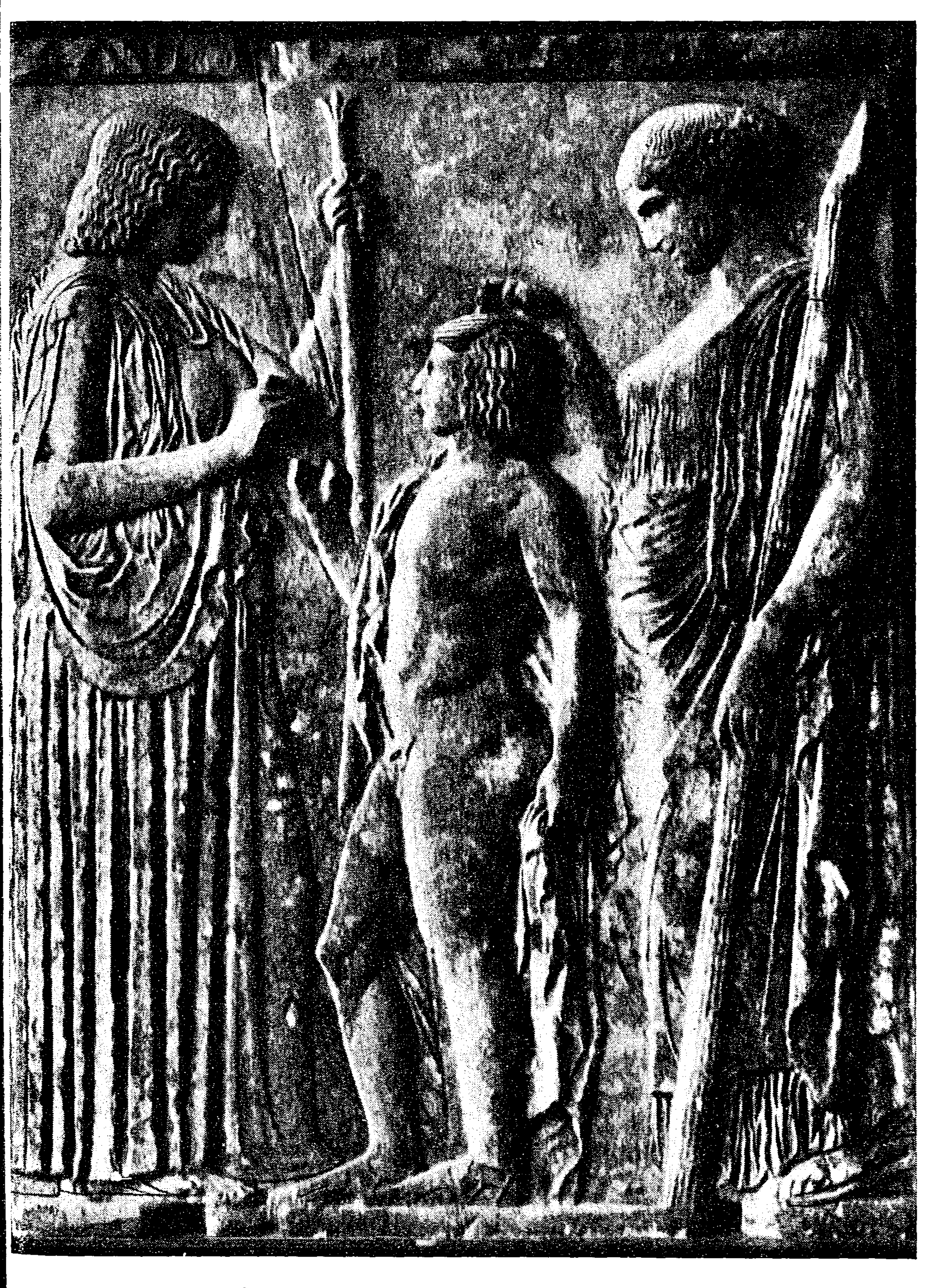


Die Aussendung des Triptolemos

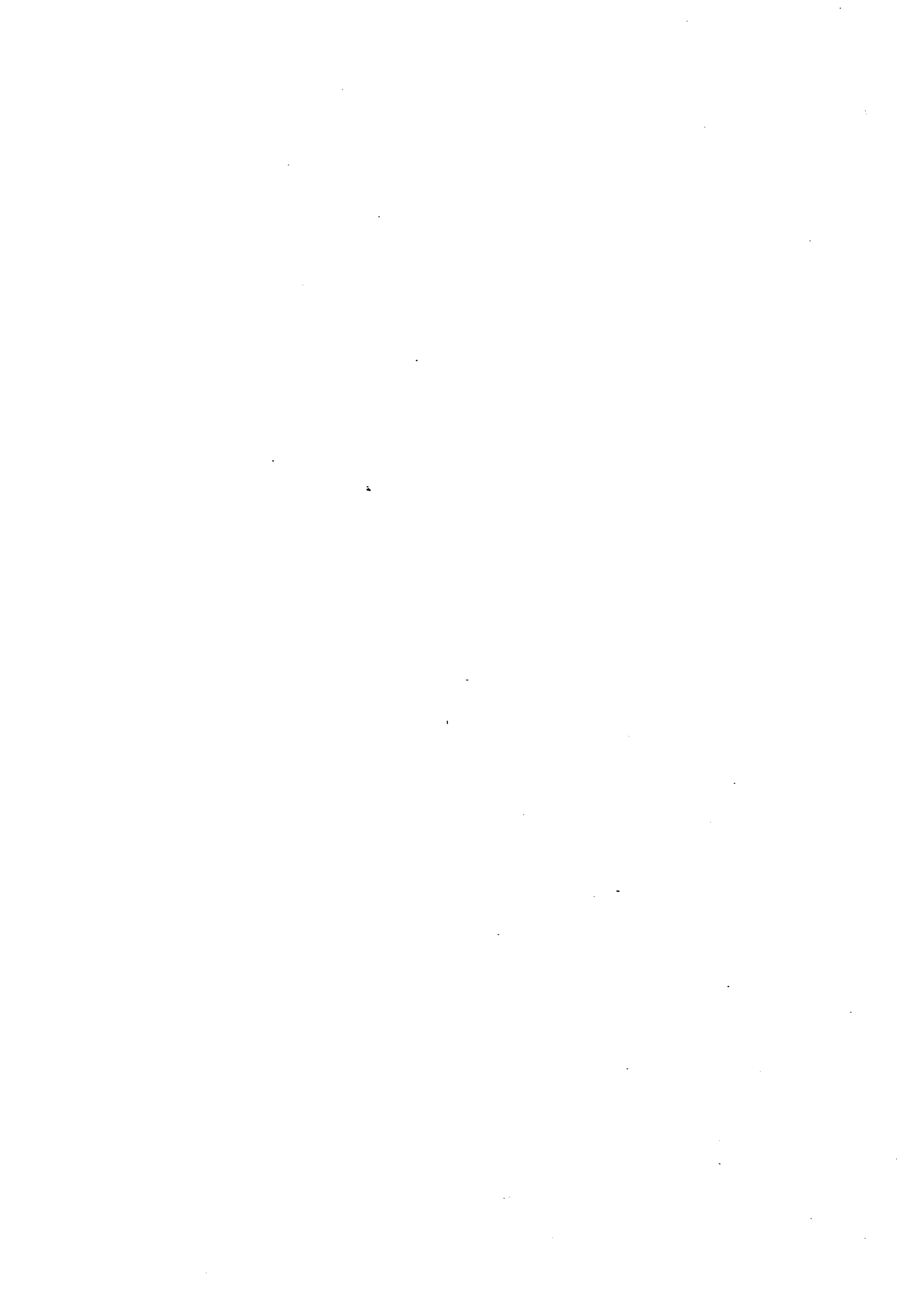
sich hier bereits das Nähere über den Kult des Triptolemos an, der zu Demeter sowohl in ihrer eleusinischen Rolle wie überhaupt als Göttin des Getreidebaues unlöslich gehört.

Dieser Triptolemos, den wir so eng mit dem eleusinischen Kult der Göttin verknüpft finden werden, ist ihr Erwählter und Eingeweihter, den sie mit der Rolle eines Segenspenders und Lehrers des Getreidebaues für die Menschheit begnadet. In dem großen Demeterhymnos, den wir als älteste Quelle des ganzen Demeter-Persephone-Mythos eingehend betrachten werden, ist er einer der eleusinischen Könige und verschwimmt mit dem auch dort genannten Königssohne Demophoon, den Demeter zu gleichem Zweck aufzieht. Triptolemos reiht sich als einer der hauptsächlichsten unter jene mythischen Weisen und Lehrer des Menschengeschlechtes, die so seltsam durch alle Mythologien ziehen und immer wieder erkennen lassen, daß von etlichen solchen fast übermenschlichen Wesen und ihrer Belehrung alles Kulturleben stammt, mag es nun Akkerbau, Religion, Schrift, Kultus, Baukunst, Naturerkenntnis, Zähmung der Haustiere, Sternenkunde und vieles andere sein.

Triptolemos hat mancherlei Aspekte, und mit der Auffassung eines eleusinischen Königs und Eingeweihten der Demeter verbindet sich auch seine Stellung als oberster Priester ihres Kultus. Man lehrte aber dazu, die Weisung der Göttin habe ihn bestimmt, von Attika aus alle Länder zu durchziehen, um die Menschen den Segen des Ackerbaus zu lehren. Demeter selbst schenkte ihm dafür einen von geflügelten Drachen gezogenen Zauberwagen, der durch die Lüfte fuhr; Drachen-Schlangen sind ja immer die Repräsentanten chthonischer Kräfte. Vielfach finden wir in der antiken Kunst das Bild dieses großen Segenspenders, den die Menschen, denen er mit dem keimenden Saatkorn, dem königlichen Szepter und der Spendeschale naht, wie einen Heiland aufnehmen und verehren.



Die Aussendung des Triptolemos



In dieser Form hat dem „Verkünder milder Sitten“ Sophokles ein Drama gewidmet, das wohl auch die Widerstände, ja Gefahren enthielt, die dem großen Helfer die Böswilligkeit Unbelehrbarer bereiteten, die er aber alle überwand, und das weiter schildert, wie er nach Vollendung seiner Aufgabe nach Eleusis heimkehrte, wo er die T h e s m o p h o r i e n gründete, die noch besprochen werden sollen. Daß dieser Gesandte der Demeter später zu den Totenrichtern gezählt wurde, ist sehr bezeichnend für die Verknüpfung der Demeter mit dem dunklen Reich der Schatten und der Vergänglichkeit. Diese Seite ihres Wesens, die ja von einer Göttin der Erde und der Tiefe untrennbar ist, kommt allerdings weit stärker in der Gestalt ihrer Tochter Persephone, der Totenkönigin, zum Ausdruck. Aus dieser Verbindung und ihrem Mythos schöpfen ja die eleusischen Mysterien Sinn und Inhalt.

Ehe wir diesen aber als unserer Hauptaufgabe nähertreten und in der Verschmelzung der beiden „Großen Göttinnen“ zu dem Mutter-Tochterpaar die große Symbolik des Mythos laut werden lassen, müssen wir Persephone selbst und aus dieser Verbindung gelokkert betrachten. Ursprünglich war sie wohl eine Erntegöttin wie Demeter, aber gerade in den ältesten Versionen teilt sie nicht das milde Wesen ihrer Mutter, sondern mit dieser zusammen bekommt sie eine finstere Farbe des Zorns, und so wird auch ihr Ursprung verschieden angegeben. Homer kennt sie nur als die entsetzliche, unerbittliche und schrecken-erregende Königin der Toten und nicht als das zarte Mädchen, als das sie in der späteren Legende vor und bei ihrem Raube erscheint. So wird ihr als Vater in der Urfassung auch nicht Zeus, sondern der wilde Poseidon gegeben, der sich an ihrer Mutter vergriffen hatte, die nun zur zürnenden Demeter-Erinnys wird, während wir diesen stürmischen „Vater“, der sogar als einzige Gottheit ausdrücklich diesen Namen trägt, ja bereits

als zugehörig zu den Gottheiten erwähnten. Später gilt der Regengott Zeus als ihr Erzeuger.

Um Persephone weht eine wilde und dunkle Dämonie, der sie verfällt oder angehört, je nach Ausgestaltung des Mythos, und selbst in einem der spätesten Zeugnisse des Altertums, in den „Dionysiaka" des Nonnos von Panopolis[9], findet sich die schlimme Ueberlieferung, wie Zeus in toller Liebesglut als Drache die junge Persephone überwältigte, damit sie den Dionysos-Zagreus, den die Titanen zerrissen, und den wir ja später wieder den Mysterien und besonders der Orphik verbunden finden werden, gebären solle.

Aber auch mit der dämonischen Nachtgöttin Hekate, die mit ihrer heulenden Meute im Dunkel über die Kreuzwege rast, gerät Persephone in immer engere Beziehung, die schließlich fast zu einer Verschmelzung führt, so daß die finsteren Seiten der jungen Göttin weit überwiegen und sie nur in den Szenen, die ihrem Raube durch Pluton-Aïdoneus vorangehen, als das zarte lichte Mädchen erscheint, das mit Athene und Aphrodite und anderen Jungfrauen spielend auf weicher Wiese sich dem Zauber schöner Blüten hingibt. Da aber naht ihr die Katastrophe, die fast ihren ganzen Mythos bestimmt, und den wir als Hauptinhalt der späteren eleusinischen Mysterien nun kennenlernen müssen.

Die älteste Quelle hierfür und auch für die Einsetzung der Mysterien selbst ist der schon mehrfach erwähnte wundervolle sogenannte „Homerische Hymnos an Demeter"[10]. Dieses wohl schönste und so aufschlußreiche Stück aus dem alten Hymnenkodex ist uns nur durch einen glücklichen Zufall erhalten, da die einzige vorhandene Handschrift, die vom Athos nach Moskau gekommen war, einige Jahre vor dem alles vernichtenden Brande von 1812 nach Leyden geschafft wurde. Der ganze Hymnos ist über unser Thema so aufschlußreich, daß man ihn eigentlich vom Anfang bis zum Ende

zitieren sollte. Wir müssen uns hier aber doch auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken, zumal auch aus anderen Quellen manches ergänzend hinzugefügt werden muß, was auf die Gestaltung der Mysterien Einfluß hatte.

So alt der Hymnos, der natürlich nicht von Homer stammt, selber auch ist, so bedeutet er, wie ja auch seine bewußte Hindeutung auf die Mysteriengründung beweist, doch erst eine spätere Version, die das strengere Frühbild der beiden Göttinnen schon sehr gemildert hat und die vegetativen und kosmischen Naturgegensätze des Mythos bereits stark herausarbeitet. Knapp und kurz weist schon Hesiod auf den dramatischen Vorgang hin, aber ohne leiseste Hindeutung auf die Folgerungen, die dann die Mysterien daraus zogen.

Nach dem Hymnos tanzte die zarte Jungfrau Persephone mit den Töchtern des Okeanos auf einer Wiese, die sich plötzlich, nicht ohne listige Mithilfe des Zeus, mit zauberhafter Blumenpracht bedeckte. Andere erwähnen, daß gerade eine besonders schöne Narzisse Persephone anlockte. Sie galt als Todesblume, und so berauschte auch im Hymnos ihr Duft die Jungfrau so sehr, daß sie nicht merkte, wie plötzlich der Boden gähnend aufklaffte und wie der Kronossohn und Zeusbruder Aïdoneus (Pluton), der Gott der Toten in der Tiefe, mit seinen schwarzen unsterblichen Rossen aus dem Spalt hervorstürmte und das jammernde Mädchen in sein Reich entführte. Alle Götter blieben absichtlich taub gegen ihr Schreien, außer der nächtigen Göttin Hekate und dem Sonnen-Helios am Himmel, der alles sieht, was geschieht. Auch Demeter hatte von fernher den Jammer vernommen, aber als sie herbeistürzte, konnte sie keine Spur der heißgeliebten, im Boden verschwundenen Tochter entdecken. Verzweifelt raufte sie ihr Haar und durchirrte in zerrissenem Trauergewand, überall mit leuchtenden Fackeln umherspähend, die Welt, ohne daß ihr jemand die Wahrheit künden wollte, bis ihr schließlich die fackel-

schwingende Hekate begegnete und sie zu Helios geleitete, der nun Demeter alles kundtat, besonders aber auch, daß ihr eigener Bruder Zeus das Mädchen dem anderen Bruder Aïdoneus zugespielt hätte. So erfuhr Demeter, daß ihre Tochter Herrin des Totenreiches werden mußte. Da erfaßte sie wilder Zorn auf alle Götter. Demeter mied die Himmlischen, und in Gestalt einer gramgebeugten Greisin irrte sie durch die Erde, besonders durch die Einöden von Arkadien, bis sie sich dann schließlich in Eleusis dem Hause des dortigen Herrschers Keleos nahte. Dessen Töchter brachten sie, ohne in der Alten die Göttin zu erkennen, zu ihrer Mutter Metaneira, damit sie dort den kleinen Sohn Demophoon betreuend aufziehen solle. Die sorgliche Magd Jambe suchte dort die tonlose Greisin, die nichts außer Mehl und Wasser genießen wollte, zu erheitern, wofür sie später, ebenso wie auch Hekate, dankbar in den Kult der Göttin mit aufgenommen wurde. So zog nun Demeter den jungen Demophoon auf; als sie aber dabei entdeckt wurde, wie sie ihn in göttlichem Feuer zur Unsterblichkeit zu läutern versuchte, erkannte die entsetzte Mutter nicht die heilige Absicht, und die in ihrem Tun gestörte Demeter verwandelte sich zürnend in ihre wahre göttliche Gestalt und sprach:

O ihr verblendeten Menschen, ihr törichten, ob euch ein gutes,
Ob euch ein schlimmes Geschick beschieden, ihr könnt es nicht ahnen.
Hast im Unverstand dich selbst unheilbar geschädigt.
Bei der Götter Schwur, bei der Styx unerbittlichem Wasser,
Wisse: ich hätte jung für ewig, unsterblich für immer
Deinen Sohn gemacht, ihm Ruhm auf ewig verliehen,
Nun aber kann er nicht mehr dem Schicksal des Todes entgehen.
Dauernder Ruhm zwar wird ihm bleiben, weil er auf meinen Knien gesessen, und weil er in meinen Armen geschlummert.

Wenn er aber im Lauf der kreisenden Jahre erwachsen,
Werden immer einander die eleusinischen Söhne
Sich alle Tage in Streit und wilder Fehde bekämpfen.
Ich bin die hochgeehrte Demeter, die immer die größte
Hilfe und Wonne war für Götter und sterbliche Menschen.
Doch einen mächtigen Tempel mit einem Altare darunter
Soll mir das ganze Volk bei Stadt und Mauer errichten
Über Kallichoros' Quelle auf weitvorspringendem Hügel.
Selber lehr ich euch dann die Weihen feiern, damit ihr
Heilig sie vollzieht und meine Seele besänftigt[11].

Hier vernehmen wir deutlich, daß der Hymnos dem Zwecke dient, die Gründung der eleusinischen Weihen kundzutun. Die Dichtung wird also wohl in Eleusis selbst abgefaßt sein, und Forschungen haben ergeben, daß dies v o r dem Anschluß von Eleusis an Athen stattgefunden hat, wenn auch Wilamowitz dieser Ansicht widerspricht.

Großes Entsetzen verursachte die Erscheinung und das Entweichen der Göttin bei den Frauen.

Und sie versuchten die ganze Nacht, die heilige Göttin
Zu versöhnen, von Furcht durchbebt. Mit steigendem Frührot
Meldeten alles sie dem Herrscher Keleos treulich,
Wie es die Göttin befohlen, die schön bekränzte Demeter.
Und er berief das Volk von allen Seiten zum Markte,
Hieß einen prächtigen Tempel der schöngelockten Demeter
Und den Altar erbauen auf weitvorspringendem Hügel.
Schnell gehorchten sie ihm, sobald sie die Worte vernommen,
Bauten, wie er befohlen, beschleunigt durch göttliche Hilfe.
Als sie alles vollendet und alle Mühe geendet,
Gingen sie jeder nach Haus. Nun wählte die blonde Demeter

Dort den Tempel zum Sitz so fern von den Seligen
allen[12].

Grollend den Göttern und den Menschen weilte nun Demeter in diesem Tempel, ohne sich mehr um Blühen und Gedeihen der nährenden Erde zu bekümmern. Mißwachs, Not und Hunger schienen schon die Menschen aufzureiben und dadurch die Götter aller für sie so notwendigen Opfer und Ehren zu berauben. Da mußte Zeus eine Versöhnung erstreben und sandte die goldgeflügelte Iris zu der trauerschwarz gekleideten Demeter. Aber die blieb unerbittlich, ehe ihr nicht Persephone wiedergegeben sei. So muß Hermes diese aus dem Totendunkel von der Seite ihres Herrschergemahls Hades heraufholen. Der König der Schatten ließ es still geschehen, denn er hatte vorher die List gebraucht, die ahnungslose Persephone zum Genuß eines Granatapfels zu veranlassen. Durch diese Speise ist sie ihm rettungslos verfallen. Nun kann Zeus nur noch bewilligen, daß Rheia, seine und Demeters Mutter, der grollenden Göttin die Botschaft bringt,

es müsse im kreisenden Jahre
Zwar ein Drittel die Jungfrau im dämmernden Dunkel
verweilen,
Zwei aber bei ihrer Mutter im Kreise der übrigen
Götter[13].

Nun erst gehorchte Demeter dem Rufe des Göttervaters und ließ Frucht aus dem Acker sprießen und die Erde wieder in Blättern und Blüten prangen.

Und dann folgten die berühmten, für die eleusinischen Weihen so aufschlußreichen Verse:

Und zu den waltenden Herrschern begab sich die Göttin Demeter,
Um dem Keleos und dem mächt'gen Eumolpos zu
künden,
Dem Triptolemos und des Diokles reisiger Stärke
Ihren heiligen Dienst und lehrte alle die Weihen,

Den Triptolemos, Diokles auch und auch Polyxeinos,
Heilige Bräuche, die keiner verraten, verletzen, erforschen
Darf: denn heilige Scheu vor den Göttern bindet die Stimme.
Selig, wer sie je von den irdischen Menschen gesehen!
Wer aber unteilhaftig der Weihen, der findet ein andres
Schicksal, wenn er weilt verblichen im dumpfigen Dunkel[14].

In dieser Darstellung des Mythos von Demeter und Persephone, besonders in dem eben erwähnten Schluß, liegt der ganze Mysterienkult beschlossen, nur hat er natürlich einige Zutaten, Ausgestaltungen und Deutungen erlebt. Der stark symbolische Gehalt des Mythos wurde von dem Kult voll ausgeschöpft, aber nochmals soll hier ausdrücklich davor gewarnt sein, das Symbolische für das Primäre zu halten, als hätte die Erkenntnis der Naturvorgänge erst den Mythos geschaffen. Eine solche Auffassung würde das religiöse Erlebnis — und auf dieses kommt es an — ganz zerstören. Die Untersuchung, wie ein Mythos wirklich entsteht und das verkörpert, was dann später vordergründlich als sein symbolischer Inhalt genommen wird, kann hier nicht erörtert werden und ist vielleicht überhaupt nicht für unser Denken und für eine Erklärung faßbar. Wir müssen wie die Griechen den Mythos als das Ursprüngliche nehmen und aus ihm dann lernen, welche Erkenntnis man symbolisch aus ihm abstrahieren kann. So lehrte es der Kultus auch den Mysten aus der Glaubensschau heraus und ließ sie Verständnis für den inneren Sinn der Naturvorgänge und des Lebens gewinnen.

In den eleusinischen Mysterien war all dies nun systematisch ausgedeutet und weit über den Rahmen eines bloß religiösen Festes zu geheimen einweihenden Riten gesteigert. Denn Feste des Demeter-Persephone-Kultes an sich ohne diese letzte Steigerung gab es viele und weit verbreitete auch mit Darstellungen des

Auf- und Niederganges der Persephone. Sizilien war ein Hauptschauplatz solcher Feste, „aber auch im Peloponnes wurden im Frühling Anthesphorien der Kore (Persephone = das Mädchen) gefeiert durch Blumensammeln und Kränzewinden, wie Persephone selbst in dieser Jahreszeit als zartes, mit den Blumen lebendes und neubelebtes Mädchen gedacht wurde. Um dieselbe Zeit feierte man aber auch den Toten eine Art von Allerseelenfest, indem man glaubte, daß, wenn die Erde wieder zu treiben anfange und sich den Keimen der Vegetation öffne, auch die Seelen der Verstorbenen sich regten und ans Licht drängten[15]. In der Sonnenglut jedoch und zur Erntezeit sah man Persephone in die Tiefe schwinden zur Vermählung mit Pluton. Man muß immer den Doppelbegriff dieses Gottes im Auge behalten, der als Aïdoneus (Hades) ebenso der Herrscher der wesenlosen Schatten im modrigen Dunkel der Erdtiefe ist, wie er als Pluton Herr der segnenden und spendenden Kräfte der schätzebergenden Erde ist. „In Sizilien wurde Persephone bei einem solchen Feste von ihrer Mutter mit Symbolen der reifen Ernte auf einem Gespann mit weißen Rossen als die Tochter des Lichtes und der Erde herumgeführt, bis sich daran zuletzt die Hinabführung der Kore in ihren unterirdischen Wohnsitz anschloß, aus dem sie im Frühling von neuem hervorkam[16]." Der späte heiße Sommer wurde bereits als Vorahnung des Versinkens der Natur in Ruhe und Schlaf mit tiefem Ernst empfunden. „Die Blüte des Jahres ist dahin, der Tod beweist seine unwiderstehliche Macht, und wie die zeugende Kraft der Erde verschwindet, so scheinen nun die Mächte des glühenden Erdenlebens selbst zu unterliegen, die des Todes und der Zerstörung zu triumphieren. Daher auch um diese Zeit, zur Erntezeit und während des Winters wieder des Todes und der Toten viel gedacht wurde[17]."

Diese ganze Auffassung bauten nun die Mysterien von Eleusis mit der Absicht tiefer Einweihung in die

geheimen Zusammenhänge solcher Vorgänge weiter aus, nicht nur um zu belehren, sondern um tröstlich und erhebend mit solcher Erkenntnis zu wirken und eine Hoffnung der Gewißheit eines jenseitigen Lebens, einer dauernden Unsterblichkeit, wohl auch einer Wiedergeburt zu gewährleisten. Die Auffassung des Todes als Übergang zu neuem Leben, die Doppelseitigkeit ewiger Fruchtbarkeit und des dadurch notwendigen Wechsel ihres Rhythmus: das ist in Kürze die Hauptbelehrung der eleusinischen Mysterien, aber mit der Nutzanwendung der Verpflichtung, zu einer solchen Erkenntnis rein und würdig zu sein und sie veredelnd in sich wirken zu lassen. Wahrlich, ein Naturkultus von höchster Weihe und größter Bedeutung für jeden, der sich nun harmonisch verwoben fühlte mit dem ganzen kosmischen Geschehen überhaupt und den unentrinnbaren, aber nun tröstlichen Gesetzen des Lebens im besonderen.

Ehe wir nun aber die Gedankengänge dieser Mysterien, ihre Lehren, Riten und Weihen weiterverfolgen, müssen wir den äußeren Rahmen dieses Kultes und die Art seiner Handlung näher kennenlernen, soweit die spärliche Überlieferung und die Ausgrabungen eine Handhabe zu solcher Kenntnis liefern.

Eleusis, das eine vorgriechische Siedlung ist und einen vorhellenischen Namen trägt liegt in fruchtbarer, jetzt leider durch Fabriken sehr verunstalteter Gegend ungefähr zweiundzwanzig Kilometer westlich von Athen an der stillen zurückgezogenen Bucht hinter der Insel Salamis, nahe an den Grenzen des hellenischen Staates Megara. Ungefähr seit Beginn der historischen Zeit gehörte es zu Attika, wurde von diesem aber erst in der halbmythischen Epoche nach schweren Kämpfen erobert. Man nimmt dafür das siebente Jahrhundert an. Der erwähnte berühmte Demeterhymnos kennt es noch als selbständig unter eigenen mythischen Fürsten, die ja dann auch als die ersten Eingeweihten galten. Die Mysterien sind

also uralt, und ihre Entstehung verliert sich so weit in eine vorhistorische Zeit, daß wir nicht einmal mutmaßen können, wann der Kult entstand. Nachdem Eleusis zu Athen gehörte, wurde es mit der Hauptstadt durch eine Straße verbunden, die später als heiliger Prozessionsweg ausgebaut wurde, wie ihn die vielen Tausenden bedurften, die zum Mysterienfest von Athen auszogen und das Bild des Iakchos aus seinem Athener Heiligtum mit sich führten.

Für den ältesten Kult können wir keine Baulichkeiten mehr nachweisen; auch ist es sehr fraglich, ob damals solche bestanden haben. Naturkulte wie die Eleusinien pflegten in einer primitiven Epoche im Freien abgehalten zu werden, in der Nähe eines Gewässers und bei Grotten und Höhlen. Beides ist noch in Eleusis vorhanden und entspricht genau den Schilderungen dieser heiligen Entstehungsplätze. Schon der Demeterhymnos erwähnt ja die Kallirhoë, die „Schönsprudelnde Quelle“, an der die göttliche Greisin die Töchter des Königs Keleos beim Wasserschöpfen traf. Hier muß ein Reigenplatz für heilige Tänze sich angeschlossen haben, umhütet von einer Mauer in der Nähe der späteren großen Propyläen. Tänze und Umzüge, vielleicht orgiastischer Art, gehörten ja von jeher zu diesem Kult. Auch zwei Höhlen, die sowohl mit dem Mythos der Hekate wie dem des Hervorbrechens des Aïdoneus in Beziehung zu setzen sind, sind noch vorhanden mit den Spuren von Nischen oder Sitzen. Der Palast der alten Fürsten von Eleusis muß auf einem Plateau über der Kultstätte gelegen haben. Aber es ist nicht die kleinste Spur davon auffindbar gewesen, außer einem tiefer gelegenen Kuppelgrab und anderen geringen Resten aus vorgriechischer Zeit; aber diese lassen nicht darauf schließen, daß hier einst Bauwerke von der Gewalt und Macht der mykenischen Burgen gestanden hätten.

Erst mit der Regierungszeit des Peisistratos (560—527 v. Chr.) werden das äußere Bild und die Berichte deut-

licher. Der große „Tyrann“, unter dem Attika zu seiner ersten Blüte emporreifte, und dem es das Fundament seiner späteren staatlichen Größe verdankte, erkannte bei eigner, ernster Frömmigkeit tief die Bedeutung des Ackerbaus und des Landvolkes. Wo es ihm irgend möglich war, förderte er selbst unter persönlicher Aufsicht die Pflege der heimischen Scholle und tat alles Erdenkliche, um sie ergiebig und fruchtbar zu machen. Als frommer Regent fühlte er sich in diesem Bestreben den Göttern der Erde und des Erntesegens eng verknüpft. Unter ihm feierte der Kultus des Gottes der Rebe, Dionysos, seinen Einzug in Attika, und so war es natürlich, daß Peisistratos auch der uralten Weihestätte der Erdmutter Demeter im nahen Eleusis seine Förderung verehrungsvoll angedeihen ließ. Ihm verdankt das Heiligtum den ersten Tempel, von dem wir Genaueres wissen. Dieses „Telesterion“ des Peisistratos ist in seinen Ruinen noch schwach erkennbar. Jedenfalls war es weit stattlicher als ein bescheidener Bau, der ihm vorangegangen sein muß.

Bis in die Zeit der Perserkriege genügte dieser Bau und hätte es trotz der steigenden Bedeutung der Mysterien wohl auch noch länger getan, wenn ihn nicht die Perser bei ihrem Einfall in Attika vernichtet hätten. Nach dem Abzug der Feinde wird man auf der Brandstätte wohl bald wieder einen Notbau errichtet haben, aber erst der großen Zeit des Perikles und ihrer gewaltigen Bautätigkeit war es vorbehalten, nunmehr in Eleusis gewaltige und prachtvolle Sakralbauten zu errichten, und dies sogar von dem ersten Meister seiner Zeit, von Iktinos, dem Schöpfer des Parthenon. Später wurde dann noch eine große Vorhalle zugefügt, und so war auf viele Jahrzehnte hinaus für einen würdigen Schauplatz der Mysterien von Eleusis gesorgt. Erst in der römischen Kaiserzeit erweiterte man den Bezirk, und der baufreudige Hadrian, der sich auf seinen weiten Reisen durch sein Reich natürlich auch den Besuch von Eleusis nicht entgehen ließ, veranlaßte

großartige Neugestaltungen und Erweiterungen, die sich landeinwärts erstreckten und heute noch erkennbar sind.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Handhabung der öffentlichen Religionsfeste an den berühmten Tempelstätten des Altertums und die Verehrung der dortigen Götter, die in der der Masse nicht zugänglichen kleinen, halbdunklen Cella thronten, ganz anders verlief als bei den Mysterienkulten, zu denen sich Tausende drängten, um in geheimem Schauspiel Weihen zu erhalten, die nicht vor den Augen der Öffentlichkeit vollzogen wurden, so ergibt sich daraus ohne weiteres, daß solche Mysterientempel — und demnach auch in Eleusis — stark abweichend von dem uns sonst bekannten Typus der Heiligtümer sein mußten. Ein großer Raum, zumindest ein abgeschlossener Hofraum mit einem Altar in der Mitte, mußte viele Menschen umfassen können, er mußte für die symbolischen Spiele (Dromena) hergerichtet sein, vielleicht sogar zweigeschossig, und ließ seiner Ausdehnung wegen keinen Platz für jene Säulenumgänge, die wir uns bei allen anderen griechischen Tempeln gar nicht fortdenken können. Wie sich im einzelnen solche Mysterienbauten gestalteten, ist natürlich heute nicht mehr sicher nachweisbar. Aber gerade die außen fehlenden Säulen werden, da sie dafür im Inneren eine weitere Bedachung zu tragen hatten, dort zahlreich gewesen sein, aber wohl aus Holz, wie ja die ältesten Tempelsäulen alle auch sonst überall noch nicht aus Stein errichtet waren. Die geringere Widerstandskraft dieses Materials hat uns jetzt der Möglichkeit beraubt, aus Spuren oder Resten Schlüsse zu ziehen, die vielleicht auch für die Handhabung des Kultes aufschlußreich gewesen wären. Immerhin beweisen die Ausgrabungen, daß neben dem Telesterion (dem großen Einweihungshaus) oder in dessen Innern ein Sonderraum vorhanden gewesen ist, der besonders heilig war, wohl auch Lichteffekten diente und nicht allen

Mysten zugänglich war. Vielleicht war dafür ein gewisser Grad der Einweihung nötig, oder es durfte nur der Hierophant, der den Kultus leitete, diesen Zellkern der Riten betreten.

Andere Kultstätten werden sich angeschlossen haben, aber wohl kaum, wie früher angenommen wurde, ein Sonderheiligtum des Iakchos. Dieser konnte hier keine Dauerstätte finden, da ja die Prozession sein Bildnis nur für die Feier selbst jedesmal aus Athen überführte, wo es aufbewahrt war; wohl aber muß man mit einem Tempel des Triptolemos rechnen und etwas außerhalb des Bezirks, den großen Propyläen vorgelagert, mit einem Tempel der Artemis und des Poseidon, da erstere als Gespielin der Persephone, der als „Vater" bezeichnete Meergott aber in gewissen Versionen sogar als ihr (und auch der Artemis) Erzeuger galt, wie schon oben erwähnt wurde. Da wir später hören werden, daß auch Wettspiele und sportliche Veranstaltungen, wie bei allen religiösen Festen, den eleusinischen Mysterien angeschlossen waren, wenn auch nicht von solcher Bedeutung wie die isthmischen, olympischen oder anderen Spiele, so sind auch Baulichkeiten für Ringkampf, Wettlauf, Wettrennen und dergleichen anzunehmen. Ein Stadion war schon zur Zeit des Peisistratos vorhanden, das nach den Perserkriegen erneuert wurde. Genau lokalisieren können wir es nicht, doch muß es sich in unmittelbarer Nähe der Kultstätte befunden haben.

Der Vorhof der eigentlichen Tempelhalle diente auch besonders zur Aufstellung der zahlreichen Weihgeschenke. Diese nahmen nach den Perserkriegen gewaltig zu, da der Glaube herrschte, die Gottheiten von Eleusis hätten persönlich in dem Kampf bei Salamis hilfreich eingegriffen, und da das Orakel von Delphi sich bedenklich auf Seite der verhaßten Perser geneigt hatte, so ergab sich nach siegreichem Abschluß der Kämpfe ein starkes ethisches Übergewicht für Eleusis, das sich weit über Attika hinaus fühlbar machte.

Diese panhellenische Bedeutung, die rückwirkend ihren besonderen Glanz auf Athen ausstrahlen sollte, wird wohl in erster Linie Perikles veranlaßt haben, sich so tatkräftig neuer Tempelanlagen für die eleusinischen Gottheiten anzunehmen. Man mußte zu diesem Zweck teils Felsen fortsprengen, teils Aufschüttungen vornehmen und Stützmauern errichten, wofür wir ja eine Parallele bei den Bauten auf dem Plateau der Akropolis in Athen sehen. Nicht ganz außer acht lassen darf man, daß die Umfassungsmauer des ganzen Bezirkes doch nebenbei auch für Verteidigungszwecke bestimmt war; so sind denn an der Südwestmauer auch große Rundtürme an den Ecken nachweisbar. Hierin lag auch eine Betonung der Unnahbarkeit des Kultes, der im Gegensatz zu den anderen Religionsfeiern Uneingeweihten nicht zugänglich sein sollte. Die ganze Anlage, zu der dann als würdige Einführung später noch der Propyläenbau, ebenfalls in Parallele zur athenischen Akropolis, hinzutrat, muß großartig gewesen sein. Die Ausführung mancher anderer Pläne wird damals der Ausbruch des peloponnesischen Krieges verhindert haben; immerhin aber war der Eindruck stark, und Plutarch, Strabon und Vitruv wissen staunend davon zu berichten, wenn auch der Umfang des perikleischen Tempels selbst kein besonders großer war und die Altäre der Gottheiten für die entsprechenden Kulthandlungen sich ja auch außerhalb befanden.

Für die nicht speziell archäologisch Interessierten mag hiermit wohl genügend über die Stätte der eleusinischen Mysterien im fünften und vierten Jahrhundert gesagt sein, und wir wollen uns deshalb dem Ablauf der Feiern selbst zuwenden.

So wie die Aspekte der in Eleusis verehrten Erdgöttin doppelsinnig, d. h. dem keimenden oder sterbenden Jahre und seiner Vegetation zugeordnet waren, waren auch die Mysterien zeitlich und örtlich getrennt und zerfielen in die Kleinen und die Großen Eleusinien. Der Schauplatz der ersteren ist zwar nicht Eleusis, sondern

Athen. Da die dortige Feier als Vorbereitung für Eleusis galt, muß sie hier ebenso eingehend besprochen werden wie die Kulthandlung an der Weihestätte selbst. Die Kleinen Eleusinien wurden im Monat Anthesterion (im Februar) gefeiert, und zwar in der athenischen Vorstadt Agrae am Flusse Ilissos. Dann standen die Ufer in voller Blüte des ersten Frühlings, überall knospete und duftete es, man fühlte das junge erste Grün neu belebt aus dem Boden steigen, und Hoffnung und Freude erfüllte das Volk. Der lange Winter war verronnen, die Sonne gewann neue Kraft, der Tod war besiegt. Es war der Augenblick, wo man nach dem Mythos spürte, wie Demeter wieder ihr vielbeweintes Kind aus dem finsteren Schoße der Erde im hellen Licht zurückempfing. So war dies auch Sinn und Inhalt der Kleinen Eleusinien, deren Einweihung man durchmachen mußte, um erst dann nach längerer Pause zu den Großen Eleusinien in Eleusis selbst wohlvorbereitet zugelassen zu werden. Diese Kleinen Mysterien galten für uralt. Wurde doch später erzählt und geglaubt, selbst Herakles habe diese Weihen auf sich genommen, und der mythische Eumolpos selbst, der erste Hohepriester des Demeterkultes, habe ihn eingeweiht, wie das sogar von Dionysos, von den Dioskuren und anderen Halbgöttern und Heroen behauptet wurde.

Nicht ohne weiteres konnte man zu den Weihen zugelassen werden; man mußte von zwei früheren Mysten, die wie Paten für einen bürgten, eingeführt werden, ein freier Bürger eines hellenischen Staates und mit keiner schweren Schuld, besonders Blutschuld, belastet sein. Barbaren und Verbrecher waren von der Teilnahme ausgeschlossen. Wer Fühlung nahm mit den tieferen Beziehungen von Leben und Tod und sich damit göttlichen Geheimnissen näherte, mußte rein und entsühnt sein. „Neophyten" wurden diese Anwärter auf die Weihen genannt. Und erst wenn sie diese erhalten hatten, wurden sie zu „Mysten". Als

solche schritten sie nach Eleusis höheren Graden entgegen. Schon aber vor dem Demeterheiligtum von Agrae, dessen erste Gründung wohl in die Zeit fiel, als Eleusis mit Athen staatlich verbunden wurde, erhielten die Neophyten kurze Einblicke in den Sinn des Lebens und die Illusion des Diesseits gegenüber der Wirklichkeit des Jenseits und der damit verknüpften Hoffnung. Rhythmische Tänze, heilige Hymnen erfüllten den Götterbezirk. Gelübde der unverbrüchlichen Schweigsamkeit über alle Vorgänge wurden abgegeben und die Versenkung in Gebet und Meditation gefordert. Seelische Klärung sollte herbeigeführt werden, und feierliche Opfer (jeder Neophyte brachte ein Schwein) waren das äußere Sinnbild einer Hingabe unter Ablösung von aller unrein-irdischen Verstrickung. Symbolisch-dramatische Handlungen, die den Mythos von Demeter und der Kore illustrierten, dürften auch schon hier bei den Kleinen Eleusinien den späteren großen „Dromena" von Eleusis vorangegangen sein. Dem dunklen Charakter der Göttinnen der Tiefe entsprechend fanden die Feiern nachts statt. Der Schein der Fackeln und wechselnde Effekte von Dunkelheit und rascher Erleuchtung wurden stets angewandt, um die Neophyten zu beeindrucken und in jene erregte und erwartungsvolle Stimmung zu versetzen, die zur Empfängnis von Offenbarungen dann besonders geeignet war. Wirklich Zuverlässiges über die Art der hier erteilten Weihen und der vermittelten Erkenntnis können wir natürlich bei einer so streng bewahrten Geheimhaltung eines Mysterienkultes nicht erwarten, wenn sich auch manches mittelbar erschließen läßt. Immerhin kann man sich denken, daß die neuen Mysten nunmehr tief unter dem Eindruck der gesehenen und gehörten Wunder standen und diese in sich nachwirken ließen. Denn es mußte eine längere Frist, über die die Angaben schwanken und die sich auch nach Gelegenheit und allmählich änderte, mindestens aber ein Jahr ver-



Triptolemos auf dem Drachenwagen



flossen sein, ehe die wahre Einweihung der Mysten in Eleusis vor sich gehen sollte. In dieser Pause mußden Gebete und Meditationen fortgesetzt werden, im übrigen aber wurde die Tätigkeit des bürgerlichen Lebens nicht unterbrochen, bis der große Augenblick der Wanderung nach Eleusis herannahte.

Die Großen Eleusinien wurden daselbst im Monat Boëdromion (September) gefeiert, aber nur alle vier oder fünf Jahre in vollem Umfang. Es war die Zeit der Ernte, erfüllt von dem Gefühl des allmählichen Absterbens der segensmüden Erde. So zogen denn die Mysten im Herbst am 14. Boëdromion die heilige Prozessionsstraße von Athen nach Eleusis, fast ein Tagesmarsch für einen langsamen, feierlichen Zug. Ungefähr 22 km lief die Straße westlich und mußte auf dem jetzigen Daphnipaß das Aigialeosgebirge überqueren. Viele Grabdenkmäler säumten die Straße ein und versetzten den Zug auch dadurch in eine Stimmung, die den Erkenntnissen der irdischen Vergänglichkeit zugänglich war. Aber es ging auch heiter dabei zu, wie die hellenische Seele ja gern zu solch sprunghaftem Wechsel ihrer Spannungen geneigt war. So wurden an der Kephissosbrücke zwischen den Vorortbewohnern und dem Zuge derbe Wortschlachten mit Spott und Witzen in echt athenischem Sinne ausgefochten. Die Brücke, wo dies Wortgeplänkel, die sogenannten „Gephyrismen“, so manche bekannte Persönlichkeit in ihren Schwächen geißelte, steht teilweise heute noch, und es stellt sich die von O. Kern erhobene Frage, ob nicht in diesen Witzdialogen, die so sehr an Ähnliches bei Aristophanes und anderen Lustspieldichtern erinnern, ebenso sehr der Ursprung der attischen Komödie zu suchen sein mag, wie die weihevollen Festspiele der eleusinischen „Dromena“ sicher nicht ohne Einfluß auf das Entstehen der Tragödie gewesen sein können, die bisher etwas zu einseitig nur auf die bäuerischen Dionysos-Spiele zurückgeführt wurde. Hierüber und über das Verhältnis

des Aischylos zu Eleusis muß später noch einiges gesagt werden.

Hatte der Zug die Kephissosbrücke überschritten und die Paßhöhe des Bergzuges erklommen, so sahen die Mysten unten in blauer Meeresbucht die Insel Salamis und gegenüber am attischen Ufer Eleusis mit seinen Sakralbauten liegen, wohin sie im Zuge der Epheben die Heiligtümer aus dem Eleusinion von Athen zu bringen hatten. Längs dem Ufer zog die sich allmählich senkende Straße nunmehr nördlich vorbei an zwei kleinen Salzseen, den Rheitoi, deren Fischfang ein Reservatrecht der eleusinischen Priester bildete. Dann ging es weiter vorbei an dem „von schönem Reigen umtanzten" Brunnen, der bereits im homerischen Götterhymnus genannt wird und damals wie auch noch heute von solchem Getümmel feiernder tanzfreudiger Frauen umsprungen wurde. Dann in Eleusis selbst, wo Festplatz und Baulichkeiten in anfänglicher Zeit noch recht einfach waren, empfing den Zug später das prächtige Propyläentor, und hier nahm die Priesterin der Athene die mitgebrachten Heiligtümer entgegen.

Die Mysten übernachteten im heiligen Bezirk, dem sie sich nun ganz für eine Woche verschrieben hatten. Jeder der nächsten Tage, die bestimmte Namen trugen, war genau geregelt; alle Anweisungen mußten richtig befolgt werden und führten in allmählicher Steigerung der Erkenntnisse und Anforderungen zu dem ersehnten Ziel völliger Einweihung. Der 15. Boëdromion galt der Eingewöhnung auf dem heiligen Boden; auch mußten die Mysten mit den Bedingungen ihrer späteren Aufnahme bekanntgemacht werden. Die eigentlichen Riten begannen den nächsten Tag, den 16. Boëdromion. Da mußten die Mysten das Reinigungsbad, das sie bei den Kleinen Eleusinien im Illissos genommen, nunmehr im Meere wiederholen, dessen heiliger Flut eine viel stärkere Sühnungskraft zugeschrieben wurde. Halade, Mystai! d. h.: zum Meer,

ihr Mysten! wurde dieser Tag nach dem Rufe der Priester genannt. Opfer und Sühnungen, aber auch lebhafte Wettspiele füllten die nächsten Tage. Allerlei Vorschriften, wie auch die des Fastens, mußten befolgt werden. Zum Schluß der Bußübungen wurde ein geheimnisvoller Trank gereicht, dessen Zusammensetzung wir nicht kennen, der aber die ekstatische Inbrunst noch steigerte und eine weihevolle Stimmung heranreifen ließ. Am 19. Boëdromion brachten die Epheben in heiliger Prozession das Bildnis der Iakchos aus dem Iakcheion aus Athen nach Eleusis, sehnsüchtig erwartet von den nach ihnen ausspähenden Mysten. Unter Jubel und Liedern im Scheine leuchtender Fackeln traf der Zug bei sinkender Nacht in Eleusis ein. „Den Iakchos, den Führer der Prozession, pries man als nächtlichen Stern, der die Mysten der hehren Göttinnen zur heiligen Feier an die eleusinische Bucht führte, wo die Berge von den Gesängen widerhallten, die Wellen des Meeres von den Fackeln widerglänzten"[18]. Bis zu 30 000 Teilnehmer soll solch Zug umfaßt haben. Vorn schritt der „Daduchos", der oberste Fackelträger, dessen Würde sich von Urbeginn in dem Geschlecht des Triptolemos forterbte. Dieser und der nächste Tag gingen unter dem Namen des Iakchos. Nun war alles soweit vorbereitet und erfüllt, daß die eigentliche Feier der Einweihung, der Höhepunkt des ganzen Festes, d. h. die wirklichen Eleusinien, am 20. Boëdromion beginnen konnten. Alle Vorschriften wurden verschärft; das Gelübde der völligen Verschwiegenheit mußte erneuert werden. Nur den Berufenen wurde der Eingang gestattet. Wer sich unerlaubt eindrängte, konnte der Todesstrafe gewärtig sein. Im Telesterion, dem großen Weihetempel, begannen nun vor den Zuschauern, die in Sitzreihen übereinander an den Wänden Platz genommen hatten, die heiligen „Dromena", symbolische Schauspiele des Demetermythos, dazu feierliche Zeremonien und wohl auch seltsame, geheimnisvolle Prüfungen. Von da an

sind wir ja auf bloße Mutmaßungen und mehr oder minder sichere Schlüsse angewiesen, da die wirkliche Esoterik der Weihen nie verraten wurde. Es muß aber eine Schau der göttlichen Geheimnisse, wie sie auch die Ciste, die mystische Lade, barg, auf der Demeter thronte, und wohl auch in wechselnder Dunkelheit und Helle das Erlebnis göttlicher Visionen stattgefunden haben, wie schon aus dem Namensgrad, den die Mysten fortan trugen, hervorgeht. Nicht mehr Mysten, Verschleierte, waren sie jetzt, sondern „Epopten", solche, die geschaut hatten. Die Grade der Einweihung müssen stufenförmig aufeinander gefolgt sein, wie ja auch schon die Weihen der Kleinen Eleusinien den Großen vorangehen mußten. Symbolische Erkenntnis wird den Teilnehmern klargemacht haben, wie nur eine innere Läuterung sie fähig machen könne zu verstehen, was ihnen über Werden und Vergehen, über den Wechsel von Zeugung und Tod, verkündet werden sollte. Eine Überschau über den Sinn des menschlichen Daseins mußte ebenso geboten und aufgenommen werden, wie schließich die seelische Erkenntnis über den Zustand nach dem Tode. Es ist bezeichnend, daß der Todesgott und Gemahl der Persephone hier nie als der fürchterliche Hades erscheint, sondern als jener Pluton, der den Segen der Tiefe und ihre Fülle barg. Eine wunderbare Beglückung kam über die Geweihten, wozu melodische Gesänge beitrugen; bedeutet doch der Name des ersten Hohepriesters Eumolpos den Schönsingenden, und die Griechen waren ja von jeher jeder Melodie und Harmonie aufs gefühlsstärkste hingegeben. Beleuchtungseffekte in plötzlichem Wechsel werden eine große, teils auch schreckende Rolle gespielt haben, wie ja überhaupt eine seelische Erschütterung und Durchrüttelung erst den psychischen Boden zur Aufnahme des Saatkorns wahrer Erkenntnis lockern mußte. Einkehr und Umkehr waren die Folge, und so wenig die Eingeweihten je etwas über ihre eleusinischen Erlebnisse verlauten

ließen, stimmen ihre zögernden und zurückhaltenden Zeugnisse doch darin überein, daß eine tiefe Bereicherung ihrer Erkenntnis mit einer läuternden Veredelung ihrer Gefühle eingetreten war. Die Seele hatte sich in einem heiligen Bade gereinigt, das sie nie wieder vergessen konnte. In tiefster Ehrfurcht haben sich selbst die erlauchtesten Geister willig vor den Gottheiten geneigt und spürten auch immer die auf sie gesunkenen Weihen und Segnungen. Pindar, Aischylos, Sophokles und viele andere haben darüber ein Zeugnis abgelegt.

Sie alle waren aber nunmehr in das eigentliche Wesen des Lebens, in den notwendigen Wechsel des Werdens und Vergehens eingedrungen und hatten wohl erkannt, daß es einen Tod in endgültig abschließendem Sinne gar nicht gibt. Aber auch über ihr Eigenleben hinaus war ihnen ihr Verbundensein mit der Welt im ganzen klargeworden. Sie sahen, daß sie der Erde entstammten und in sie zurückkehrten, darüber hinaus aber, was sie der mütterlichen Scholle an Pflege schuldig waren. Der Segen des Ackerbaues, diese größte Gabe Demeters, hatte für sie tiefste Bedeutung bekommen, nicht nur symbolisch, sondern auch in dankbarem Gedenken dieses höchsten Kulturgeschenkes. Zu diesem doppelten Zweck soll man den Mysten bedeutungsvoll eine frischgeschnittene Ähre vorgewiesen haben. Sie war das hauptsächlichste Attribut der Erdgöttin, das wahre Symbol der Fruchtbarkeit. Auch der Mohn gehörte, wie die Myrte, dazu. Für die Opfer waren, ebenfalls im Hinblick auf Nahrung und Fruchtbarkeit, die Kuh und die Sau bestimmt. In dem allen lag ein Preis der lebendigen Natur, in deren ständigen Wechsel der Mensch eingebaut ist, und darin er die tiefe Rechtfertigung des Lebens und seiner Dauer erkennen kann, wahrlich ein Glaube, der allen Festigkeit und Ruhe geben konnte und sie über die Unsicherheit kleinlicher Nöte erhob. All das und wohl noch vieles mehr wurde in Ausdeutung des zugrunde-

liegenden Mythos gelehrt. Man kehrte innerlich bereichert und gesegnet in die tätige Wirklichkeit und Wirksamkeit des hellen Tages zurück, und so war es natürlich, daß nun, in den letzten Tagen des Festes, die Wettspiele und Kämpfe zu Ehren der Gottheiten besonders lebhaft vor sich gingen. Denn der Segen der Scholle, der von ihnen stammte, hatte ja Kraft und Leben geschenkt, zu wirken, zu ringen und zu siegen.

Auch der Abschluß der ganzen Feier hatte symbolischen Sinn. Er bestand in der großen Wasserspende gen Osten und Westen, wohl zum Gedenken der Toten, oder auch als Zeichen des von Eleusis in die Welt strömenden Segens. Man bediente sich dazu eigenartiger Gefäße, Plemochoai, nach denen der Tag und die ganze Zeremonie genannt wurden. Viele Hunderte solcher Tonkrüge hat man auf der Kultstätte gefunden.

Es ist dies alles ja nur ein schwacher Widerhall jener verschleierten geheimnisvollen Religion. Wenn man aber bedenkt, daß wir den Zeitraum eines ganzen Jahrtausends solcher Feiern überblicken und immer wieder hören, welcher Segen, welche wahrhaft tiefe Beglückung von diesen Mysterien ausging, und wie man ihnen die größte Wirksamkeit zur Veredelung der Gemüter beimaß, dann ist es wohl nicht zu viel gesagt, daß man dort eine noch viel eindringlichere Lehre und wahrhaft göttliche Fühlungnahme ahnend voraussetzen muß. Die Eleusinien gehören zum Edelsten und Höchsten, das der Geist der Antike hervorgebracht hat, und es strahlt von ihnen ein heiliges inneres Licht über manche Schattentiefen und vielleicht allzu äußerlich betonte Lebensauffassung der alten Welt. Hier war wirklich Religion und nicht nur „Mythologie", und die Bedürfnisse und Sehnsüchte des Menschenherzens konnten sich vertrauensvoll einer Stätte nahen, die sich ihrer Not annahm, die Gemüter stärkte und sie, erfüllt von innerem Licht, wieder den Leistungen und Erfordernissen des täglichen

Lebens zuführte. Ehrfurcht und Hingabe sind die Basis einer jeden wahren Religion, und beides war hier Voraussetzung und Erfüllung zugleich. Die Welt hat nicht viele Stätten aufzuweisen, von denen ungezählte Jahre hindurch ein gleicher Segen und eine so hohe Vergeistigung ausgeströmt sind wie von Eleusis und seinen Mysterien. —

Ergänzend wäre noch einiges über die dem Demeterkult mehr oder minder eng angegliederten Gottheiten zu sagen. Dionysos als Jakchos wurde schon erwähnt, aber es ist schwierig, anzugeben, wie stark diese Götterpotenz für Eleusis in Betracht kommt. Zweifellos gehört sie, so wie wir den Kult kennen, unbedingt dazu. Das Bild des Iakchos, das die Epheben aus dem Iakcheion in Athen nach Eleusis überführten, war und blieb nun einmal der Führer der Mysten zur Erlangung der Weihen. Auch ist das Unterweltliche dieses echten Mysteriengottes so nahe dem Persephonekult verwandt, dennoch bleibt Iakchos in Eleusis, wie es Otto Kern richtig nennt, immer nur ein „Gast", der zukehrt und wieder in sein heiliges Haus in Athen zurückschwindet. Die ganze Rolle dieser in so vielen, oft widerspruchsvollen Verschiedenheiten schillernden Gottheit in den Mysterien, ja selbst im Mythos, ist etwas dunkel und schwankend. Daß er in seiner unterirdischen Leidensrolle sogar als Sohn der Persephone (oder auch der Demeter) und dann Zagreus genannt angesehen wurde, wurde schon erwähnt, aber selbst da wird Zeus bald als der himmlische, bald als der chthonische (also Persephones Gatte Pluton), als sein Vater angegeben, auf den dann selbst der Name Zagreus überging.

Hier liegen mythische Gedankenübertragungen vor, die im Vegetativen des Zeugens und Vergehens, in überquellender Fruchtbarkeit und bitterm Tode, aber auch im Erlösungsgedanken eine gemeinsame Wurzel haben, die in den Mysterien durchaus beachtet wurde. Es haben sich da anscheinend verschiedene, inhaltlich

verwandte Religionskreise sehr mystischer Art fast unlösbar miteinander vermischt. Aber auch die Kulthandlungen sind etwas ineinander übergegangen, oder falls dies zuviel gesagt, haben sie sich doch beeinflußt. Eine zunächst unabhängige ländliche Dionysosfeier fand überall in Attika statt, also auch in Eleusis. Nun ist im 4. Jahrhundert dort auch ein besonderes Theater für szenische Aufführungen entstanden, und es liegt, bei der engen Beziehung des Dionysos zunächst zum Zagreus und danach zu Demeter-Persephone, nahe, daß dies Theater auch für ähnliche Zwecke den eigentlichen eleusinischen Mysterien diente. Ein genauer Beweis, daß das Dionysion in Eleusis auch mit der Mysterienstätte in Verbindung gestanden hat, ist zwar nicht erbracht, aber es läßt sich doch ziemlich sicher die gegenseitige Beeinflussung und ein gewisser Zusammenhang auch an dieser Stelle voraussetzen. Also auch hier tauchen Ungewißheit und Rätsel auf, wenn man sich dem Weingott nähert. Wer über die ungeheuerliche Dämonie des Dionysos, der wohl der mythisch reichste, der phantastischste aller Götter ist, ins Klare kommen will, muß sich ganz in das eindringliche Werk, das W. Otto der Betrachtung des Gottes gewidmet hat, vertiefen[19]. —

Mit der Zutat des Iakchos-Zagreus-Dionysos zum Demeterkult ist es aber allein noch nicht getan. Auch auf die Verknüpfung mit Poseidon wurde bereits verwiesen, die zwar deutlich, aber weniger wichtig ist; auch bleibt sie örtlich und gedanklich in Eleusis durchaus exoterisch. Rätselhafter ist die Rolle und Person des Eubuleus. Er ist einerseits eine eigene, dem Demeterkult angegliederte Gottheit, die teils an einen jugendlichen Dionysos gemahnt, teils mit einem mythischen Hirten in Verbindung gebracht wird, den der Abgrund zusammen mit Persephone verschlingt. Aber auch Dionysos selbst trägt im orphischen Kult, der uns später beschäftigen wird, den Beinamen Eubuleus. Daneben aber darf man nicht übersehen, daß

der Name Eubuleus in seiner Bedeutung „guter Ratgeber" auch dem Zeus gerade in seiner Beziehung als Erdgott beigegeben wurde. Die Kunst scheint den Eubuleus als Knaben dargestellt zu haben[20]. Seine Bedeutung für die Mysterien, die wohl sicher anzunehmen ist, kann nicht fester umrissen werden.

Ganz dunkel aber steht es um das auch hierher gehörige geheimnisvolle Götterpaar Theos und Thea, also schlicht Gott und Göttin genannt. Wer ist damit gemeint? Sollte nur — was unwahrscheinlich ist — der göttliche Begriff symbolisiert werden? Jedenfalls wissen wir von jahrhundertelanger Verehrung dieses mystischen Paares in Eleusis, und da es sich so gar nicht mit Sicherheit in den hellenischen Mythos einfügen läßt, kann man einen Rest aus urgeschichtlicher Zeit vermuten. Und liegt der Gedanke nicht sehr nahe, auch ohne irgendeine Beziehung sich jener Altaraufchrift „Dem unbekannten Gotte" zu erinnern, die beim Auftreten des Apostels Paulus in Korinth ihm eine Handhabe für seine Mission bot? —

Haben wir nun die Gottheiten der eleusinischen Mysterien betrachtet, so müssen wir auch ihrer irdischen Vertreter und Leiter gedenken, denn die Abwicklung dieses Kultes lag nicht in der Hand zufällig wechselnder Priester, sondern wir finden hier mehrere urtümliche Erbämter, die im Kulturlauf Attikas und unter dessen Staatswürden durchaus eine beachtliche, ja heilig unantastbare Rolle spielen. Anvertraut war der eleusinische Kult vor allem dem Priestergeschlecht der Eumolpiden, und die Würde war in dieser Sippe, die sich zum alleräItesten, mythisch begründeten Adel rechnete, erblich. Die Eumolpiden (die Schönsingenden) nannten als ihren Stammvater jenen Poseidonsohn Eumolpos, den ersten Priester der von Demeter neugegründeten Weihen, von dem aber auch gesagt wurde, er selbst hätte die Weihen ursprünglich in Ägypten erhalten. Bis auf den Ausgang der Antike hat dies Geschlecht eifersüchtig seine Würde

gehütet und behauptet, und die bei den Feiern mit so schöner Stimme vorgetragenen Hymnen und Gesänge werden nicht zuletzt den Weihen einen besonders berückenden Zauber gegeben haben.

Die Stellung des eumolpidischen Oberpriesters war so hoch, daß er als Zeichen königlicher Würde eine Kopfbinde trug, nahm man doch auch für sein Geschlecht königliche Herkunft an. „Ein langes kostbares Gewand mit hoher Gürtung, das dem Aischylos als Vorbild für seine Bühnentracht gedient haben soll (lange enge Aermel erinnerten etwas an ein asiatisches Kostüm), zeichneten diesen Hiërophanten aus. Ein für den Charakter der Mysterien bedeutungsvoller Zug ist es überhaupt, daß der Hiërophant beim Antritt seines priesterlichen Amtes den Eigennamen ablegte"[21], wie ja auch seine Götter im Kult. Bei den Dromena (Weihefestspielen) soll meist die Gattin des Eumolpiden die Demeter dargestellt haben.

Neben den Eumolpiden sind die Keryken zu erwähnen, die sich von dem Hermessohne Keryx herleiteten und damit auch von Hermes' Gattin Daeira, die als Schwester der Styx galt oder auch ihren Namen dem der Persephone beifügte und zwar zu den mythischen Gottheiten der eleusinischen Mysterien gehört, aber in ihrem grausen Charakter als so entgegengesetzt empfunden wurde, daß ihr im heiligen Bezirk nicht geopfert werden durfte, wenn sie wohl auch in den Dromena erschien. Andere geben dem Hermes als Mutter des Keryx die Kekropstochter Aglauros zur Gattin, wodurch die Keryken sich dann auch von den mythischen Königen Attikas ableiteten. Dieser Kerykensippe gebührte das Amt des „Daduchen", des Fackelträgers, mit dem auch Altardienst verbunden war, so daß diese Würde als die zweithöchste nach dem Hiërophanten galt. Der Daduchos war auch der Herold der ganzen Feier und führte den Heroldstab entsprechend dem berühmten Zauberstabe seines Ahnherrn Hermes. Seine Fackel hatte eben-

falls symbolische Bedeutung, denn immer wurde dem Feuer reinigende und heiligende Kraft zugeschrieben, wie ja auch Persephone und Demeter Fackeln in den Händen trugen, und das Unsterblichkeit verleihende Feuerbad ebenso bei Demeters Pflege des jungen Demophoon wie später ähnlich bei Thetis und ihrem Sohne Achilleus erscheint. Am Altar der Demeter und Kore weilte eine Priesterin, von der aber eine Amtserblichheit nicht sicher bekannt ist. — —

Nicht unmittelbar zu den eleusinischen Mysterien, aber doch inhaltlich und kultisch eng verknüpft mit ihnen, sind in Attika noch einige andere jährlich gefeierte Feste zu zählen, die zwar keine Weihen erteilten, aber doch durchaus Mysteriencharakter trugen und darum hier erwähnt werden müssen, wenn wir auch von einzelnen nur wenig wissen und auch nicht annehmen können, daß sie in ihrer Nebenrolle auf Eleusis Einfluß ausübten.

Da wären zunächst die eleusinischen Haloen zu nennen, die auch der Demeter, der Kore und anderen Göttern galten, unter denen wohl in der Hauptsache Pluton, Dionysos und Triptolemos zu verstehen sind. Der Name Haloen bedeutet „Tennenfest", also eine öffentliche, die Ernte hervorhebende Feier, wie sie ähnlich auch besonders zu Ehren des Triptolemos stattfand. Die Veranstaltung scheint auch mit einer nach Eleusis gebrachten Getreidespende zusammenzuhängen. Jedenfalls waren die Früchte der Erde hier nicht nur Gegenstand dankbaren Gedenkens, sondern wir hören auch von üppigen Gelagen, reich an Wein und Speisen, die im Vorhof abgehalten wurden. Da sich aber darunter auch die Produkte des Meeres befanden, so galt die zum Fest gehörige Prozession hauptsächlich dem Poseidon. Die Haloen hatten mit den noch zu erwähnenden Thesmophorien die Eigentümlichkeit gemein, daß sie nur Frauen zugänglich waren, jedenfalls sobald im Heiligtum von Eleusis die eigentliche Feier stattfand. Selbst das männliche Prie-

sterpersonal der eleusinischen Weihen war ausgeschlossen. Das Fest hatte durchaus ländliche Bedeutung, war wohl uralt und kann mit seinen gymnastischen Spielen bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Waren die Haloen auch nicht ein Teil der Eleusinien, so fanden sie doch in deren Heiligtümern statt, und es liegt nahe, sie wenigstens als eine Art Ergänzung des Hauptfestes anzusehen.

Noch weniger läßt sich von der Proerosien sagen, die auch an dieser Stätte vor sich gingen und ebenfalls die Beziehung der Demeter zu Poseidon, die wir anfangs bei dem ganzen Mythos und auch bei den Haloen erwähnt finden, zum Inhalt gehabt haben sollen. Der Name bedeutet „Vorackerfest", womit aber unserer Erkenntnis eines wesentlichen Unterschiedes zu den übrigen Festen nicht viel gedient ist.

Das gleiche gilt auch von den lokalen „Kleinen Dionysien" von Eleusis, die als ländliches, anfangs rein bäuerisches Fest dort wie überall in Attika gefeiert wurden. Auch hier waren Demeter und Kore mit dem Weingott eng verknüpft; ob aber in späterer Verschmelzung ursprünglich selbständiger Kulte, läßt sich schwer feststellen. Mystische Bedeutung hatte das Fest sicher, und szenische Darbietungen mythologischen Inhalts und mit symbolischer Bedeutung haben dabei stattgefunden. Jedenfalls bestand ein Theater dafür. Wenn man es auch nicht aufgefunden hat, weiß man doch, daß es der Weihestätte benachbart war, und so wird wohl später auch eine wechselseitige Benutzung durch beide an sich verschiedenen Kulte stattgefunden haben. —

Die Bedeutung dieser drei „ländlichen" Feste ist aber wesentlich geringer und auch undeutlicher als die wichtige und vielfach in Berichten erwähnte Feier der Thesmophorien. Sie fanden zwar in Athen statt und als „Saatfest" auch an vielen anderen Orten, aber da ihr mythischer Inhalt durchaus zu dem von

Eleusis gehört, müssen diese Mysterien, denn so kann man sie durchaus nennen, hier angegliedert und erörtert werden. Demeter selber trug den Beinamen Thesmophorus, d. h. die Satzunggebende. Damit waren Bildung und Sitte gemeint, und die Göttin, die den Ackerbau gelehrt, wurde als deren Gründerin und Hüterin aufgefaßt. Als solche feierten sie die attischen Thesmophorien, die insofern Mysterien waren, weil sie nur einem geschlossenen Kreise zugänglich waren, und zwar durfte dieser, im Gegensatz zu Eleusis, ausschließlich aus verheirateten Frauen bestehen. Denn der Begriff der Sitte und Satzung bezog sich in diesem Fall ganz besonders und streng auf die Wahrung weiblicher Ehre und Würde. So liegt es ganz im Charakter der Kulturgöttin Demeter, daß sie neben ihren sonstigen Funktionen eine erhabene Beschützerin und Hüterin der Ehe ist. Der Zweck der Ehe, der Kindersegen, entsprach ja der Fruchtbarkeit der vegetativen Natur, die der Göttin so am Herzen lag. So dehnte sich ihre Domäne über die Ackerscholle in Haus und Familie aus, und Demeter trat neben Hera als Wahrerin der Ehe und ihrer sittlichen Reinheit und Unverletzbarkeit als der Quelle des gesunden Wachstums des Volkes. Als solche für dies alles satzunggebende Göttin feierten sie die Thesmophorien, und es war an sich schon ein Symbol, daß das Fest im Saatmonat (Oktober), dem Pyanopsion, abgehalten wurde und damit die Parallele zwischen dem Mutterschoß der Erde und dem des Weibes, ein im Altertum immer wieder gezogener Vergleich, betonte. Herodot, den wir ja hier schon öfter als einen frühesten Kronzeugen alter Bräuche heranzogen, erwähnt die Thesmophorien als ein uraltes Fest aus vorgriechischer Zeit, und so wollen wir, ohne hier die Einzelheiten kritisch zu betrachten, seine nicht unbedeutsamen Worte hören. Zeigt sich doch in letzter Zeit immer mehr, daß der gewissenhafte Historiker von Halikarnaß weit öfter recht hatte, als die skeptische

Wissenschaft unserer Tage ihm anfänglich zugestehen wollte. Er erzählt:

„Ebenso schweige ich von den Mysterien der Demeter, den Thesmophorien, wie die Griechen sie nennen, soweit es nicht erlaubt ist, davon zu reden. Die Töchter des Danaos waren es, die sie aus Ägypten mitbrachten und sie bei den pelasgischen Weibern einführten. Später, als die alten Einwohner des Peloponnes von den Doriern verdrängt wurden, hörten die Mysterien auf, und nur bei den Arkaden, den einzigen, die nicht auswanderten, sondern im Lande blieben, haben sie sich erhalten."[22]

Wie der liebenswürdige Herodot das dann später wieder aufgelebte Thesmophorienfest wenigstens erwähnt, so hat ihm der beißende Spötter Aristophanes eine ganze Komödie gewidmet, die allerdings diesen Kult nur als Rahmen nahm, um dem Euripides, den Aristophanes haßte, eins auszuwischen. Aber in all der tollen Satire finden sich doch ernste, den Thesmophoriengöttinnen geweihte Stellen voll erhabener Schönheit. Das fromme Gebet der Oberpriesterin Kritylla zeigt uns, wie die Verehrung bei dem Feste gemeint war, und wem die Frauen sie darbrachten.

Stille Andacht!
Stille Andacht!
Betet zu den Thesmophoren,
Zu Demeter und Persephone,
Zum Plutos, zur Kalligeneia,
Und zur Jugendernährerin Erde,
Und zum Hermes und zu den Grazien,
Daß sie unsre Gemeind' und Zusammenkunft
Aufs beste leiten und lenken
Zum Segen dem Volk der Athener,
Zum Glück uns selber, den Frauen!
Und die das Beste tut und redet
Für das Volk der Athener

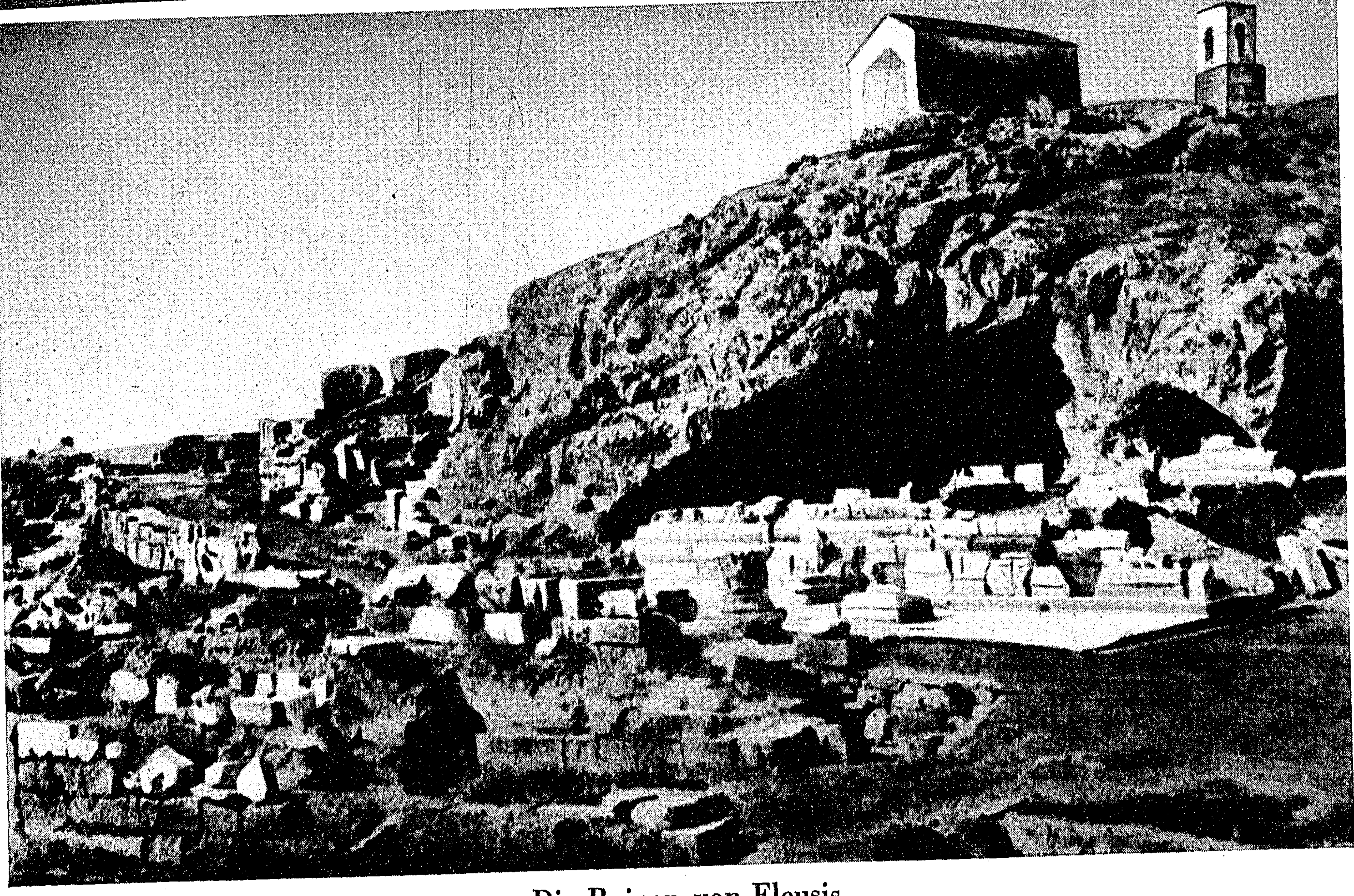
Und das Volk der Frauen,
Ihr gehöre der Preis!
Solches erflehet und was euch selber frommt!
Jo, Paian! Jo, Paian! Jo, Paian! Friede sei mit uns![23]

Dem Thesmophorenfest selbst ging am 10. Pyanopsion eine Vorfeier voraus, aber schon am 9. des Monats hatte sich der Zug der Frauen an das Ufer des Meeres begeben. Es läßt sich annehmen, daß hier Reinigung und Sühnung vor sich gingen, wie das bei den Eleusinien am Halademystai-Tag, von dem wir sprachen, in Eleusis der Fall gewesen. Auch jene derben und scherzhaften Wortplänkeleien der „Gephyrismen" wiederholten sich hier mit dem ganzen beißenden Spott, dessen die Athener, und wohl mindestens ebenso stark die Athenerinnen, fähig waren. Für solche improvisierten Versdialoge, die den Schwächen der Verhöhnten galten, hat ein temperamentvoll derbes Landvolk, dem es ja nicht an Witz und Schlagfertigkeit fehlt, immer Sinn und Neigung gehabt; man braucht ja nur an die Schnadahüpferl unserer bayerischen Gebirgsbauern zu denken, nur daß das sprichwörtliche „attische Salz" des stets geistreichen Atheners, wie wir es so köstlich und tollgewagt bei Aristophanes finden, doch noch anders sprühte und spitzer traf als unsere nordische Derbheit.

War dann die Vorfeier der Frauen am 10. Pyanopsion beendet, so zogen sie am 11. zur Begehung des eigentlichen Festes nach der Stadt zurück. Anodos, Hinaufgang, wurde dieser Tag genannt, weil der Zug sich bergan zu dem bei der Pnyx (der an die Agora anstoßende Hügel) gelegenen Heiligtum aufwärts begeben mußte, um hier nach der Rückkehr in den Tempel sich für die eigentlichen Weihen vorzubereiten. Dies geschah am folgenden Tage besonders durch Fasten, dann aber auch durch das seltsame Ferkelopfer, das wiederum wie bei den Eleusinien zeigt, wie die Darbringung von Schweinen auf den Wunsch strotzender Fruchtbarkeit anspielen sollte. Die Ein-

zelheiten dieses symbolischen Opfers zu schildern, ist nicht sehr verlockend und auch hier belanglos, nur sei auf den Zusammenhang mit Eleusis verwiesen, weil der dort verehrte Nebengott Eubuleus, den wir erwähnten, nach dem Mythos ein Schweinehirt gewesen sein soll, der bei der Entführung der Kore mitsamt seiner Herde von dem gleichen, plötzlich aufklaffenden Erdspalt verschlungen worden sein soll. So hatte dieser 12. Pyanopsion als Zwischentag der Thesmophorienfeier etwas Ernstes, ja Strenges, sehr im Gegensatz zu der nun folgenden Hauptfeier am 13. des Monats, denn dieser Tag, der Kalligeneia (die „Erzeugerin herrlicher Dinge" als Beiname der Demeter) genannt wurde und der Schönheit der beiden aufs neue vereinten Göttinnen, Mutter und Tochter, geweiht war, verlief in Jubel und Festfreude. Üppige Gelage wurden den Teilnehmerinnen geboten, und die vermögendsten der athenischen Frauen wetteiferten, solche Mahle glänzend auszugestalten. Zum Namen dieses Tages muß auf das Charakteristische des hellenischen Mythos hingewiesen werden, sich und die Götterfülle stets durch Abspaltung von Einzelheiten auszubauen. Der Beiname der Demeter Kalligeneia „gürtete sich allmählich mit eigener Gestalt". Denn man sah bald darin einen gesonderten Dämon des Kindersegens, wie Plutos dem Reichtum des fruchtspendenden Ackers entsprach[24]. Mit dem festlichen Schmaus scheinen die Thesmophorien ihr Ende gefunden zu haben. Sie wirkten aber auch über ihren eigentlichen Zeitrahmen hinaus äußerlich im bürgerlichen Leben insofern weiter, daß, wie verschiedene antike Quellen bestätigten, die Oberpriesterin solcher Demeterkulte zu den Hochzeiten zugezogen wurde, um diese einzusegnen und den Neuvermählten gewisse Satzungen (eben die „Thesmoi" der Göttin) einzuschärfen[25].

So zeigen sich all diese Feste, und neben denen des Dionysos besonders die der Demeter, als eng ver-



Die Ruinen von Eleusis

zelheiten dieses symbolischen Opfers zu schildern, ist nicht sehr verlockend und auch hier belanglos, nur sei auf den Zusammenhang mit Eleusis verwiesen, weil der dort verehrte Nebengott Eubuleus, den wir erwähnten, nach dem Mythos ein Schweinehirt gewesen sein soll, der bei der Entführung der Kore mitsamt seiner Herde von dem gleichen, plötzlich aufklaffenden Erdspalt verschlungen worden sein soll. So hatte dieser 12. Pyanopsion als Zwischentag der Thesmophorienfeier etwas Ernstes, ja Strenges, sehr im Gegensatz zu der nun folgenden Hauptfeier am 13. des Monats, denn dieser Tag, der Kalligeneia (die „Erzeugerin herrlicher Dinge" als Beiname der Demeter) genannt wurde und der Schönheit der beiden aufs neue vereinten Göttinnen, Mutter und Tochter, geweiht war, verlief in Jubel und Festfreude. Üppige Gelage wurden den Teilnehmerinnen geboten, und die vermögendsten der athenischen Frauen wetteiferten, solche Mahle glänzend auszugestalten. Zum Namen dieses Tages muß auf das Charakteristische des hellenischen Mythos hingewiesen werden, sich und die Götterfülle stets durch Abspaltung von Einzelheiten auszubauen. Der Beiname der Demeter Kalligeneia „gürtete sich allmählich mit eigener Gestalt". Denn man sah bald darin einen gesonderten Dämon des Kindersegens, wie Plutos dem Reichtum des fruchtspendenden Ackers entsprach[24]. Mit dem festlichen Schmaus scheinen die Thesmophorien ihr Ende gefunden zu haben. Sie wirkten aber auch über ihren eigentlichen Zeitrahmen hinaus äußerlich im bürgerlichen Leben insofern weiter, daß, wie verschiedene antike Quellen bestätigten, die Oberpriesterin solcher Demeterkulte zu den Hochzeiten zugezogen wurde, um diese einzusegnen und den Neuvermählten gewisse Satzungen (eben die „Thesmoi" der Göttin) einzuschärfen[25].

So zeigen sich all diese Feste, und neben denen des Dionysos besonders die der Demeter, als eng ver-

Die Ruinen von Eleusis



bunden mit dem hellenischen, besonders dem attischen Volke und übten vielleicht einen nachhaltigeren sittlichen und religiösen Einfluß aus, als wir wissen, wenn auch manche Forscher diese Intensität bezweifeln möchten.

Jedenfalls wirkten viele Jahrhunderte lang besonders die eleusinischen Mysterien anziehend auf alle tiefer veranlagten Gemüter der antiken Welt. In der Zeit, als Athen blühte, hat es wohl nur wenige Bürger gegeben, die sich nicht den Weihen unterzogen hätten. Man kann sagen, daß es fast zum guten Ton gehörte, der Göttin von Eleusis seine Verehrung zu bezeugen. Im 5. Jahrhundert war das auch sicher noch mit wahrer Frömmigkeit und echtem Glauben gepaart. Als dann die Zersetzung der Geister, die Skepsis, Sophistik, der Intellektualismus immer stärker hervortraten und die Fundamente des alten Götterglaubens untergruben, haben zunächst die Mysterien nicht darunter gelitten; im Gegenteil: sie wurden nun zum alleinigen Halt der wirklich suchenden Seelen und stiegen immer mehr an Bedeutung, da nur sie die Sehnsucht nach innerer Erfüllung, die die Staatsreligion nicht mehr gab und geben konnte, einigermaßen befriedigten. Aber auch diese Rückwirkung gegen die religiöse Verflachung kam den Mysterien nur eine Zeitlang zugute. Sie selber glichen sich ja unmerklich dem modernen Empfinden an; sie wurden äußerlich, und die Hingabe an die Weihen entsprang bald weniger dem inneren Bedürfnis als der Sucht, einer Einrichtung, die immer weltverbreiteter und „moderner" wurde, auch selbst zu huldigen, wenn natürlich auch stets noch einzelne Gemüter wahrhaft ergriffen wurden. Aber für jeden Kult und jede Religion kommt einmal der Augenblick, wo das Äußerliche die innere Intensität überflügelt, wo Inbrunst und Glauben nachlassen, wo der Inhalt schal und man seiner überdrüssig wird, bis eine andere Welt und ein neuer Glaube rüttelnd an die Tore pochen.

Noch war es für Eleusis nicht ganz so weit, denn für das inzwischen zur Macht gelangte Rom, das sich mit Leidenschaft allen fremden Geistesströmungen hin gab, war Eleusis noch keine so abgegriffene Sache wie für die müde und kühl gewordenen Athener, denen nach so vielen Jahrhunderten der Ausübung der allmählich verblassende Kult längst nicht mehr das warme, ehrfürchtige Interesse einflößte wie in den großen Tagen von Hellas.

Es soll nun damit nicht gesagt werden, daß Rom und seine Zeit Eleusis wesentlich innerlicher auffaßten. Aber es kam doch zumindest zu einem neuen Aufschwung des alten Kultes, der im Gegensatz zum Kabirenkult uns von der Zeit Alexanders des Großen ab doch beträchtlich aus den Augen schwand und noch weniger Einzelkunde hinterlassen hat, als es die Scheu und Schweigsamkeit früherer Zeiten tat. Das drückte sich auch äußerlich darin aus, daß uns eine weitere Ausgestaltung der Baulichkeiten und der Pflege des Heiligtums nach dem peloponnesischen Krieg zunächst nicht bekannt ist. Unterbrochen wurden die Feiern und Weihen natürlich keineswegs, dazu waren sie zu fest im Ansehen des Volkes als heilige Bräuche verwurzelt. Hat doch die Antike überhaupt, wie wohl alle Religionen, lange über die Zeit eines noch ernsten Glaubens hinaus an der unverminderten Handhabung ihrer Kulte bis zuletzt festgehalten, wenn auch oft die Zeremonie bloß noch eine Schale ohne Kern war.

Eleusis war es nicht gut bekommen, daß es immer fester dem eigentlichen Staatskult angegliedert wurde; gab ihm diese Anerkennung auch anfangs das gebührende Ansehen und die nötige Grundlage, so entstand später die Gefahr stärkerer Angleichung und damit Profanierung. Auch das Äußere der Anlage machte wohl allmählich dieses Zugeständnis mit, dazu scheint nach dem Rhetor Aristides, im 2. nachchristlichen Jahrhundert, eine Katastrophe, wahrscheinlich eine Feuersbrunst, großen Schaden angerichtet, ja wohl den

prächtigen Tempel des Perikles zerstört zu haben, wenn auch bei dem lebhaften Interesse der römischen Welt eine Wiederherstellung wahrscheinlich ist.

Schon vorher hatten besonders die Kaiser sich den Weihen zugeneigt. Nach Sueton[26] war Augustus bestimmt eingeweiht. Sueton schreibt: „Von fremden Religionsgebräuchen hielt er die alten und vor langer Zeit eingeführten in eben dem Maße heilig, als er alle übrigen verachtete. Er hatte sich in Athen in die Mysterien einweihen lassen, und als er später einmal zu Rom in öffentlicher Gerichtssitzung über ein Privilegium der Priester der Attischen Ceres zu erkennen hatte und gewisse Geheimpunkte der Mysterien zur Sprache gebracht werden mußten, ließ er das Richterkollegium und die versammelten Zuhörer sich entfernen und verhörte die streitenden Parteien allein." Sogar mehrfach soll Augustus an den Feiern teilgenommen haben. Es spricht aber sehr für das gesunde Empfinden des großen Kaisers, daß er nicht eine Vergöttlichung seiner Person in den Mysterien zuließ. Schon bei Germanicus wandelte sich das etwas, da man ihn als „neuen Triptolemos" zu feiern suchte. Claudius ging sogar mit dem Gedanken um, den eleusinischen Kult nach Rom zu verpflanzen[27], womit er — wenn auch wohl unbewußt — nur einen Gedanken des Ptolemaios Soter (323—285 v. Chr.) aufgriff, der in der Nähe von Alexandrien ein ägyptisches Eleusis gründete und hierfür als Hiërophanten sogar einen echten Eumolpiden, Timotheos, verpflichtete.

„Dies Eleusis vermaß sich bald, dem attischen gegenüber seinen Vorrang geltend zu machen, so daß nun umgekehrt der griechische Ackerbau und seine Segnungen aus jenen Gegenden abgeleitet wurden, sowohl mit Rücksicht auf die von Ägypten und Libyen ausgehenden Kornsendungen als auf den in mancher Beziehung verwandten Kult des Osiris, von dem nun auch einige Züge auf Triptolemos übertragen wurden[28]." Aber es gab auch römische Herrscher, die

den Eleusinien aus dem Wege gingen, wohlbewußt, daß die heiligen Mysterien ethische Reinheit, besonders von Blutschuld, verlangten. So mied Nero offensichtlich die Stadt, und auch von den späteren Kaisern wird erst wieder von Hadrian ein erneutes Interesse berichtet, der, wie wir später hören werden, ja auch dem Kabirenkult nahetrat und jedenfalls dort seine Bildsäule aufstellen ließ.

Als dann später das Christentum immer mehr an Macht gewann, wurde von den Kirchenvätern gegen Eleusis geradezu Sturm gelaufen. Es mutet das um so seltsamer an, da doch unzweifelhaft viel Äußerliches von den Riten und Kulthandlungen — natürlich nichts vom Glaubensinhalt — in das Wirken der katholischen Kirche überging, die so viele Grundzüge antiker und orientalischer Mysterien in ihre eigenen Riten aufnahm, wenn auch verwandelt und mit neuem Inhalt gefüllt. Gerade von den Kirchenvätern sind wir am meisten über den sonst so in Schweigen gehüllten Inhalt der eleusinischen Mysterien unterrichet, aber derart parteiisch und offensichtlich ungenau oder auf Mißverständnissen beruhend, daß diese Quellen zwar interessant sind, aber keinen Anspruch auf objektive Gültigkeit erheben können. —

Neben den Riten und Weihehandlungen der späteren Weltreligion, die so manches aus den antiken und orientalischen Mysterien weiterleitete, gibt es aber noch einen anderen, bisher nicht so deutlich erkannten Weg einer nicht unbeachtlichen Fernwirkung bis in unsere Zeit, und zwar auf dem Gebiete der Dichtung, des Dramas und besonders der Tragödie. Es ist das Verdienst Otto Kerns, daß er, fußend auf Dieterich, hierauf ganz besonders eindringlich verweist. Er deutet auf die Tatsache hin, daß der größte der griechischen Tragiker, Aischylos, in Eleusis geboren und aufgewachsen war und so in seiner Jugend ständig unter dem Eindruck der Festspiele und „Dromena“ der Demeter gestanden hat, auch wenn er als Knabe

ihre Schauspiele nur in den Äußerlichkeiten in sich aufnehmen konnte. Wenn wir aber die stets so ernste sittliche Einstellung dieses noch tiefgläubigen Dichters auf uns einwirken lassen, so kann man sich schwer dem Schluß entziehen, daß die ganze Atmosphäre seiner Heimat einen unauslöschlichen Eindruck in ihm hinterlassen hat, auch wenn ihm nicht Aristophanes in seinen „Fröschen" das inbrünstige Gebet und die Bitte um eigene Würdigkeit zum Empfang der Mysterien der Demeter in den Mund gelegt hätte. Der Glaube seines Volkes war Aischylos immer das Heiligste; aus ihm schöpfte er seine Dichterkraft und die Erhabenheit seiner Gedanken. Hätten wir alle Werke des großen Tragikers erhalten, so würden wir trotz des Schweigegebotes doch andeutungsweise durch ihn ein etwas deutlicheres Bild der Mysterien besitzen, wenn er sich in den Einzelheiten auch sehr zurückgehalten haben wird. Machten wir doch schon früher darauf aufmerksam, daß Aischylos manche Gestaltung der Kostüme in seinen Dramen aus der Priesterkleidung von Eleusis entnahm, und schon das wurde ihm übel gedeutet und mit ernstem Vorwurf verdacht. Aber dieser muß doch wohl noch tiefere Gründe haben, zumal wenn wir nach Plutarch zu wissen glauben, daß Aischylos sogar ein ganzes, jetzt verlorenes Stück, „Die Eleusinien", verfaßt hat. Der Dichter muß zu allem, was Mysterien heißt, ein starkes inneres Verhältnis gehabt haben, denn auch den Keryken von Eleusis scheint er ein Stück gewidmet zu haben, und auch die Kabiren von Samothrake hat er in eine Sonderdichtung einbezogen.

Wenn man nun bedenkt, daß die etwas jüngeren attischen Tragiker ebenso auf dem großen Meister Aischylos fußten, wie in späteren Jahrhunderten die ganze abendländische Tragödie (erst über Seneca und von dort über das französische Theater) letzten Endes auf den attischen Dramen beruht, ja daß gerade neuerdings wieder eine starke Bewegung an diesen Wur-

zeln aller großen Bühnenkunst anzuknüpfen sucht, so gehen die geistigen Brücken eben bis auf Eleusis zurück. Die Stoffe des dortigen Mythos müssen eine besondere Anziehungskraft gehabt haben, denn wie wir ja schon früher darauf verwiesen, aber es in diesem Zusammenhang nochmals erwähnen müssen, trat ja auch der junge Sophokles, der trotz aller Eigenart zunächst doch auf dem großen Altmeister beruhte, zum erstenmal, und zwar siegreich, mit einem „Triptolemos" vor das so kritische Publikum Athens. Wieder liegt also hier eine Verbindung der Dichtung mit Eleusis vor, wenn wir auch nicht beurteilen können, wie das Stück verlief. Des weiteren haben wir gehört, daß die Wortgeplänkel der „Gephyrismen', sich offensichtlich in den recht gepfefferten Dialogen des Aristophanes und seiner uns leider undeutlich gewordenen Mitkomiker fortsetzten, und so werden hier unleugbare Zusammenhänge und Beeinflussungen immer deutlicher. Schließlich hat ja der unvergleichliche Komödiendichter, wie schon erwähnt, sich auch das Themophorienfest zur Grundlage seiner zwar ganz anderswohin zielenden Spöttereien gewählt, und wenn wir den gesamten Umfang der antiken Dichtung oder auch nur den ihrer Hochblüte besäßen, so würden wir vielleicht noch stärkere Verknüpfungen feststellen können, die äußerlich und innerlich von Eleusis bis in unsere Tage fortwirken. Sehen wir doch auch, wie, zwar abgelöst vom Mythos der alten Zeit, doch die Grundideen der damaligen Naturverehrung sichtlich in unseren Tagen eine Renaissance erleben und wir uns, in tiefer bewußter Hingabe an den Segen der Scholle, endlich wieder gläubig der Verbundenheit des Menschen mit der Mutter Erde und ihrem Spenden und Fordern zuwenden. Denn wie sich auch die Zeiten, Anschauungen und Religionen wandeln, sind und bleiben wir doch allezeit in eins Kinder der Tiefe und Erben des Lichts.

DIE MYSTERIEN VON SAMOTHRAKE

Die geheimen Kulte der Kabiren auf Samothrake sind ein deutlicher Beweis für die ursprünglich örtliche Abgrenzung alter Mysterien und für ihre Herkunft aus uralter, vorhellenischer Epoche und einer den Griechen ursprünglich fremden Religion dämonischer Erdgottheiten. Aber auch die eingangs erwähnte, spätere Übertragung hellenischer Mythengestalten auch auf jene wohl thrakischen (oder phrygischen?) Gottheiten findet auf der Insel mit der Zeit statt und tarnt ganz fremde Mächte mit griechischen Mythengestalten, denen man von jeher ähnliches Wesen zuschrieb.

Daß die örtliche Beschränkung erhalten blieb und niemals wirkliche Ableger der besonderen Weihen anderswo entstanden (denn Kabirenkulte in Lemnos, auf der altkarischen Insel Imbros und zumal in Theben sind nur Parallelerscheinungen wohl aus der Urzeit), wird nicht nur mit der Inselnatur und der entlegenen Ferne der Örtlichkeit zu erklären sein. Die wirkliche Macht solcher Dämonen ist immer ortsgebunden. Außerdem kam hinzu, daß das „Thrakische Samos", wie es schon Homer nennt, stark an der Peripherie hellenischer Kultur lag, ja fast über diese hinausgriff. Denn Thrakien blieb den Griechen immer, und zwar in der Zeit nach Homer in noch steigendem Maße, ein fast barbarisches, rauhes Nordland, das niemals unter hellenische Botmäßigkeit zu zwingen war. Selbst der Schiffsverkehr nach der Insel war wenig verlockend, denn die thrakische See war wilder und unberechenbarer Stürme wegen gefürchtet, und Kargheit und Rauheit des Eilands boten keine Lockung. Die Insel „Samothrake liegt, etwa 177 Quadratkilometer groß,

mit dem 1700 Meter hohen Phengari, der Bergwarte, von der Poseidon in der Ilias auf das Schlachtfeld von Troja sieht, im thrakischen Meer. Es ist eine unfruchtbare Insel, auf der nur Zwiebel und Fenchel gut gedeihen. Die schönen Waldungen liefern Holz. Schon im Altertum wird die Gesundheit der Inselbewohner gerühmt. Im Winter ist die Insel von jedem Verkehr fast ganz abgeschlossen. So ist auch nirgends bezeugt, daß im Winter Mysten eingeweiht wurden. Die Landung der Schiffe wird immer mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein"[29].

Nun aber wurden den samothrakischen Gottheiten gerade wegen des gefürchteten Meeres jener Gegend eine hilfreiche Macht bei Schiffsunfällen zugeschrieben, und so war es bei einem so stark mit der Seefahrt verbundenen Volke und besonders bei den Athenern kein Wunder, daß manche die Weihen von Samothrake auf sich nahmen und den dortigen „Großen Göttern" huldigten. Dankbar schmückten Gerettete das Heiligtum der Insel mit Weihgeschenken, wie nach der Heldensage schon die Argonauten in voriliadischer Zeit goldene Schalen gestiftet haben sollen. Wer also den Gefahren von Handels- oder Kriegszügen über See besonders ausgesetzt war, benutzte gern eine sich bietende Gelegenheit, den Segen der Kabiren zu erflehen. Es ist interessant zu hören, daß zu diesem Zweck aus dem benachbarten Makedonien der junge Philipp schon vor seiner Thronbesteigung die Insel aufsuchte und hier seine spätere Gemahlin Olympia, die Mutter Alexanders des Großen, als zarte Jungfrau kennen lernte. Da diese aus dem molossischen Fürstenhause stammte und auch Philipp wohl nicht der erste der Königssippe war, der die Weihen auf sich nahm, so scheint hier eine schon recht lange bestehende Gepflogenheit der makedonischen, thrakischen und anderer benachbarter Fürstenhäuser und edlen Familien vorzuliegen, sich vor den Dämonen dieser Insel zu beugen und ihren Segen zu erflehen.

Die Weihen müssen sehr eindrucksvoll gewesen sein, denn man glaubte ihren wohltätigen Einfluß auch später im Verhalten und Charakter solcher Mysten zu spüren. Gleichwohl bleibt unsere Kenntnis von dem Inhalt dieser Riten äußerst unbestimmt und dunkel.

Was sie aber besonders interessant macht, ist der Umstand, daß im Gegensatz zu Eleusis ein männliches Götterpaar in ihrem Mittelpunkte steht. In gewisser Weise könnte das im Widerspruch zu der anfänglichen Hindeutung auf die gewöhnlich weibliche Auffassung der Erddämonen und der Gottheiten der Mutter Erde stehen, aber einerseits ergänzen sich auch die Mysterien ebenso untereinander, wie diese wieder mit der Staatsreligion; andererseits finden wir aber auch hin und wieder Nachrichten von dem Hinzutritt weiblicher Gottheiten zu dem Vater-Sohn-Kult von Samothrake.

Ein solcher bildete nämlich den Inhalt der samothrakischen Mysterien. Sie waren dem Götterpaar der Kabiren (griechisch: Kabeiren) gewidmet und dieses bestand aus dem Vater Kabeiros und dem Sohn Kadmilos (auch Kasmilos). Beide zusammen werden stets die „Großen Götter" genannt, und seltsamerweise sind sie uns nur unter dieser Bezeichnung auf Samothrake selbst inschriftlich nachweisbar, was aber doch wohl nur einem Zufall oder dem Verlust anderer Quellen zuzuschreiben ist. Daß wir es hier mit einem thrakischen (phrygischen?) Urkult zu tun haben, beweisen noch ältere fremdsprachige und nicht deutbare Namen der Kabiren, die dann auch in der Vierzahl erscheinen; sie hießen Axiokersos, Axiokersa, Axieros und Kadmilos. Bei dem späteren Bestreben, die Urdämonen mit griechischen Göttern zu verschmelzen, glaubte man die beiden mittleren Namen als Demeter und Persephone zu deuten und so den eleusinischen Kult in den samothrakischen einzuschmuggeln. Aber das war alles ganz willkürlich und paßte auch gar

nicht zu der Fremdheit der Namen. Diese dehnte sich sprachlich auch auf die Kultformeln aus, die sich in einem fremden Idiom erhielten, auch als die samothrakischen Mysterien längst zum Religionsgut von ganz Hellas zu rechnen waren. Als Analogie hat man auf den lateinischen Text der katholischen Messe verwiesen.

Über Hellas hinaus wirklich populär wurden diese Weihen allerdings erst in der hellenistischen Zeit, die zusammenfassend sich alle Kulte der bekannten Welt anzueignen suchte, je seltsamer und ekstatischer, desto lieber. Dann allerdings äußerten sie stärkste Anziehungskraft, und eine solche allgemeine Bevorzugung setzt gleich nach dem Tode Alexanders des Großen ein als die Königin Arsinoë, damals noch Gattin des Lysimachos, in Lemnos Schutz vor ihrem Bruder Keraunos suchte und sich nun in jeder Weise fördernd des Kabirenkultes annahm, ja ihm einen neuen Tempel errichtete. Aber auch schon Alexander hatte auf der Insel Baulichkeiten für den Kult geschaffen. Es gibt sogar, wenn auch nach einer etwas dunklen Quelle, einen seltsamen Hinweis, daß Alexander bei seiner Verbreitung makedonischer Kultur über sein asiatisches Reich auch seiner heimischen Kabirengötter gedachte, als er auf seinem Zug gegen Indien am Flusse Hyphasis Halt machen mußte. In der Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana heißt es von ihm und seiner Reisebegleitung: „Nachdem sie über den Fluß Hydraotes gesetzt und mehrere Völker durchzogen hatten, gelangten sie zu dem Flusse Hyphases. Dreißig Stadien weiterhin stießen sie auf Altäre, die Inschriften führten: „Dem Vater Ammon und dem Bruder Herakles und der Athene Pronoia und dem Olympischen Zeus und den samothrakischen Kabiren und dem indischen Helios und dem Bruder Apollon." Auch von einer ehernen Säule erzählen sie mit der Inschrift: „Hier machte Alexander Halt." Die Altäre müssen wir für ein Werk Alexanders halten, der da-

durch die Grenzen seiner Herrschaft ehrenvoll bezeichnete[30].

Die Form der Kabirenverehrung, über die wir nicht sehr viel wissen, verlief erheblich anders als in Eleusis. Das Feierliche und Glänzende der langgestreckten attischen Prozessionen entfaltete sich hier nicht oder erst sehr viel später; aber da man annehmen kann, ja muß, daß alle diese Mysterien ursprünglich insofern zusammenhängen, daß sie Reste einer gemeinsamen vorhellenischen Urreligion waren, so kann man viel Übereinstimmendes zwischen Eleusis und Samothrake feststellen. Es sind das nicht gegenseitige Beeinflussungen, sondern zum Beispiel die Reinigungsriten und die Forderung seelischer Reinheit sind ebenso Fundamente all solcher Kulte gewesen, wie ein Ablauf symbolischer Handlungen oder Spiele, die man, wie wir bei der Schilderung von Eleusis hörten, „Dromena" nennt. Anfangs werden Opfer eine ganz besonders starke Rolle gespielt haben, und Opfergruben gehören hier wie in Theben zu den ältesten lokalen Zeugnissen des Kabirenkultes, der an ihnen seine heiligsten Funktionen ausübte und schon dadurch den chthonischen Charakter dieser Gottheiten stark betonte. In solche Opfergruben, die so uralt sind, daß selbst die mykenischen Ausgrabungen auf ähnliche derartige Kultanlagen stießen, mußte das Blut fließen, mit dem die Mysten wahrscheinlich in Berührung kommen sollten. Es war eine Spende für die blutlüsternen Götter der Tiefe oder auch die Toten (man vergleiche dazu den XI. Gesang der Odysse). Wurde in Eleusis den Gottheiten das Schwein geschlachtet, so wählte man auf Samothrake den Widder. Daß die Gruben ganz voll Knochen gefunden wurden, zeigt, wie man damit den Erddämonen huldigte. Der chthonische Charakter der Kabiren wird außerdem noch deutlich aus ihren Attributen, der Schlange und dem Hammer. Letzterer stammt wohl aus dem angeglichenen Hephaistoskult des vulkanischen Lemnos.

Neben den Dromena und den Opfern waren es hauptsächlich Hymnen, die die Kulthandlungen begleiteten. In der Sammlung der orphischen Hymnen sind uns wichtige Stücke davon erhalten, wenn auch dort die Kabiren mit dem Namen der kretischen Kureten erscheinen.

Orpheus wird ja früh mit der Weihe von Samothrake in Verbindung gebracht. Gibt es doch eine späte Form der Argonautensage, die ergänzt, daß nicht sämtliche Helden dieser Schiffahrt, wie Apollonios Rhodios erzählt[31], dort die „milde" Weihe empfingen, sondern Orpheus allein dessen gewürdigt wurde.

Solch ein Hinweis kann ja nur bedeuten, daß man sich bald über Zusammenhänge und Einflüsse zwischen den orphischen und den samothrakischen Mysterien im klaren war, wenn wir auch sonst keine ausdrücklichen Zeugnisse aus früherer Zeit darüber besitzen.

Bemühte man sich doch mit der Zeit geradezu, Verschmelzungen oder Verklammerungen innerhalb der verschiedenen Mysterien festzustellen oder herbeizuführen, was weniger den Inhalt betraf als vielmehr die kultische Verehrung gleicher Gottheiten. Da aber auch an manchen anderen Orten, besonders auf den benachbarten Inseln (Imbros, Lemnos usw.) Kabirenkulte nachweisbar sind, so läßt sich die Vermutung kaum abweisen, daß hier vielleicht eine weitverbreitete Frühreligion zu lokalen Resten zusammengeschrumpft ist. So muß hier über die Kabiren in Theben später noch besonders geredet werden.

Wird doch jetzt fast allgemein anerkannt, daß der Name „Kabiren" aus dem Phönizischen stammt, was schon der frühe Humanismus vermutet hatte. Das semitische Wort „Kabirim" bedeutet jedenfalls ganz das Gleiche wie der Nebentitel der samothrakischen Dämonen, nämlich „die Mächtigen, die Großen". Eines der ältesten Zeugnisse für den Ursprung des Kabirenkultes finden wir bei Herodot, wenn auch solche Hin-

weise des „Vaters der Geschichte" besonders auf religiösem Gebiet nicht immer mit den modernen Forschungen und den darauf fußenden Ansichten in Einklang zu bringen sind. Immerhin wollen wir hier diesem ersten Historiker im Wortlaut Gehör geben. Nachdem er die Herkunft fast aller Götternamen aus Ägypten ableitet und nur Poseidon, die Dioskuren, Hera, Themis und einige mehr in etwas seltsamer Weise ausnimmt, kommt er auf die alten Pelasger, mit welchem Namen damals die Urbewohner allgemein bezeichnet wurden, zu sprechen und sagt:

„Das und noch manches andere, worauf ich noch kommen werde, haben die Griechen von den Ägyptern angenommen. Aber wenn sie Hermes mit stehendem Geschlechtsteil abbilden, so haben sie das nicht von den Ägyptern gelernt, sondern von den Pelasgern, und zwar zuerst die Athener, und von diesen dann auch die übrigen. In Attika siedelten sich nämlich Pelasger unter den Athenern an, die damals schon zu den Hellenen gezählt wurden, die dann auch selbst bald für Hellenen galten. Wer in den Dienst der Kabeiren bei den Samothrakern eingeweiht ist, die ihn von den Pelasgern angenommen haben, wird mich verstehen. Auf Samothrake nämlich wohnten früher dieselben Pelasger, die sich nachher unter den Athenern ansiedelten, und von denen haben die Samothraker den Dienst angenommen. Die Athener waren also die ersten Griechen, welche Hermes mit stehendem Geschlechtsteil abbildeten, und das hatten sie von den Pelasgern gelernt. Bei den Pelasgern aber gab es darüber eine heilige Sage, die in den Mysterien von Samothrake gedeutet wird"[32].

Hier haben wir also bereits den ersten Hinweis auf die Verknüpfung des Sexuellen mit den Mysterien, die aber sehr verschieden und verschieden stark ist und außer jenen Kulten, in denen das Orgiastische herrscht, mehr dem symbolischen Begriff der Fruchtbarkeit galt, ohne daß Ausschweifungen innerhalb der

Mysterien damit verknüpft zu sein brauchen. Hierauf wurde ja eingangs verwiesen, und auch später wird noch davon die Rede sein müssen.

Im Zusammenhang mit Herodot sei hier nebenbei auf die Notiz hingewiesen, daß Xerxes auf seinem Athenerzug auch den Tempel der Kabiren auf Samothrake betrat, der sonst niemandem als dem Priester zugänglich sein durfte.

Etwas Beweisendes über Herkunft und Alter der Kabirenmysterien ist aber aus den Angaben des Herodot nicht zu entnehmen, wenn er auch vielleicht mit seinen eigenen Vermutungen über die Übernahme des oben bezeichneten Hermes durch die Athener recht haben könnte.

Jedenfalls ist der Phallos ein heiliges Symbol des Kabirendienstes und ist wohl auch in allen seinen „Filialen" gefeiert worden. Erdgottheiten sind ja immer Fruchtbarkeitsdämonen und werden somit durch das Zeugungssymbol deutlich gemacht. Allerdings könnte hier auch orphischer Einfluß kenntlich werden, insofern dieser dem Pratolaos, dem ersten Menschenkind, gewidmet war, der[33] nach der orphischen Theologie dem Mitos, dem männlichen Samen, und der Krateia, der weiblichen Kraft, entsprossen sein soll. O. Kern, dem der obige Hinweis entnommen ist, fügt hinzu, daß „die Vorstellung, daß in der Kabirenreligion die Entstehung des Menschen eine große Rolle spielt, nicht älter sei als der Einfluß der Orphiker. Sie ist im samothrakischen sowohl als im lemnischen Kult offenbar". So haben wir im Phalloskult von Samothrake eine deutliche maskuline Parallele zu dem Mutterschaftssymbol der weiblichen Gottheiten von Eleusis.

Sehr zu beachten ist aber, daß die Mysterien von Samothrake in starkem Unterschied zu denen von Eleusis mehr einer Verehrung und Anbetung, einem Schutzbedürfnis und einer Sicherung galten als einer sittlichen Lehre und höheren ethischen Reinigung. Wir

müssen uns überhaupt durchweg davor hüten, die heutigen religiösen Begriffe von Reinheit und auch Erlösung ethisch in den antiken Glauben hineinzutragen. Dieser kannte wohl den Begriff des Unrechts und besonders der Schuld, obgleich auch diese in anderer Form, nicht aber den der „Sünde" in christlichem Sinn, bei dem hier schon eher, wenn auch mit Vorsicht, als Vergleich die Taufe herbeigezogen werden könnte. Man mußte eben körperlich und seelisch fleckenrein sein, das heißt sich erst, bevor man den Mysterien nahte, von Belastung solchen den Göttern verhaßten Makels durch Sühne befreien, da es in der gesamten griechischen Religion als Grundsatz galt, daß man nur rein vor die Götter treten dürfe. Weigert sich doch sogar schon Hektor bei Homer, als er kurz aus dem Kampfe heimkehrt, einen stets mit einer Spende an die Götter verbundenen Labetrunk anzunehmen:

Scheue ich mich doch, Zeus mit ungereinigten Händen
Funkelnden Wein zu spenden; man darf dem umwölkten Kronion
Nicht mit Staub und Blut besudelt zum Beten sich nahen[34].

Im Kabirenkult war es nicht anders. Nahte man diesen Dämonen, so wollte man nicht von ihnen etwas erfahren, sondern erbitten, und dies war in erster Linie stets Hilfe und Schutz zur See. Wie sich auch der samothrakische Kult wandelte und ausbildete, blieb dies stets der Grundzug, und wir wiesen ja schon auf die wogenumstürmte Lage der Insel hin, die einen solchen Charakter ihrer Heimatdämonen fast zwangsläufig hervorrufen mußte. Robert-Preller, dessen Angaben hier vielfach gefolgt ist, weist auf eine Stelle des Diodor hin (V. 47—49), die uns zumindest zeigt, wie die Alten die seeschützende Macht der Kabiren herleiteten: „Die Gewässer des Pontos, so erzählt er, hätten sich über diese Gegend ergossen. In dieser Not habe der Gipfel von Samothrake allein den Flüchtenden

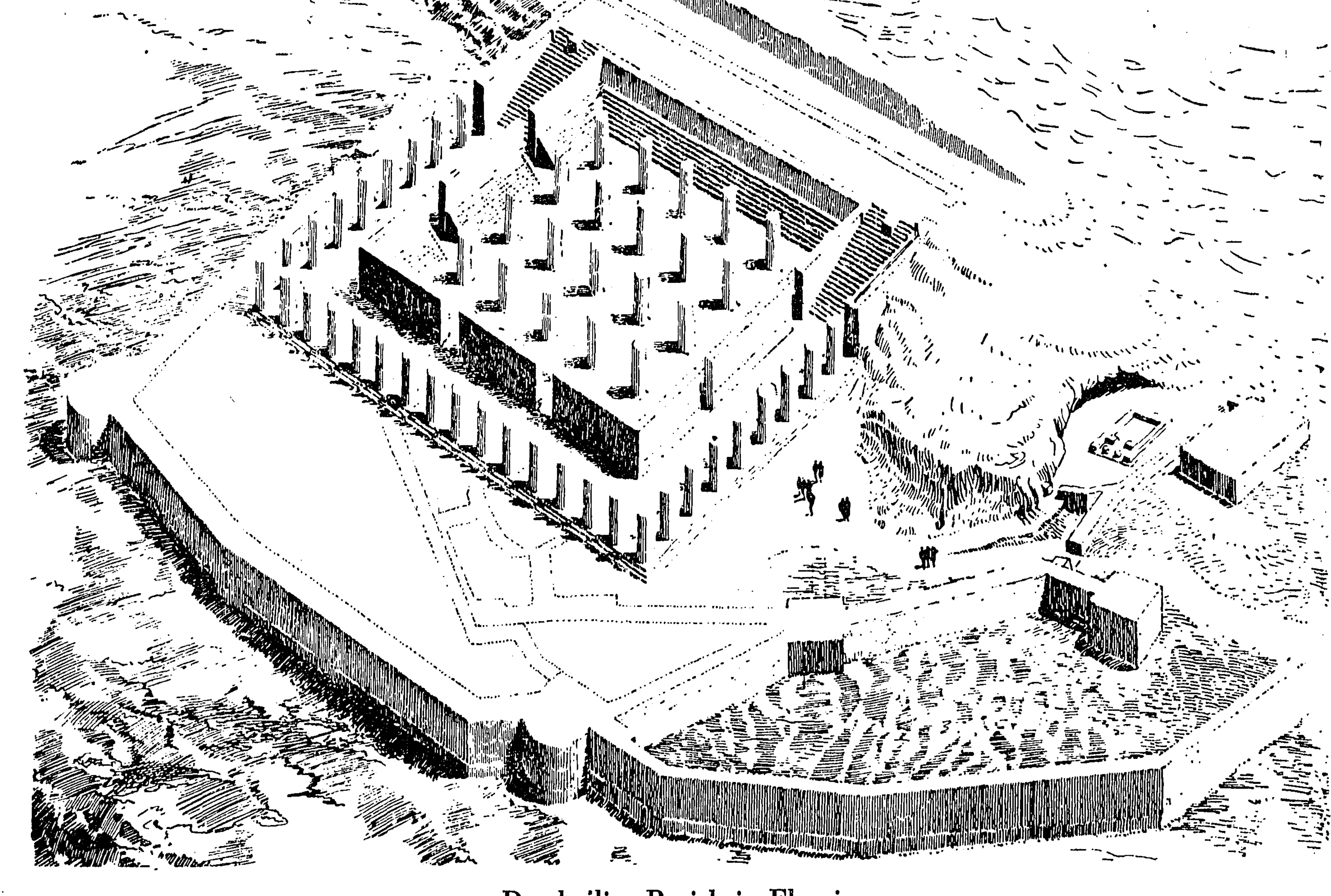
eine Zuflucht geboten, und von daher stamme die Heiligung der ganzen Insel durch Marksteine und Altäre, die den Landenden ein sicheres Ziel gewähren[85]."
Hier hat die Legende wohl nicht einen Sintflutbericht gemeint, sondern eine lokale Katastrophe aufbewahrt.

Da in der hellenischen Religion von alters her den Dioskuren eine ähnliche Rolle der Errettung aus Seenot zufiel, so wurden weit später auch sie, wie schon früher erwähnt, den Kabiren untergeschoben, zumal sich manche edle Geschlechter von dem Brüderpaar ableiteten und daher diese Verknüpfung mit den heiligen Kabiren nicht ungern sahen.

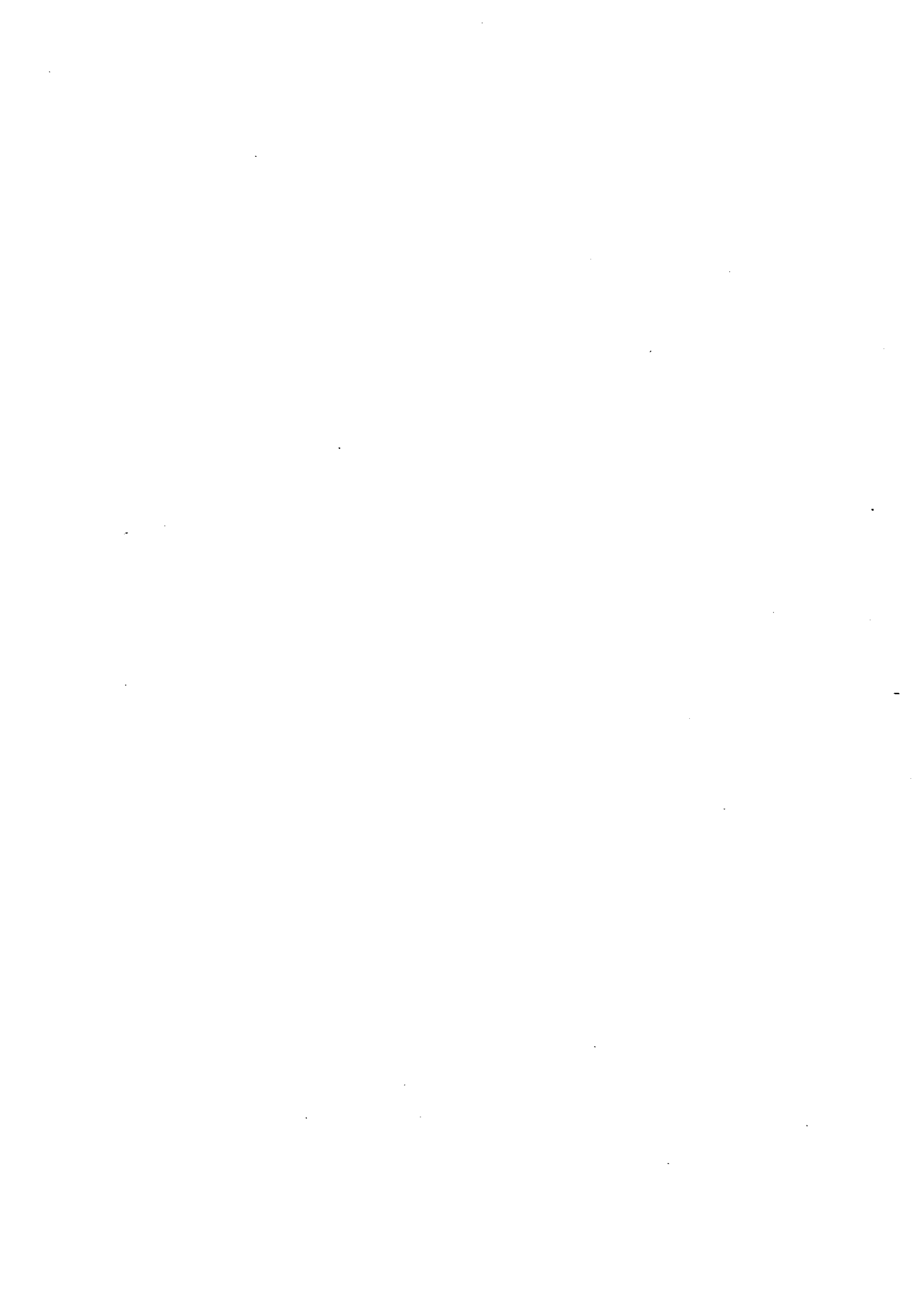
Erschwert ist unsere Kenntnis vom Kult der Kabiren besonders dadurch, daß wir ihm archäologisch kaum beikommen können. Ist doch aus alter Zeit so gut wie nichts von heiligen Baulichkeiten erhalten, die sich mit Sicherheit als eine solche Verehrungsstätte feststellen ließen. Allerdings ist ein kleiner dorischer Tempel aus Tuff außerhalb der einzigen Stadt auf Samothrake festgestellt, wie Kabirenheiligtümer sich überhaupt immer eine entlegenere Landschaft wählten mit anscheinender Bevorzugung von Wassernähe. Über das sechste Jahrhundert geht aber auch dieser Tempel nicht hinaus, so daß damit für den unzweifelhaft doch unendlich älteren Kult nichts gewonnen ist.

Im Anbeginn wird dieser überhaupt nur ein Höhlenkult gewesen sein mit anschließenden schon erwähnten Opfergruben und einem Altardienst im Freien, genau so, wie wir das auch von den Orakeln und sonstigen Götterverehrungen wissen. Baulichkeiten zur Bewachung von Heiligtümern oder eines Götterbildes treten erst allmählich und durchaus in historischer Zeit dazu. Von den Bauten des dritten Jahrhunderts auf Samothrake wird noch die Rede sein.

Die Kabirenverehrung hat ja überhaupt verschiedene, recht unterschiedliche Phasen durchgemacht, von denen uns naturgemäß erst die letzte ein deutlicheres Bild gibt. Denn so „modern" die Einweihung in



Der heilige Bezirk in Eleusis



Samothrake in der hellenistischen und dann besonders in der römischen Zeit wurde, so unbedeutend und unbeachtet war der rein örtliche Kabirendienst in den ersten Jahrhunderten der geschichtlichen Zeit. In dem Maße, wie der Kult in Griechenland bekannt wurde, mehren sich auch die Verquickungen mit hellenischen Gottheiten, und um diese unterzubringen, verstieg sich auch die wohl ursprüngliche Zweizahl dieser Dämonen (Vater und Sohn) auf drei oder vier Kabiren, falls nicht diese Zahl überhaupt die ursprüngliche war. Der Kabirensohn Kadmilos (oder Kasmilos) nahm die Züge des auf dem Eiland längst verehrten Hermes an, und da auch Demeter als alte Erdenmutter, wie es scheint, von jeher hier angebetet wurde, so war es schon im Gedanken an Eleusis leicht, sie mit dem Kabirenkult zu verknüpfen. Die stets jeden Mythos lebhaft weiterbildende Phantasie der Griechen gab dem Hermes-Kadmilos eine Gattin in der Hirtinnymphe Rhene und von dieser einen Sohn Saon, den man für den Urvater aller Samothraker ausgab und darum auch als den Stifter der Mysterien ansah. Die Persönlichkeit des Hermes, die uns für Samothrake schon in dem Bericht des Herodot beschäftigte, war in ihrer so vielfach schillernden Bedeutung ja ganz besonders geeignet, hier hellenisches Kulturgut mit urthrakischen Erdkulturen zu vereinen. Galt doch der lichte Götterbote Hermes aus olympischen Höhen ebenso als ein Fürsorger des ländlichen Lebens und Getiers, dann aber vor allem konnte man ihn als Geleiter der Toten zum Hades durchaus zu den chthonischen Göttern der Tiefe rechnen, von denen das Wesen der Kabiren nun einmal untrennbar ist.

So wie Hermes sich dem Kabirensohn beifügte, lag es nahe, auch für den Kadmilosvater eine griechische Analogie zu suchen, und es weisen deutliche Spuren darauf hin, daß man hierfür an Hephaistos dachte. War doch auch er, obwohl an sich olympisch, in seinem vulkanischen Aspekt mit dem Erdinnern ver-

knüpft, und da die nahegelegene Insel Imbros, besonders aber das damals noch stark vulkanische Lemnos, Hauptsitze seiner Verehrung und seines Mythos waren, so schien der Gott der Esse besonders geeignet, als Haupt der Kabiren zu gelten. Dies alles natürlich nur, solange die Kabiren rein männlich aufgefaßt wurden; trat aber eine weibliche Ergänzung hinzu, so war Demeter nicht zu umgehen. Daß sie auf der Insel eine Tempelanlage besaß, haben die Ausgrabungen bewiesen.

Die verwandtschaftlichen Verknüpfungen, die spätere Mythenbildung aus diesen verschiedenen Vertretungsgottheiten formte, werden dann allerdings der üblichen Genealogie des Olymp gegenüber etwas problematisch und rätselhaft, aber sie brauchen uns hier auch nicht zu interessieren, denn der Mysteriencharakter selbst, von dem wir nur so Undeutliches wissen, wird jedenfalls davon nicht ändernd betroffen. Er blieb eine scheue, hilfeflehende Verehrung dämonischer Naturmächte der Erde und des in griechischem Sinne stets zur Erde mitgerechneten Meeres. Immerhin haftete dem Kult eine mit der Zeit sich steigernde Tendenz an, andere Gottheiten mit heranzuziehen, besonders wenn sie einer älteren Schicht angehörten und irgendwelche Aehnlichkeit mit den Kabiren in ihren Funktionen aufwiesen. Die alte Göttermutter Rheia war dafür sehr geeignet, und da sie, wie Hekate oder Kybele, stets von einem lärmenden oder schwärmenden Chor umgeben ist, so lag nun Hindeutung auf die Ähnlichkeit, ja Gleichheit mit den kretischen Kureten und Korybanten auf der Hand. Waren doch diese die Hüter des Zeus, wie er als ganz kleines Kindlein vor dem seine Nachkommenschaft verschlingenden Vater Kronos in einer Höhe in Kreta von seiner Mutter Rheia verborgen wurde und sein kindliches Weinen, das leicht zur Entdeckung führen konnte, von dem Tanz- und Waffenlärm des Kuretenschwarmes übertönt werde sollte. Kurz verwiesen muß hier auf den

Kybelekult der Halbinselstadt Kyzikos an der Propontis werden, denn er scheint auf Samothrake nicht ohne Einfluß gewesen zu sein oder wenigstens manche nicht uninteressante Parallele aufzuweisen. Auch die Münzen von Kyzikos deuten bildlich auf ein ähnliches Heiligtum, wie wir es für den Kabirenkult annehmen müssen. Verwunderlich wäre der Zusammenhang insofern nicht, da nicht nur die Gestalten der Rheia und der Kybele als Erdenmutter fast identisch sind, als auch Kybele zuweilen mit der chthonischen Demeter, ja mit Persephone gleichgesetzt wird, die ja zeitweilig als echte Mysteriengötter dem Kabirenkult eingegliedert erscheinen.

Überall befinden wir uns hier also auf einem älterem Boden als die olympische Religion, die im alten Epos ebensowenig von dem Kabirenkult weiß oder wissen will, wie die spätere Zeit geflissentlich ihn in ihr Religionsgut einzuschließen suchte.

Es sieht stark danach aus, daß all diese Urkulte, selbst da wo sie an der hellenischen Peripherie autochthon erscheinen, von Kleinasien eingeführt oder jedenfalls bedeutend beeinflußt wurden, denn auch Kreta, das wir eben nannten, gehört doch ursprünglich einem ganz anderen und viel älterem Religionsgebiet an. Die ganzen Fragen orientalischer Beeinflussung der griechischen Religion sind ja noch lange nicht abschließend beantwortet und bleiben zunächst ein heißumstrittenes Gebiet sich bekämpfender Annahmen, die sich allerdings immer mehr der östlichen Richtunggebung zuneigen, so leidenschaftlich das auch die Vertreter einer rein hellenischen Kultur ablehnen oder wenigstens aus der wissenschaftlichen Behandlung griechischer Probleme ausgeschaltet wissen wollen.

Aber daß der Kabirenkult neben Samothrake seinen stärksten Ableger in Theben zu haben scheint, wo er uns sogar greifbarer wird als auf dem Eiland selbst,

gibt in obiger Hinsicht zu denken, wenn man sich erinnert, daß der mythische Gründer dieser boiotischen Hauptstadt Kadmos der Sage nach aus dem Orient einwanderte, ja sogar mit Ägypten verknüpft wurde (das ähnliche Sphinxgebilde des Nillandes und Thebens kann ja auch kein bloßer Zufall sein), und da ist dann schon früh darauf hingewiesen worden, daß in dem Namen des Thebengründers Kadmos und des Kabirensohns Kadmilos zumindest ein sprachverwandtschaftlicher, wohl semitischer Anklang festzustellen ist.

Nun gibt es aber einen sehr interessanten Bericht, zwar aus späterer Zeit (bei Diodor V 49, 1), aber auf uraltes Sagengut hinweisend. Danach hätte Kadmos, als er von Osten auf der Suche nach seiner Schwester Europa auch Samothrake betrat, dort seine Hochzeit mit Harmonia, der Tochter des Ares und der Aphrodite, gefeiert. Hierbei fanden orgiastische Tänze mit Zymbel- und Tympanonmusik statt. Das wäre ein Zeugnis für uralte Kultgepflogenheiten der Kabirenverehrung, und es scheint, als ob ein archaischer Fries am Neubau des alten Tempels solch einen orgiastischen Tanzreigen in feierlicher Mädchenprozession darstellen soll. Ganz prachtvoll behandelt Nonnos von Panopolis in seinen „Dionysiaka" die genannte Kadmoslegende, und wenn auch sein Epos aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammt, so gibt die Stelle doch so plastisch den Tanzkultus Samothrakes wieder, daß sie hier im Wortlaut stehen möge:

Schon durchschnitt der Schrei des Morgenvogels die Lüfte,
Und es stampften die schönbehelmten Reihen der einsam
Hausenden Korybanten im Tanz mit dem knossischen Schilde
In gemessenem Schritt. Und während das dröhnende Kalbfell
Wirbelnd geschlagen ward von eifernden, eisernen Schlegeln,

Tönte die Doppelflöte und sang den Tänzern zum Ansporn
Hauchend ihr Lied in schmiegendem Klange zum Schwingen des Tanzes.
Und die Eichen säuselten leise, es brüllten die Felsen,
Und es schüttelten sich bewußt die trunkenen Wälder,
Und die Dryaden tosten. Es eilten die Bären in dichten
Scharen herbei zum Tanz und sprangen paarweis im Kreise;
Um die Wette brüllten die Kehlen der Löwen und ahmten
Nach das Kriegsgeschrei mysterienfroher Kabiren
Voll verständigem Wahn. Der hundeliebenden Göttin,
Der besungenen Hekate schwärmende Flöten erbrausten,
Deren Doppelgetön der drechselnde Kronos erfunden[36].

Ob der Kabirenkult nun in grauester Zeit allgemeiner verbreitet war oder sich von dem Zentrum Samothrake (andere meinen sogar Imbros) sowohl nach Kleinasien, die Troas und in hellenistischer Zeit nach Pergamon, Milet, in Thrakien nach Thessalonike, ausdehnte, als auch nach Hellas selbst übergriff oder sich dort an einzelnen Orten standhaft behauptete, wird nie ganz zu klären sein. Jedenfalls ist Theben neben Samothrake ein Hauptpunkt kabirischer Mysterien. Nach Pausanias sollte dieser Kult zwar zuerst in der Küstenstadt Andania Fuß gefaßt haben, was eine maritime Überführung vermuten ließe. Doch wird die ganze Notiz neuerdings bestritten, aber wir müssen uns doch neben dem auch dort nachweisbaren Kabirenheiligtum besonders an die boiotische Hauptstadt halten und festzustellen suchen, was wir aus Überlieferungen und besonders durch die neuen Ausgrabungen dort schließen können. Jedenfalls ist auch hier das Vater-Sohnes-Paar eines älteren und jüngeren Kabiren das Grundlegende. Aber die Kultstätte der Demeter und Kore (Persephone) lag sehr benachbart,

und wie der Dionysoskult in den Persephonemythos eingreift, so scheint sein Träger, der rasende Weingott, mit dem älteren Kabiren zu verschmelzen; das schon erwähnte tosende Gefolge, wie wir es bei den Korybanten nannten, fehlt ja dem Schwarm um Dionysos keineswegs. Mysterienkulte, Orgiasmus und Ekstase sind immer engstens miteinander verknüpft. Auch die orphische Mystik färbt hier schon auf den Kabirenkult ab. Allerdings befinden wir uns hier zwar in den Anfängen historisch schon sehr deutlicher Zeiten, aber dem Alter solchen Glaubens gegenüber muten doch die Hinweise auf einen thebanischen Kabirenkult im sechsten Jahrhundert und zur Zeit der Perserkriege (bei Pausanias) verhältnismäßig spät an, und die Nachrichten darüber stammen ja selbst aus noch erheblich späterer Zeit.

Man muß nie außer Acht lassen, daß der Kabirenkult ursprünglich von dem einfachen Volk, den Bauern und Landbewohnern gepflegt wurde. Daher ist es kaum verwunderlich, daß wir ihn neben seiner Inselheimat gerade in jenem Gau von Alt-Hellas nachweisen können, der immer als bäuerisch einfach, fast einfältig galt. Thebens und Boiotiens große Zeit liegt weit zurück in der mythischen Periode; in historischer Zeit aber spielt es lange eine sehr schlichte Rolle und wurde besonders von dem blendenden Athen geistig nicht hoch eingeschätzt. Aber dies dumpfere und schwer bewegliche Volk von Boiotien fand darum wohl am ehesten den Weg zur Verehrung eines solchen Geheimkultes, denn in dem schweigsamen Boiotier schlummerte manche Inbrunst und Hingabe; so war dieser Stamm immer besonders innig der Musik zugetan. Aber zu mehr als zu einem Bauernheiligtum konnte sich der Kabirenkult von Theben kaum entwickeln, dafür aber drang die Verehrung des Dionysos, der doch im Mythos durch seine Mutter, die Kadmostochter Semele, so eng mit Theben verknüpft ist, stark in den Kabirenkult ein, aber weniger in seiner

hinreißenden Rauschform als in dem seltsamen Aspekt des kindlichen Dionysos-Zagreus, von dem wir später erheblich mehr hören müssen. Dieses Dionysoskind (pais) wurde dem Kabirensohne angeglichen und galt nun als ein Lieblingsgegenstand der Verehrung des Landvolkes. Man brachte dem „Kinde" allerlei Spielzeug als Weihgaben, und wie die griechischen Knaben eine besondere Freude an Hähnen hatten, so fanden sich hier viele Terrakottafiguren des Kindes mit einem Hahn unter dem Arm. Die ganze Legende vom Dionysos-Zagreus und seinem frühen schrecklichen Ende gehört allerdings in die orphische Religion. In der Frühzeit des thebanischen Kabirenkultes ist demnach ein solcher Einfluß noch ebensowenig nachweisbar, wie auch die benachbarten Mysterien von Eleusis nicht auf den boiotischen Kabirenkult abfärbten; aber allmählich lag doch die Angleichung des Zagreus an das Kabirenkind so nahe, daß es zu einer Art Verschmelzung gekommen zu sein scheint, und auch der ältere Kabir verschmolz stark mit dem Weingott. Vielleicht liegt, wie O. Kern meint[37], in dem orgiastischen Element beider Kulte etwas Einigendes, und auch Dionysos hat genug chthonische Färbung, um sich den Kabiren nähern zu können. Fruchtbarkeitsgötter waren sie beide, und als solche brachten sie Schutz und Abwehr gegen alles, was den Vegetationsablauf stören konnte oder ihm sogar feindlich war. O. Kern erwähnt dafür[38] ein typisches Beispiel des rasenden Zorns, der, wenn es zur Verteidigung geboten schien, ebenso eine Eigenschaft der Kabiren wie des ja immer leicht zur Rache entflammten Dionysos war: „Als die Soldaten des Mardonios das boiotische Heiligtum plündern wollten, erfaßte sie der Zorn der Kabiren und verscheuchte sie, so daß sie elend auf dem Meere zugrundegingen, wobei man an die Rolle des Pan in der Schlacht von Marathon denkt, auch wohl an Iakchos bei Salamis. Und weiter wird erzählt, daß auch makedonische Krieger, als sie nach der Zerstörung The-

bens durch Alexander in feindlicher Absicht das Heiligtum betreten wollten, von der Rache der Kabiren ereilt und durch Blitz und Feuer vernichtet wurden." So finden wir gleiche Elemente kabirischer Auffassung nicht nur auf der Insel, sondern auch in Theben.

Alle diese Ableger oder Restbestände des Kabirenkultes nahmen aber doch Samothrake nicht die immer behauptete Zentralstellung, denn andere ähnliche Heiligtümer und ihre dortige Verehrung waren ja noch nicht gleichbedeutend mit den allein anerkannten Weihen, wie sie die nördliche Insel bot. Die wirklich große Zeit Samothrakes und seine Kabirenverehrung begann aber erst nach dem Tode Alexanders des Großen, wenn wir auch hörten, daß schon dieser selbst viel für den Kult getan. Auch die Diadochen-Königin Arsinoë und ihre Fürsorge wurden schon erwähnt, doch müssen wir hier anläßlich der Sakralbauten auf der Insel noch einmal auf diese große Förderin des Kabirenkultes zurückkommen. In Not, Flucht und Verbannung war sie ihm nähergetreten, aber sobald sie dann später als Ägyptens Königin zu neuem Glanze aufgestiegen, fügte sie zu der bisherigen Gönnerschaft des makedonischen Fürstenhauses nun auch die Fürsorge der Ptolemäer für Samothrake, seinen Kabirenkult und die bauliche Ausgestaltung seiner Heiligtümer.

Schon im vierten Jahrhundert, als eine begreifliche Rückwirkung gegen die verstandesmäßige Überspitzung der sophistischen Weltanschauung immer mehr der Suche nach tieferen Wahrheiten und damit den Mysterien zutrieb, wirkte sich dieser Aufschwung der Geheimkulte auch auf Samothrake aus, und man erkannte dort die Notwendigkeit, seinen Dämonen und ihrem Kult ein stattlicheres Haus zu errichten, zumal jetzt die Kabirenverehrung zu einem Bestandteil der „offiziellen" hellenischen Staatsreligion aufstieg. Die hellenische Kunst befand sich, was Pracht und Schönheit betrifft, jetzt auf ihrem Höhepunkt, und

solcher Anforderung konnte sich demnach auch das entlegene Samothrake nicht entziehen. Ein stark erweiterter Bau aus Marmor wurde errichtet, ein kostspieliges Beginnen, da die Insel selbst dies Material kaum darbot und es aus Thasos eingeführt werden mußte. Stilistisch war dieser Tempel etwas eigenartig und zeigt damit, wie auch auf diesem Gebiet die herrschenden Modeströmungen auf das bisher so stille einsame Eiland übergriffen. Er wurde in ionischem Stil errichtet, erhielt aber einen dorischen Architrav, und darüber zog sich jener schon erwähnte, noch recht archaische Fries der tanzenden Mädchenprozession. Wir müssen also bei dem Tempel von Samothrake, bei dem eine umfangreiche Halle (Telesterion) für die Mysten einen Säulenumbau unmöglich machte, nicht an die athenischen Bauten der klassischen Zeit denken, sondern eher an die Gestaltung früherer Bethäuser in Eleusis. Dort wie auch hier war der Schwerpunkt gegenüber der schmalen Cella der Staatstempel, mehr auf das Innere verlegt, das sich der Menge der Mysten würdig darbieten mußte. Viel ist darüber nicht bekannt, aber nach einer Vermutung von Bendorff barg der Tempel Bilder der Mysteriengötter von der Hand des großen Skopas, von denen wir durch Plinius 36,25 Kunde erhalten[39].

Eine Zeitlang genügten diese Anlagen wohl allen Anforderungen an eine würdige Handhabung des Kabirenkultes. Aber einige Jahrzehnte später fand die neubelebte Fürsorge der Diadochen hier ein ergiebiges Feld, dem Kult durch abermaligen Schmuck Ehre zu erweisen. Diese ungewöhnlich starke Förderung von Samothrake war auch schon dadurch leicht erklärlich, daß sich das politische Schwergewicht mit Alexander und den ihm folgenden Diadochenherrschern geographisch weit in den Norden von Hellas und darüber hinaus verschoben hatte. So rückte Samothrake näher an das Zentrum weltbestimmender Kreise. Aber als Arsinoë in dritter Ehe ihren Bruder

Ptolemaios II. von Ägypten ehelichte, blieb sie auch aus der Ferne dem Kabirenkult treu, der ihr einst in Not und Elend Trost gespendet hatte. Auf ihre Veranlassung entstand ein prächtiger Rundbau als notwendige Folie einer Kultstätte, die jetzt nicht nur mit dem allverehrten Eleusis wetteiferte, sondern es im Zustrom der Gläubigen und deren inniger Hingabe bereits überflügelte.

Samothrake war „modern" geworden, und die stets im Sommer gefeierten Weihen übten die größte Anziehungskraft aus. Fülle und Reichtum herrlicher Weihgeschenke mehrten sich, und hierbei müssen wir einer der berühmtesten Skulpturen des Altertums gedenken. Es ist die herrliche, 1863 gefundene Nike von Samothrake, die uns, prachtvoll aufgestellt, im Treppenhaus des Louvre in Paris in „jauchzendem Pathos" (Lübke) entgegenzuschweben scheint. König Demetrios Poliorketes von Makedonien weihte sie nach seinem Seesieg über Ptolemaios bei dem Kyprischen Salamis (306 v. Chr.) dem heiligen Bezirk der seebeschützenden Kabiren, und daß ein so hervorragendes Kunstwerk hier seinen Platz fand, beweist deutlich, in welcher Hochschätzung sich jetzt die Kultstätte der samothrakischen Mysterien befand. Aufgestellt war die Nike auf dem höchsten Platz des jetzt sehr erweiterten heiligen Bezirks und schaute nach einer inzwischen ebenfalls errichteten Stoa hinüber. Solch langgestreckter, schmaler Hallenbau gehörte durchaus zur Vervollständigung einer großen, berühmten Tempelstätte, mag er auch weniger dem Kult gedient haben als zur Beherbergung der Besucher, besonders aber als Sammelplatz der sich ständig mehrenden Weihgeschenke.

Trotz soviel äußerlicher Veränderung war der Kult selbst in seinen Hauptzügen stets der gleiche geblieben, aber er hatte doch manche Ausbildung und Erweiterung erfahren in der Art der anderen Mysterien. Man hört von orakelgleichen Weissagungen, die die

Kabiren erteilten, und da jetzt außer einfachen Schiffern und niederem Volk sich Vornehme und Fürsten stärker zu den Weihen drängten, mußten sie auch einem höheren Bildungsstand durch allerlei Belehrung und tiefere Symbolik gerecht werden. Auch der äußere Rahmen der Kulthandlung wurde reicher; ekstatische, ja wilde Tänze zur Musik von Zymbeln, Pauken und Flöten boten ein phantastisches und die Erregung steigerndes Bild. Selbst ganze Städte ordneten Gesandtschaften zu den Weihen und Kultfeiern ab, in erster Linie natürlich solche aus benachbarten Ländern, „vornehmlich aus Makedonien, Thrakien und Kleinasien. Dion am Fuß des Olymp, Thasos, Abdera, Maroneia in Thrakien, Kyzikos, Abydos, Dardanos, Eresos, Kymä in Mysien und Aeolis, Klazomennä, Theos, Kolophon, Ephesos in Ionien, Alabanda, Halikarnaß, Keramos, Kos und Astypalaia in Karien und an der dortigen Küste. Aber auch entferntere Länder wie Kreta und Elis fehlten nicht"[40]. Wie immer in solchen Fällen suchte man nun auch die Vergangenheit legendär zu verklären und erzählte, „daß selbst die berühmtesten Helden und Halbgötter der Vorzeit sich eifrig an den Weihen beteiligt hätten, so außer Iason die Dioskuren, Herakles und Orpheus, Agamemnon und Odysseus, die eben deshalb alle Gefahren siegreich bestanden hätten"[41]. Diese Notiz beruht zum Teil auf den Scholien zum Argonautenepos des Apollonios Rhodios, wo es heißt:

Als der Abend sich senkte, da landeten sie auf des Orpheus
Rat an Elektras Insel, der Atlastochter, damit sie
Dort in milder Weihe geheime Gesetze erführen
Und dann rettungsgewiß die schaurige Meerflut durchkreuzten.
Davon aber will ich nicht weiter reden. Gegrüßt sei
Jene Insel mir nur und dort behauste Dämonen,
Kundig der heiligen Weih'n, die zu besingen verboten[42]

Hier wird Samothrake Elektras Insel genannt, nach der dort herrschenden Ziehmutter der Harmonia, deren Hochzeit mit Kadmos auf dem Eiland früher schon erwähnt wurde. Die ganze Stelle zeigt aber auch deutlich, wie der Dichter sich gleich allen anderen scheut, irgend etwas zu verraten, was mit den Weihen zusammenhängt.

Nachdem Ptolemaios II. zur Vervollständigung des Bezirks auch noch einen Propyläenbau zugefügt und die Anlage einer Prozessionsstraße veranlaßt hatte, scheint es stiller um die Kabiren geworden zu sein; wenigstens schweigen die Berichte, bis dann mit der römischen Kaiserzeit eine neue Blüte eintritt. Sie entstand auf legendärer Basis, denn jene Ziehmutter der Harmonia, die Atlastochter Elektra, galt als Stammutter des trojanischen Königshauses, und da sich ja die Römer über Aeneas und die Kaiser im besonderen von Ilion herleiteten, so galt ihnen Samothrake als eine Art verehrungswürdiger Urheimat. Das ging so weit, daß man die kapitolinischen Penaten mit den Kabiren gleichsetzte, und so fühlten sich denn auch viele von den späteren Römern veranlaßt, sich in Samothrake einweihen zu lassen. Eine Menge von lateinischen Namensinschriften bezeugt diese Verehrung. Marcellus soll einer der ersten gewesen sein, der diesen Reigen eröffnete und sogar seine Bildsäule in Samothrake errichten ließ, wie uns Plutarch erzählt. Die Kaiser selbst stehen jedenfalls mit dem Kabirenheiligtum in Verbindung. Es ist wohl nur ein Zufall, daß wir einen Beweis ihrer etwaigen Einweihung nicht besitzen. Daß aber der Wanderer unter den Cäsaren, Hadrian, der alle einigermaßen wichtigen Stätten seines Weltreiches bereiste, sich Samothrake hätte entgehen lassen, ist kaum anzunehmen. Jedenfalls befand sich innerhalb der Kultstätte seine Statue, und ihre Weihinschrift ist uns erhalten.

Die eleusinischen Mysterien sind erst spät dem Wandel der religiösen Anschauung und der Erstarkung des

Christentums zum Opfer gefallen. Über Samothrake ist dergleichen nicht bekannt. Wann sein Kult erlosch, wissen wir nicht, doch wird das mutmaßlich auch in dieser Zeit geschehen sein. Dazu tritt aber die Macht der Elemente, denn die Heiligtümer der Götter der Erde sind ihrem Ursprungsorte selbst erlegen. Ein Erdbeben hat sie zerstört, und dann erst hat der Unverstand späterer Menschen und die Zersetzung der Zeit die Reste derart vernichtet, daß wir nur spät und spärlich die steinernen Zeugen des uralten Kabirenkultes gefunden haben.



DIE ORPHIK

Bei der Orphik handelt es sich um ganz etwas anderes als bei den sonstigen hellenischen Mysterien. Diese verbinden mit dem Kult einer Gottheit die Erteilung von Weihen an bestimmten heiligen Orten zu festgesetzter Zeit und in ständiger Wiederholung. Die Orphik aber kann man eher eine religiös unterbaute Weltanschauung und mystische Lehre nennen, die an keine Stätte dauernd gebunden ist und sich örtlich und zeitlich weit über die hellenische Welt verbreitete. Sie ist durchaus eine Sekte, und man mußte ihr angehören, um eingeweiht zu sein, aber es handelt sich nicht um eine lokale Gemeinde, einen bestimmten Tempel mit nur dort gültigen Riten. Am ehesten könnte man die Orphik mit der heutigen Theosophie vergleichen, wenn man sich diese in ihren Zirkeln noch strenger und abgeschlossener vorstellt.

Weit intensiver als die bisher genannten Mysterienkulte ist die Orphik durchtränkt von all dem wirklichen ekstatischen Mystizismus östlicher Natur, wie er in allen solchen Geheimbünden und ihrer Symbolik stärker oder schwächer spürbar ist und zwar einen bestimmten Mythos als Wurzel benutzen mag, aus ihm aber, was weit wichtiger, die Folgerungen einer das ganze praktische Leben durchdringenden und bestimmenden Lehre zieht, die nur Strenggläubigen zugänglich ist und erteilt wird. Alle charakteristischen Merkmale einer mystischen Verzückung, erstrebten Gottvereinigung, wilder Hingabe, ausschweifendster Phantasie, finden sich in der Orphik in ganz anderer Potenz und Tendenz als in den sonstigen hellenischen Mysterien.

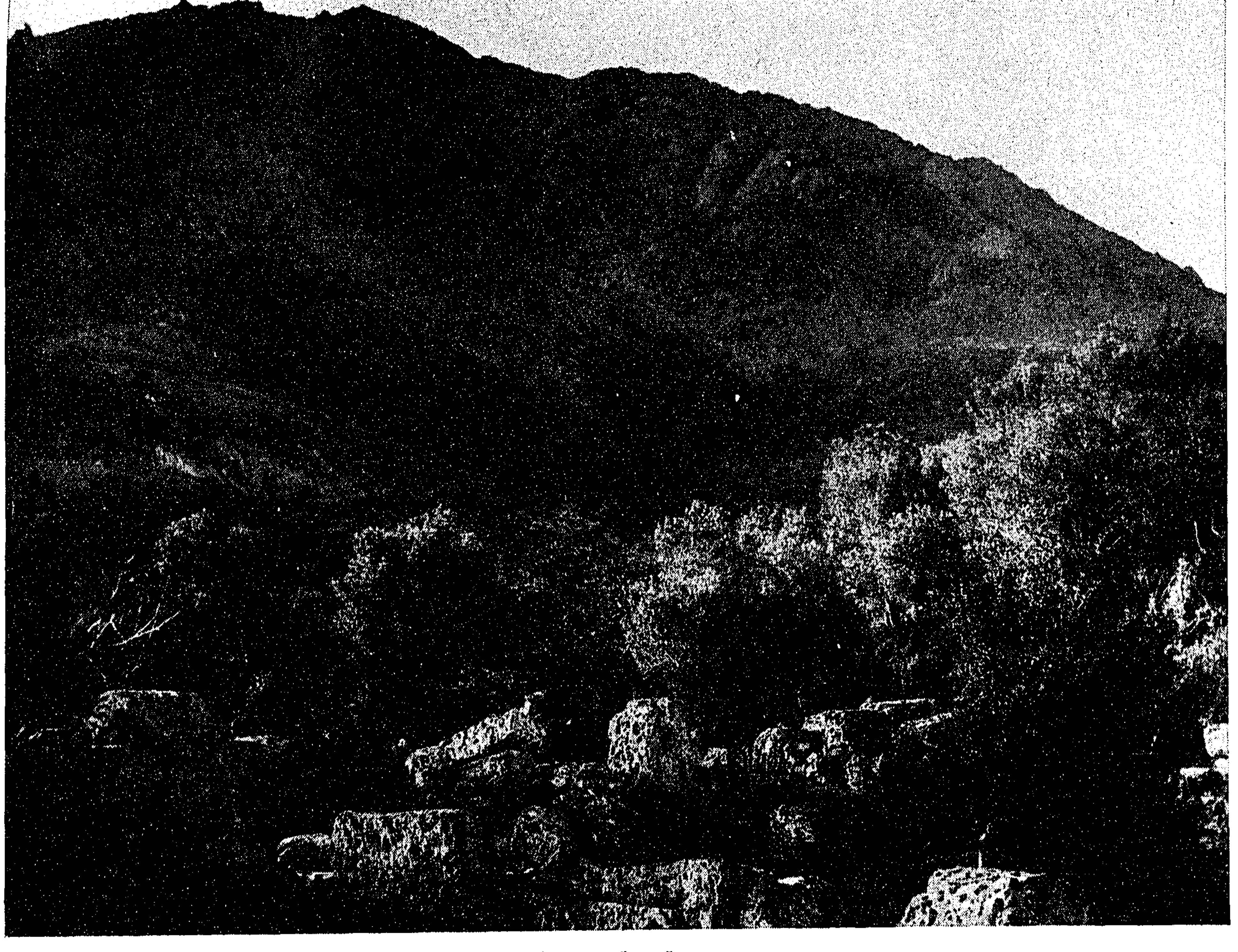
Natürlich hat auch die Orphik eine Zentralgottheit, an deren Mythos sie anknüpft, um diesen dann orgiastisch und mit rasender Inbrunst weiter zu entwickeln. Dionysos ist diese Gottheit, und den Namen trägt die ganze Bewegung von seinem mythischen Sänger Orpheus. Diese beiden Gestalten in ihren sehr variablen Abwandlungen müssen also zuerst betrachtet und erkannt werden. Wir befinden uns dabei in einer ursprünglich nicht rein hellenischen Welt, die aber doch seit frühester Zeit sich gerade Hellas zum Tummelplatz erwählt und die griechische Seele, die ihr eigentlich ganz entgegengesetzt ist, so durchdrungen und beeinflußt hat, daß wohl erst durch eine solche gegenseitige Befruchtung ganz wesensverschiedener Elemente das Schöpferische des Griechentums erweckt erscheint; dies aber gerade da, wo es sich aus dem Rausch der heißen Überflutung wieder abklärt und auf sich selbst besinnt.

Der Kult des Dionysos kommt aus Thrakien, und wie der Entstehungsort einer geistigen Bewegung ihr stets eine lokal bedingte, landschaftlich begründete Farbe hinterläßt, so wird die ganz andere nördlichere Natur des rauhen, weitläufigen Thrakiens manches für Hellas so Fremdartige der Orphik einigermaßen erklären müssen.

Für die Orphik und ihre Lehre ist nicht der bekannte bakchische Weingott das Maßgebende, sondern eine frühere unheimliche und chthonische Form des dreimal erscheinenden Dionysos. Ursprünglich erzeugte ihn Zeus mit der Demetertochter, der Unterweltsgöttin Persephone, noch ehe sie dem Hades angehörte, aber doch schon den Mächten der Tiefe verschrieben war. In einem zwar sehr späten Produkt der hellenistischen Literatur, in den „Dionysiaka" des Nonnos von Panopolis aus dem 5. nachchristlichen Jahrhundert, kommt dieser, ursprünglich doch sehr alte Mythos charakteristisch zum Ausdruck. Die Stelle lautet:

Jungfrau Persephoneia, du fandest kein Mittel, der Ehe
Zu entgehen, dir ward mit einem Drachen Vermählung,
Als gar vielgeringelt Kronion, das Antlitz verwandelt,
Als ein freiender Lindwurm, gekrümmt in verlockender
Windung
In den finsteren Grund des Jungfraugemaches hineindrang,
Tückisch schüttelnd die Mähne; er schläferte gleitend
die Augen
Der ihm gleichgeartet am Tore ruhenden Drachen.
Und er beleckte den Leib des Mädchens mit freienden
Kiefern
Schmeichelnd. Und durch die Hochzeit mit diesem
himmlischen Drachen
Wurde fruchtbar der Schoß Persephoneias geschwängert
Zur Geburt des Zagreus, des hörnernen Säuglings,
der einzig
Stieg auf den himmlischen Sitz Kronions und schwenkte
mit kleiner
Hand den Blitz; und von des neugeborenen Trägers
Kindischen Fäusten wurden die Donnerkeile gehoben.
Aber nicht dauernd besaß er den Thron Kronions;
es strichen
Heimlich die Titanen sich täuschenden Gips um das
Antlitz
Durch den Groll der lieblosen Gottheit, der zürnenden
Hera,
Und vernichten ihn mit dem Messer des Tartaros,
wie er
Grad sein täuschendes Bild gegenüber im Spiegel
erspähte.
Als die Titanen ihm mit dem Eisen die Glieder zerteilten,
Wurde sein Lebensende der Anfang neuer Entstehung[43].

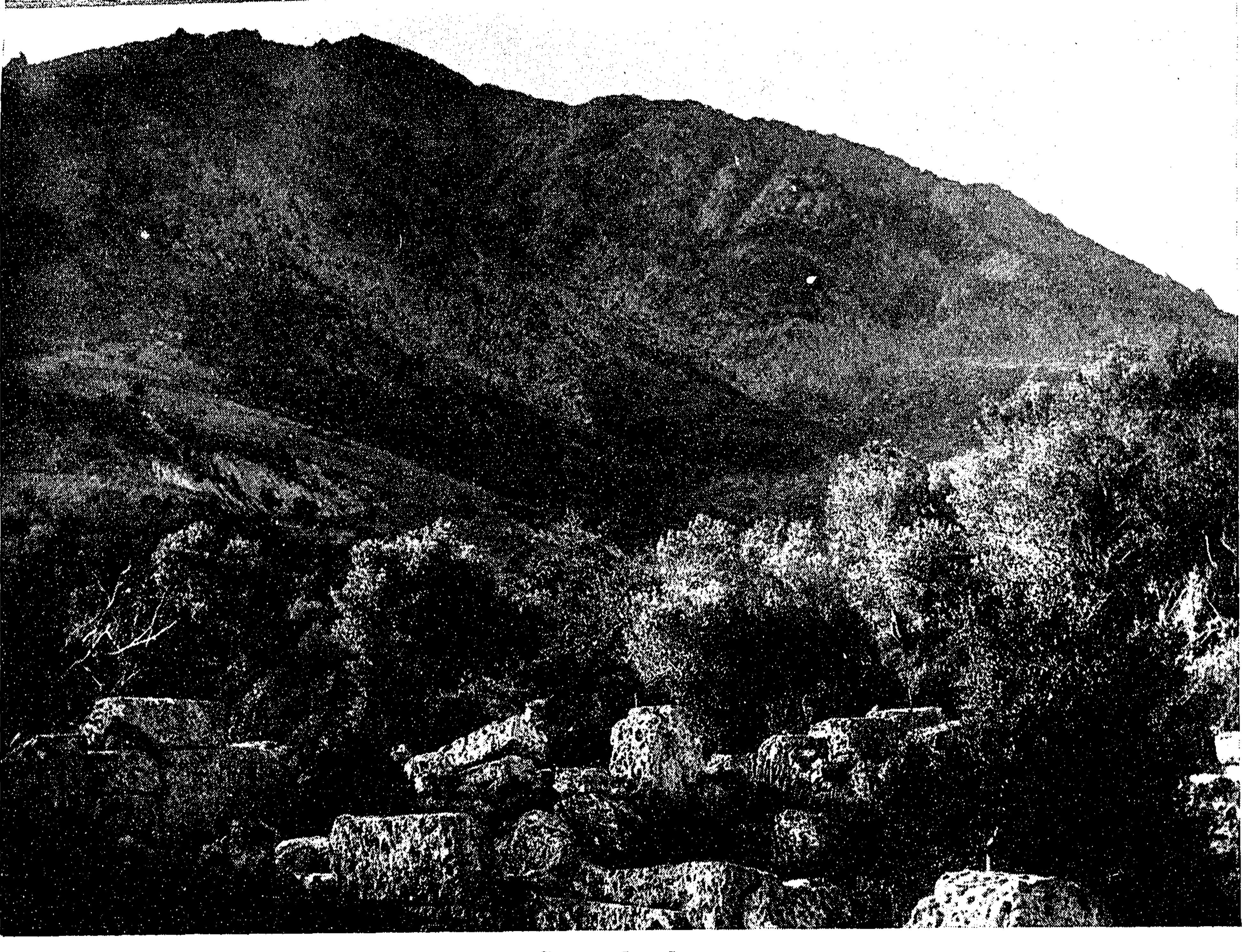
In grausigem Kampf erliegt der sich vielgestaltig verwandelnde Zagreus-Dionysos den Titanen, die ihn



Samothrake

Jungfrau Persephoneia, du fandest kein Mittel, der Ehe
Zu entgehen, dir ward mit einem Drachen Vermählung,
Als gar vielgeringelt Kronion, das Antlitz verwandelt,
Als ein freiender Lindwurm, gekrümmt in verlockender Windung
In den finsteren Grund des Jungfraugemaches hineindrang,
Tückisch schüttelnd die Mähne; er schläferte gleitend die Augen
Der ihm gleichgeartet am Tore ruhenden Drachen.
Und er beleckte den Leib des Mädchens mit freienden Kiefern
Schmeichelnd. Und durch die Hochzeit mit diesem himmlischen Drachen
Wurde fruchtbar der Schoß Persephoneias geschwängert
Zur Geburt des Zagreus, des hörnernen Säuglings, der einzig
Stieg auf den himmlischen Sitz Kronions und schwenkte mit kleiner
Hand den Blitz; und von des neugeborenen Trägers
Kindischen Fäusten wurden die Donnerkeile gehoben.
Aber nicht dauernd besaß er den Thron Kronions; es strichen
Heimlich die Titanen sich täuschenden Gips um das Antlitz
Durch den Groll der lieblosen Gottheit, der zürnenden Hera,
Und vernichten ihn mit dem Messer des Tartaros, wie er
Grad sein täuschendes Bild gegenüber im Spiegel erspähte.
Als die Titanen ihm mit dem Eisen die Glieder zerteilten,
Wurde sein Lebensende der Anfang neuer Entstehung[43].

In grausigem Kampf erliegt der sich vielgestaltig verwandelnde Zagreus-Dionysos den Titanen, die ihn



Samothrake

schließlich in seiner Form als Stier in Fetzen reißen und ihn verschlingen. Nur das Herz rettet Athene und bringt es Zeus zur Speise, der, davon befruchtet, nun mit Semele den Bakchos-Dionysos erzeugt, den er nach dem vorzeitigen Blitztod der schwangeren Mutter dann, erst halbentwickelt, im eigenen Schenkel birgt und dort austrägt. Die schuldigen mörderischen Titanen aber verbrennt Zeus mit seinem Blitz zu Asche und bildet aus dieser das neue Menschengeschlecht, das nun aus den beiden Elementen der bösen Mächte und der göttlichen Kräfte besteht, da ja die verderblichen Titanen den Gottessohn verzehrt hatten und dadurch daneben auch lichter Elemente voll sind. Aus diesem zum Hauptdogma der Orphiker ausgestalteten Mythos wird nun die Forderung gefolgert, daß das mit Sünde beladene Menschengeschlecht sich durch innerliche Reinigung von den in ihm liegenden Schlacken des Bösen erlösen muß.

Dieser Mythos der Orpheotelesten (Orpheus-Geweihten), der dem zweiten und dritten Dionysos gilt, hat aber ein noch mystischeres Vorspiel in der rein orphischen Lehre von der ganzen Theogonie der Götter und Kosmogonie der Welt, ein Mythos, der sich um die Gestalt des e r s t e n Dionysos schlingt. Hier befinden wir uns dann schon ganz auf okkulten Gefilden. Am Anfang aller Dinge entsteht in der Finsternis des Chaos durch Chronos, den Urgott der Zeit, ein silbernes Weltenei, das durch die Unendlichkeit dahintreibt. Aus ihm wird der erste Dionysos unter dem Namen P h a n e s geboren, den man nach Wesen und Funktion mit dem Hesiodischen Urgott Eros gleichsetzen kann und der unter anderen auch den fremdtönenden, bisher unerklärten Namen Erikâpaios trägt. Es ist dies ein mann-weiblicher Gott von leuchtender Herrlichkeit und gilt als das Behältnis aller späteren Schöpfung. Dies doppelgeschlechtliche Lichtwesen erzeugt aus sich selbst die Nacht und begattet sich mit ihr in Vereinigung von Licht und Dunkel. Abweichend von

Hesiods Theogonie entstammen nun erst aus dieser Vater-Tochter-Ehe der Himmel und die Erde (Uranos und Gaia), die nun ihrerseits die Titanen, darunter auch Kronos und Rheia, die Eltern des Zeus, erzeugen. Wie aber schon Kronos seinen Vater Uranos entmannt hatte, entmannt Zeus seinen Erzeuger Kronos, und wie Kronos seine eigenen Kinder verschlungen, verschlingt Zeus den androgynen Urgott Phanes und birgt damit in sich selbst nicht nur eine Doppelgeschlechtlichkeit, die auch das ganze erste, dann vertilgte Menschengeschlecht besaß, sondern auch alle weiteren schöpferischen Möglichkeiten des Himmels und der Erde, darunter auch den zweiten und dritten Dionysos.

Hier ist eine sehr tiefe, kosmogonische Welttradition mit späterer rein spekulativer Mystik unlösbar verknüpft und ein Nährboden für die seltsamen Sektenlehren und eine auf ihnen fußende Weltanschauung geboten. Immer bleibt Dionysos das Zentrum. Seine unheimlichen Entstehungsphasen münden ja schließlich in einem Gott der Erlösung, der mit dem Wein und dem Freudenrausch seiner Feste dem gequälten Menschengeschlecht Beglückung bringen will und diese auch für seine Anhänger und strengen Gläubigen auf das Jenseits auszudehnen verspricht. Aber da solche Anhänger doch immer in der Minderzahl sind, so treten durch diese Lehre zwei andere, sehr verhängnisvolle, bis heute wirkende Begriffe in Denken und Glauben erst der Hellenen und schließlich des ganzen Abendlandes, das sind die für die Nichteingeweihten schrecklichen seelenbelastenden Begriffe der Erbsünde und der Hölle, die bis dahin dem europäischen Leben gottlob fremd waren, nun aber in ihrer Fürchterlichkeit unausweichbare Mittelpunkte der orphischen Religion wurden und sich auch tief in das Christentum hineingedrängt haben.

Diese Begriffe, die so gar nicht zu der klaren, leben- und lichtbejahenden Natur und dem stolzen Menschenbewußtsein der Griechen passen, verraten deutlich

ihre Herkunft aus gedrückteren Kreisen und deren Forderung nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit, die die Erde nicht zu bieten schien. Es sind Demutsinstinkte, vielleicht dürfte man sie heute Minderwertigkeitskomplexe nennen, die hier fremdgefärbte Ansichten von Schuld und Buße einführen und mit einer so ungriechischen Verneinung und Mißachtung des diesseitigen Lebens Hand in Hand gehen. Wenn wir in dem berühmten XI. Gesang der Odyssee, der Nekyia, grausige danteske Bilder ewiger Höllenstrafen antreffen, so hat Wilamowitz gemeint, daß hier eine spätere orphische Interpolation vorliege, die den ganzen Gesang beeinflußt haben mag, eine Ansicht, der man vom dichterischen Standpunkt aus auch manches entgegenhalten könnte. Die Unterweltsvorstellungen der Griechen waren bis dahin zwar trüb, aber etwas schattenhaft und nicht gerade leidvoll. Nun aber versprach man, neben den Schrecken für die Sünder, zu denen bezeichnenderweise alle Uneingeweihten, also im Schlamm und Schmutz der diesseitigen und jenseitigen Welt Verharrenden, gehören, den Frommen ein sie entschädigendes Jenseits voller Seligkeit, zu dem auch Trinkgelage gehören sollten, eine Anschauung, die bereits Platon verhöhnt.

„Das wichtigste Zeugnis für die orphischen Unterweltsvorstellungen ist das große Gemälde des Polygnot in der Lesche der Knidier in Delphi, das den Besuch des Odysseus in der Unterwelt darstellte, aber weit über die homerische Nekyia hinausging. Dem Namen nach sind orphische Schilderungen von Hadesfahrten bekannt, aus denen Polygnot geschöpft haben wird. Volkstümliche Gestalten traten dem Beschauer entgegen, der alte Fährmann Charon, Oknos, der beständig sein Seil, das ein Esel auffrißt, vergeblich flicht, Eurynomos, der zur Hälfte schwarz und zur Hälfte blau wie eine Schmeißfliege auf einem Geierfell sitzt, grinsend die Zähne zeigt und das Fleisch von den Knochen der Toten frißt. Von der mystischen Strö-

mung tief ergriffen hat der Künstler eine Vorliebe für die Mysterienstifter, Orpheus, Thamyris, Kleoboia, die die Mysterien der Demeter nach Thasos brachten. Die Uneingeweihten tragen Wasser in zerschlagenen Krügen; wer sich in dieser Welt nicht der Reinigung unterzogen hat, muß stets das Wasser des Reinigungsbades holen, und stets fließt es ihm weg aus dem zerschlagenen Kruge; die fruchtlose Wiederholung wird immer zu einer Strafe.[44]"

Durch das Grauen vor den Totenrichtern und den viel stärker betonten Schrecken ist leider das lichtere Bild des Jenseits stark verblaßt. Immerhin gab es doch eine Lehre, daß man den rächenden Vergeltungen, zu denen ja auch die von der Orphik verkündete Seelenwanderung gehörte, schließlich entgehen kann, wie es Pindar in berühmten Versen schildert:

„Die aber vermocht,
Dreimal in beiderlei Leben verweilend,
Die Seele zu wahren unsträflich und rein,
Die wallen hinan den Weg des Zeus zu Kronos' Burg,
Wo Lüfte des Meeres
Die Insel der Sel'gen ewig umhauchen,
Wo golden erglühen die Blumenkelche
Von leuchtenden Bäumen am Ufersaum
Und sprießend dort aus des Wassers Schoß,
Davon die Gewinde
Sie flechtend sich legen um Stirn und Arm,
Kraft Rhadamantys'[45] gerechten Spruchs[46]."

Verklärender und an Elysion mahnend, mutet auch die Legende über Orpheus selbst an, daß er „nach seinem grausigen Tode in den seligen Gefilden der sonst so düstern Totenwelt, im Hain der Persephone, mit seiner Leier im Arm mitten unter den edlen Helden der Vorzeit unter einem Baume gesessen und mit seinem Lied noch die Toten gerührt und beseligt habe"[47].

Neben den erwähnten neuen Begriffen, Erbsünde und Hölle, Schuld und Strafe, werden nun durch die Orphik zwei weitere bedenkliche, folgenschwere und dem Griechentum sonst fremde Religionsbestandteile wirksam; einmal ist es eine starre unerbittliche Dogmatik, die zum blinden Glauben zwang, und ferner kam es nunmehr in den zahllosen alten und späteren, echten und falschen orphischen Überlieferungen zu einer schriftlichen Fixierung der Glaubenssätze, auf die die Anhänger verpflichtet wurden. Man sieht aus all dem, wie abweichend von dem sonstigen Griechenglauben, selbst in seiner Mysterienform, diese, viele in ihren Bann schlagende Lehre ist. Es ist nicht zu leugnen, daß hier faszinierende Elemente und wohl auch die Unwiderleglichkeit uralter Wahrheiten vorliegen, die mit einer gefährlichen Phantastik verbrämt sind, gerade dadurch aber nachhaltigen, ja berauschenden Eindruck machten.

Die Lehren, die sich aus dem geschilderten Mythos in Verbindung mit den noch zu beschreibenden Sondervorschriften ergaben, wurden nun durch orphische Wanderprediger, von Norden eindringend, in Hellas verbreitet, und da sich auch zwei der größten, aber sehr der Mystik zuneigenden Philosophen des Altertums, Empedokles und Pythagoras, ihrer annahmen, so gewann dieser Kult immer mehr Anhänger. Diese wurden streng auf die orphischen Vorschriften verpflichtet, und es wurde, was für die Gedankengänge der Folgezeit ebenfalls sehr bedenklich war, eine Scheidewand zwischen Eingeweihten und Uneingeweihten errichtet. Auch hier treten neue, ganz ungriechische Züge auf. Vor allem war es für die Sekte die Verpflichtung zu strenger Askese: nur linnene Kleider durften getragen werden, wollene Gewebe waren verboten, der Genuß von Fleisch war untersagt, und dieser erste Vegetarismus des Abendlandes steigerte sich sogar zur Ablehnung des Lebenskeime bergenden Eies, dessen Verzehrung als Tötung aufgefaßt wurde. Daß

auch die Bohne als Nahrung verboten war, sei hier ohne weitläufige Erklärung als Faktum genannt. Die Orphik faßte eben ganz ungriechisch das leibliche Dasein als ein schlackenbelastetes auf, das der inneren Reinigung und Läuterung durch Abstoßung der titanischen Elemente bedürfe und eigentlich nur eine Durchgangsstation für ein jenseitiges Leben bedeute. Aber auch dieses war zunächst nicht von Dauer, denn die Orphik lehrte die Seelenwanderung, einen langen Kreislauf durch verschiedene Stationen zur Erlangung wahrer endgültiger Reinheit bis zum Eingehen in Gott. Erstaunt glaubt man indische Lehren zu hören; selbst wenn man der Ansicht zuneigt, daß ähnliche Religionserscheinungen, wenn sie einem Einblick in den überall gleichen Ablauf des Daseins entspringen, auch ganz unabhängig voneinander entstehen können, liegt es hier sehr nahe, eine Brücke über den Orient nach den Gefilden des Indus und Ganges anzunehmen, ohne daß aber ein solcher Zusammenhang bisher erwiesen ist. Aber Pythagoras, der gerade diese Seite der orphischen Lehre sehr ausgebildet hat, soll auf sehr fernen Reisen mit allen Geheimkulten der erreichbaren Welt in Beziehung getreten sein und hat somit manches religiöse Gedankengut nach Hellas gebracht, das dort, trotz Einpassung in den griechischen Mythos, exotisch und seltsam anmutet. Somit ist auch das Eindringen ägyptischer Einflüsse durchaus anzunehmen. Die äußeren Bausteine der Orphik und ihre Zusammenfügung sind recht schwer zu erkennen. Man wird ihre Anfänge noch vor Homer setzen müssen, nicht aber ihre systematische Ausgestaltung, die vielleicht als genaue Theologie erst auf die Pythagoreer zurückzuführen ist. Bei aller Strenge der Lehre war sie doch viel anpassungsfähiger und durch ihre Nichtbindung an eine bestimmte Örtlichkeit viel ungehemmter an Ausdehnung als die anderen Mysterien. Man konnte bei ihrer mythischen Dehnbarkeit in sie hinein und aus ihr heraus viel geheimnissen, und so haben sonst

ganz andere Gedankenwelten, wie zum Beispiel ein alternder Platon und später das Christentum, der Orphik manches für ihre eigenen Systeme entnommen.

Wenn nun der alte Glaube der Hellenen Götter und Menschen in starkem Abstand voneinander schied und, wie viele Mythen zeigen, jede allzu intime Annäherung an die Sphäre der Ewigen als sträfliche, folgenschwere Überheblichkeit (Hybris) brandmarkte, gibt die Orphik ganz anderen Vorstellungen Raum. Sie sucht mit heißer Inbrunst zur Gottheit vorzudringen, sie in sich aufzunehmen, ja selbst eine Vergottung anzustreben, wobei eine geheimnisvolle fetischistische Symbolik und das Essen des Gottes (man denke an die ähnliche Idee des Abendmahls), ja wohl auch sexuell-orgiastische Vermischung eine Rolle spielten, eine für uns seltsame Verquickung von religiös bedingten Auffassungen mit sonst strengen Moralforderungen. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch der Phalloskult verstanden werden, der stets eng mit Dionysos verbunden ist und auch durch äußere und öffentlich ungescheut gezeigte Attribute betont wird.

Nur eine zuhöchst gesteigerte Erregung wirft das eigene Selbst derart in die Gottheit hinein und reißt diese zu sich. In jeder Mystik steckt die Ekstase des Eros; der inbrünstige Hang, „des Gottes voll zu werden", ein Gefäß seiner dämonischen Wildheit zu sein, ist in der bakchostrunkenen Orphik auf einen Siedepunkt getrieben. Daß gerade hierin die erstrebte Erlösung liegen soll, zeigt, wie weltenfern dieser Begriff von dem des Christentums liegt. Aber auch da, wo Erlösung durch Sühnung erstrebt wurde, muß man eine solche bei der Orphik mehr magisch als psychisch nehmen. Äußerlicher Zauber spielt dabei eine wichtige Rolle, wie uns auch die den Toten beigelegten Goldplättchen lehren, die man in der Umgebung von Kroton, also in der Sphäre des Pythagoras, als Beigabe in Orphikergräbern gefunden hat.

Welch ein Unterschied zwischen der hochgemuten Auffassung der Menschenwürde, wie sie das Griechentum der olympischen Religion zeigt, und der orphischen Lehre von der Schwachheit und Beflecktheit des sündigen Sterblichen ist doch in solchen Dogmen erkenntlich! Daher ist die Lehre der Orphik auch über das niedere Volk in Hellas eingedrungen, wenn sich auch ein Fürst, wie Theron von Akragas, dafür begeisterte. Dionysos war ursprünglich ein Gott der Bauern und nicht der Aristokraten. Darum breitete sich sein Kult auch erst dann in Attika aus, als der Tyrann Peisistratos, der stets dem Landvolk zugetan war und mit dem Adel auf Kriegsfuß stand, Dionysos und seinem schwärmerischen Dienst Tür und Tor öffnete. So endlos lange die Orphik, wenn auch nicht in breiter Öffentlichkeit, sich gehalten hat, so hat sie ihren Höhepunkt als Volksreligion doch nur unter den Peisistratiden gefunden, und als diese gestürzt wurden, war es natürlich, daß durch den Untergang der Gönner auch der von ihnen so geförderte Kult in Mißkredit geriet und nur noch unter den niederen Schichten weiter vegetierte. Natürlich gilt das nur für die Stellung der gesamten Sekte im Staate, während geistige Elemente der Orphik als dauernder Unterstrom religiöser Gedanken unzerstörbar weiterwirkten.

Dazu trug natürlich auch der Bund bei, den Dionysos mit Apollon in Delphi eingegangen war und der dem thrakischen Gott durch Mäßigung und Veredelung dauernden Einfluß sicherte. Irgendwie muß ja auch in der Unergründlichkeit und Vielseitigkeit der griechischen Seele eine Saite gewesen sein, die widerklang, als sie durch das tolle Brausen der nachtdurchstürmenden Thyrsosschwärmer und -schwärmerinnen geweckt und bis zur Raserei aufgestachelt wurde. Es waren elementare Ausbrüche von epidemischem Charakter, die besonders die Weiber ergriffen und sie nachts die Wildnis der Wälder durchjauchzen ließ. Zu den grausigsten Auswüchsen wurden sie durch ihre

Leidenschaft aufgepeitscht und verübten unter dem Namen des Dionysos und im Glauben an ihn und seinen zum Teil so furchtbaren Mythos ekstatische Scheußlichkeiten, die nur als religiöser Wahnsinn oder Besessenheit von tierischer Wildheit und Grausamkeit zu bezeichnen sind. Aber das waren ja nur die dionysischen Wurzeln der Orphik, die dann zu mystischer Lehre gedämpft wurde; gerade in der Ergänzung, Befruchtung und Vermählung der zwei so heterogenen Seiten des Griechentums, wie sie die Namen des Apollon und des Dionysos symbolisieren, liegt die schöpferischste Großtat des hellenischen Genius.

Über die orphischen Weihen selbst und ihre Kulthandlungen wissen wir sehr wenig; da sie nicht kultörtlich gebunden waren, werden sie wohl, wie J. Burckhardt es bezeichnet, „geheime Privatweihen" gewesen sein. Tempel und mythische Spiele (Dromena) wie in Eleusis und anderswo waren wohl nicht damit verbunden. Es wird sich eine Gemeinde zu solcher Mysterienfeier vereint haben, um Götter der Nacht, der Tiefe und der Liebe, wie neben Dionysos auch Hekate, Aphrodite, Palaimon und Persephone, zu feiern, um mit Tänzen und bei einem heiligen Mahl sich die Gottheit nahezubringen[48]. Es mußte schon persönliche Anlage den orphischen Lehren entgegenkommen und ihr Jünger zuführen, denn allzuviel in diesen Anschauungen ist doch zu ungriechisch und für ein gesundes Lebensgefühl, das doch die Hauptseite des griechischen Wesens bildete, allzu verstiegen. Aber schließlich liegen im Elend der Menschen, in der Not der Herzen und in der Ungewißheit den letzten Dingen gegenüber genug Beweggründe, um einem Kult, der hierfür Heilung zusagte, inbrünstige Anhänger zu sichern. —

Wenn sich der Orphismus auch um die Gottheit des Dionysos rankt, so zeigt sein Name doch, daß der Kult und seine ganze Bewegung auf einen bestimmten Gründer zurückgeht, der O r p h e u s genannt wird. Dieser

Name haftet aber nicht nur an einer einzelnen Persönlichkeit, sondern verteilt sich später in allerlei Varianten auf mehrere solcher Religionsstifter, denn ein solcher Religionsstifter ist dieser Orpheus durchaus, und wenn er auch ganz mythisch und prähistorisch entrückt und gefärbt ist, läßt sich doch für die Zeit noch weit vor Homer ein solches Religionsgenie als wirklich existent annehmen, nur daß, wie das bei solchen Persönlichkeiten ja immer der Fall ist, die Legende seine Gestalt, sein Wesen und seine Geschichte derart überwuchert hat, daß die konkrete Erscheinung kaum mehr rein zu erkennen ist.

Wie Dionysos muß auch dieser Orpheus als thrakisch gedacht oder jedenfalls sehr in die Nordsphäre des Urhellenismus verpflanzt werden. Als „berühmt" erwähnt wird er zum erstenmal in einem Gedicht des Ibykos um 500 v. Chr., aber schon die Argonautensage, deren erste epische Fassung uns ja verloren ist, schließt ihn ein, und das Spätwerk des Apollonios Rhodios um 240 v. Chr. zählt ihn als Sänger zu den Helden des Zuges nach dem goldenen Vlies und nennt ihn zu allererst darunter als den Sohn des Thrakers Oiagros und der Muse Kalliope. Hier sind also viele alte Züge erhalten, besonders die Macht des Gesanges, mit der Orpheus nicht nur die Gemüter der Helden ergötzt und besänftigt, die Sirenen bezwingt, sondern sogar die Bäume und Felsen bezaubert, daß die lauschenden Eichen sich von den Höhen zu ihm niederbeugen und sich die wilden Tiere verzückt um ihn und den Klang seiner Leier scharen.

Es wird sich also wohl um ein wirkliches Genie handeln, das in der Gegend eines mythischen Libethra oder Pimpleia im südlichen Makedonien beheimatet war, seine Dichter- und Sängerkraft in den Dienst des thrakischen Dionysos stellte und dessen Kult in dithyrambischer Verzückung Form und Sprache verlieh. Da auch der Kult der Musen hier in „Pierien" lokalisiert war, so scheinen in Orpheus, als seinem ersten

und obersten Priester die Verehrung dieser Töchter des Zeus und die des Dionysos verschmolzen zu sein, worin ein weiteres Bindemittel zu der späteren Vereinigung des Dionysos und Apollon in Delphi angenommen werden kann. Auch das Grab des gottbegeisterten Sängers wurde später hier gezeigt, wie das Grab des Dionysos in Delphi.

Orpheus' Leben und Tod sind auf das mannigfaltigste durch die Sage ausgeschmückt, wobei die unwiderstehliche Allgewalt seines Sanges immer im Mittelpunkt der Legende steht. Am bekanntesten darunter ist die Erzählung seiner Liebe zu der ihm durch den Tod entrissenen Gattin Eurydike. In dem Bericht, wie der verzweifelte Orpheus sogar in das Totenreich eindrang und durch sein Lied Persephone derart rührte, daß sie ihm gestattet, im Geleit des Hermes seine Gattin zur Oberwelt zurückzuführen, wird wohl die selbst den Tod überwindende Liebe im Verein mit der Macht des Gesanges symbolisiert, wenn auch der Ausgang dieser Legende tragisch ist, da sich Orpheus gegen das Verbot der Göttin kurz vor dem Tageslicht sehnsuchtgepeinigt und angstvoll zweifelnd nach der ihm lautlos folgenden Gattin umblickt und sie dadurch ein zweitesmal verliert. Auf diesem Hinweis, daß Lied und Liebe des Orpheus das Herz Persephones erweichten und sogar die Erinnyen zu Tränen rührten, fußte ein Teil der orphischen Weihen und Mysterien, die dabei auch ihren chthonischen Charakter nicht verleugnen konnten.

Der Mythos von der Zerreißung des Dionysos-Zagreus durch die Titanen überträgt sich nun auch auf seinen Priester Orpheus, der selbst dem Rasen der Mänaden zum Opfer fällt und von ihnen in wildem Orgiasmus zerrissen und zerfleischt wird. Es liegt diesem Mythos ein Dreifaches zu Grunde, einmal wohl das bekannte Vegetationssymbol von der Verzweiflung über das herbstliche Hinsterben der Natur, ferner dann die wilde, vor keiner Grausamkeit zurückschrek-

kende Opferlust, die sich bis zum rohen Verschlingen des Gottes selbst steigert, schließlich aber erzählt auch eine Legende, die sehr bezeichnend für den später geschlossenen Bund des Dionysos und Apollon ist, daß Orpheus neben dem Dionysos in erster Linie dem Sonnengotte Apollon ergeben gewesen sei; als er dann einmal wieder von hoher Bergwarte aus dem goldenen Aufstieg des Lichtgottes entgegensah und ihn in leidenschaftlicher Entrückung besungen habe, hätte in wilder Eifersucht Dionysos seine ekstatische Weiberschar auf den eigenen Jünger gehetzt und ihn vernichtet. Das Grausige der Sage findet einen etwas harmonischeren Abschluß durch den Bericht, das Haupt des Orpheus, andere sagen seine Leier, wäre von den Wogen des Meeres singend an das Gestade der nah gegenüberliegenden Insel Lesbos getrieben und hätte dadurch die Sängerkraft dieses Eilandes erweckt, wie sie später in Sappho und Alkaios gipfelte.

Mit dem Orphismus hat diese späte Legende nur insofern einen Zusammenhang, daß auch hierin wieder auf orphische Lieder und dichterische Überlieferung seiner Lehre hingewiesen wird. Ist doch die orphische Literatur ein ziemlich chaotisches Gebiet von kritiklosen Berichten über Alter, Herkunft, Inhalt der zahllosen Schriften, wobei aber das Wichtigste eben die schriftliche Fixierung selbst dieser religiösen Lehre bleibt, ein für Griechenlands Religion einzig dastehender Vorgang. Alle mögliche Literatur wurde dem Orpheus zugeschoben, um ihn, nach einem Worte J. Burckhardts „zum Urvater aller Weihen und Mystik überhaupt zu machen." Ein Onomakritos am Hofe des Peisistratos wird da besonders genannt. Er wird wohl vieles von den orphischen Lehren in ein festes System gebracht haben, wurde aber wegen anderer Fälschungen verjagt. Aus diesem sechsten Jahrhundert quellen lauter Orpheus-Schriften, die sich über alle möglichen Vorschriften für Weihen oder Religionsübung verbreiten, daneben auch in dichteri-

schen Erzeugnissen, wie die unter dem Namen des Orpheus gehende wundervolle Sammlung altgriechischer Mysteriengesänge, die Herder „zerstückelte Glieder des Urgesanges aller Wesen" genannt hat[49]. Mit Orpheus selbst haben sie natürlich nichts zu tun, aber sie atmen ganz den Geist dieser heißen Hingabe im Gebet an die Götter aller Mysterien. Die furchtbaren anfänglichen Auswüchse der bakchischen Schwärmerei sind hier natürlich längst zu edlerer Inbrunst gemildert. Die Verfasser der Hymnen sind unbekannt oder unsicher. Jener Onomakritos wird neben einer ganzen Anzahl anderer Dichter genannt, von denen einige sogar den Namen Orpheus tragen. Das Altertum selbst wußte längst, daß hier die orphische Lehre einen erst späten Niederschlag im Gebet gefunden hatte. Kultische Einzelheiten können wir diesen Opferliedern aber kaum entnehmen. —

In der Orphik hat die ganze religiöse Gärung der archaischen Zeit für Hellas ihren intensivsten Niederschlag gefunden; sie ist geradezu ein Sammelbecken aller antiken Mystik und religiöser Symbolik, und wenn sie auch beim leuchtenden Aufstieg des hellenischen Geistes verblaßte, ja fast verspottet in den Hintergrund trat, so traf diese Mißachtung doch nur ihre etwas skurrilen Riten und ihr sektiererisches Gebahren. Sie hat aber doch so viel neue und tiefe Gedanken und Vorstellungen über das Jenseitsleben, die ethische Verpflichtung, das Schuldbewußtsein, die Reue und Buße, eine ausgleichende Gerechtigkeit und die Möglichkeit einer Erlösung dem hellenischen Geistesleben zugefügt, daß selbst die besten Geister späterer Zeit sich nie ganz aus diesem Banne lösen konnten, wenn auch die Seltsamkeiten der Metempsychose (Lehre von der Seelenwanderung), der übertriebenen Askese, der ekstatischen Ausschweifung kaum mehr Anklang fanden oder sich nur in veredelter und durchgeistigter Form abgeschwächt aus der elementarstarken Primitivität in eine ganz veränderte Welt-

Name haftet aber nicht nur an einer einzelnen Persönlichkeit, sondern verteilt sich später in allerlei Varianten auf mehrere solcher Religionsstifter, denn ein solcher Religionsstifter ist dieser Orpheus durchaus, und wenn er auch ganz mythisch und prähistorisch entrückt und gefärbt ist, läßt sich doch für die Zeit noch weit vor Homer ein solches Religionsgenie als wirklich existent annehmen, nur daß, wie das bei solchen Persönlichkeiten ja immer der Fall ist, die Legende seine Gestalt, sein Wesen und seine Geschichte derart überwuchert hat, daß die konkrete Erscheinung kaum mehr rein zu erkennen ist.

Wie Dionysos muß auch dieser Orpheus als thrakisch gedacht oder jedenfalls sehr in die Nordsphäre des Urhellenismus verpflanzt werden. Als „berühmt" erwähnt wird er zum erstenmal in einem Gedicht des Ibykos um 500 v. Chr., aber schon die Argonautensage, deren erste epische Fassung uns ja verloren ist, schließt ihn ein, und das Spätwerk des Apollonios Rhodios um 240 v. Chr. zählt ihn als Sänger zu den Helden des Zuges nach dem goldenen Vlies und nennt ihn zu allererst darunter als den Sohn des Thrakers Oiagros und der Muse Kalliope. Hier sind also viele alte Züge erhalten, besonders die Macht des Gesanges, mit der Orpheus nicht nur die Gemüter der Helden ergötzt und besänftigt, die Sirenen bezwingt, sondern sogar die Bäume und Felsen bezaubert, daß die lauschenden Eichen sich von den Höhen zu ihm niederbeugen und sich die wilden Tiere verzückt um ihn und den Klang seiner Leier scharen.

Es wird sich also wohl um ein wirkliches Genie handeln, das in der Gegend eines mythischen Libethra oder Pimpleia im südlichen Makedonien beheimatet war, seine Dichter- und Sängerkraft in den Dienst des thrakischen Dionysos stellte und dessen Kult in dithyrambischer Verzückung Form und Sprache verlieh. Da auch der Kult der Musen hier in „Pierien" lokalisiert war, so scheinen in Orpheus, als seinem ersten

und obersten Priester die Verehrung dieser Töchter des Zeus und die des Dionysos verschmolzen zu sein, worin ein weiteres Bindemittel zu der späteren Vereinigung des Dionysos und Apollon in Delphi angenommen werden kann. Auch das Grab des gottbegeisterten Sängers wurde später hier gezeigt, wie das Grab des Dionysos in Delphi.

Orpheus' Leben und Tod sind auf das mannigfaltigste durch die Sage ausgeschmückt, wobei die unwiderstehliche Allgewalt seines Sanges immer im Mittelpunkt der Legende steht. Am bekanntesten darunter ist die Erzählung seiner Liebe zu der ihm durch den Tod entrissenen Gattin Eurydike. In dem Bericht, wie der verzweifelte Orpheus sogar in das Totenreich eindrang und durch sein Lied Persephone derart rührte, daß sie ihm gestattet, im Geleit des Hermes seine Gattin zur Oberwelt zurückzuführen, wird wohl die selbst den Tod überwindende Liebe im Verein mit der Macht des Gesanges symbolisiert, wenn auch der Ausgang dieser Legende tragisch ist, da sich Orpheus gegen das Verbot der Göttin kurz vor dem Tageslicht sehnsuchtgepeinigt und angstvoll zweifelnd nach der ihm lautlos folgenden Gattin umblickt und sie dadurch ein zweitesmal verliert. Auf diesem Hinweis, daß Lied und Liebe des Orpheus das Herz Persephones erweichten und sogar die Erinnyen zu Tränen rührten, fußte ein Teil der orphischen Weihen und Mysterien, die dabei auch ihren chthonischen Charakter nicht verleugnen konnten.

Der Mythos von der Zerreißung des Dionysos-Zagreus durch die Titanen überträgt sich nun auch auf seinen Priester Orpheus, der selbst dem Rasen der Mänaden zum Opfer fällt und von ihnen in wildem Orgiasmus zerrissen und zerfleischt wird. Es liegt diesem Mythos ein Dreifaches zu Grunde, einmal wohl das bekannte Vegetationssymbol von der Verzweiflung über das herbstliche Hinsterben der Natur, ferner dann die wilde, vor keiner Grausamkeit zurückschrek-

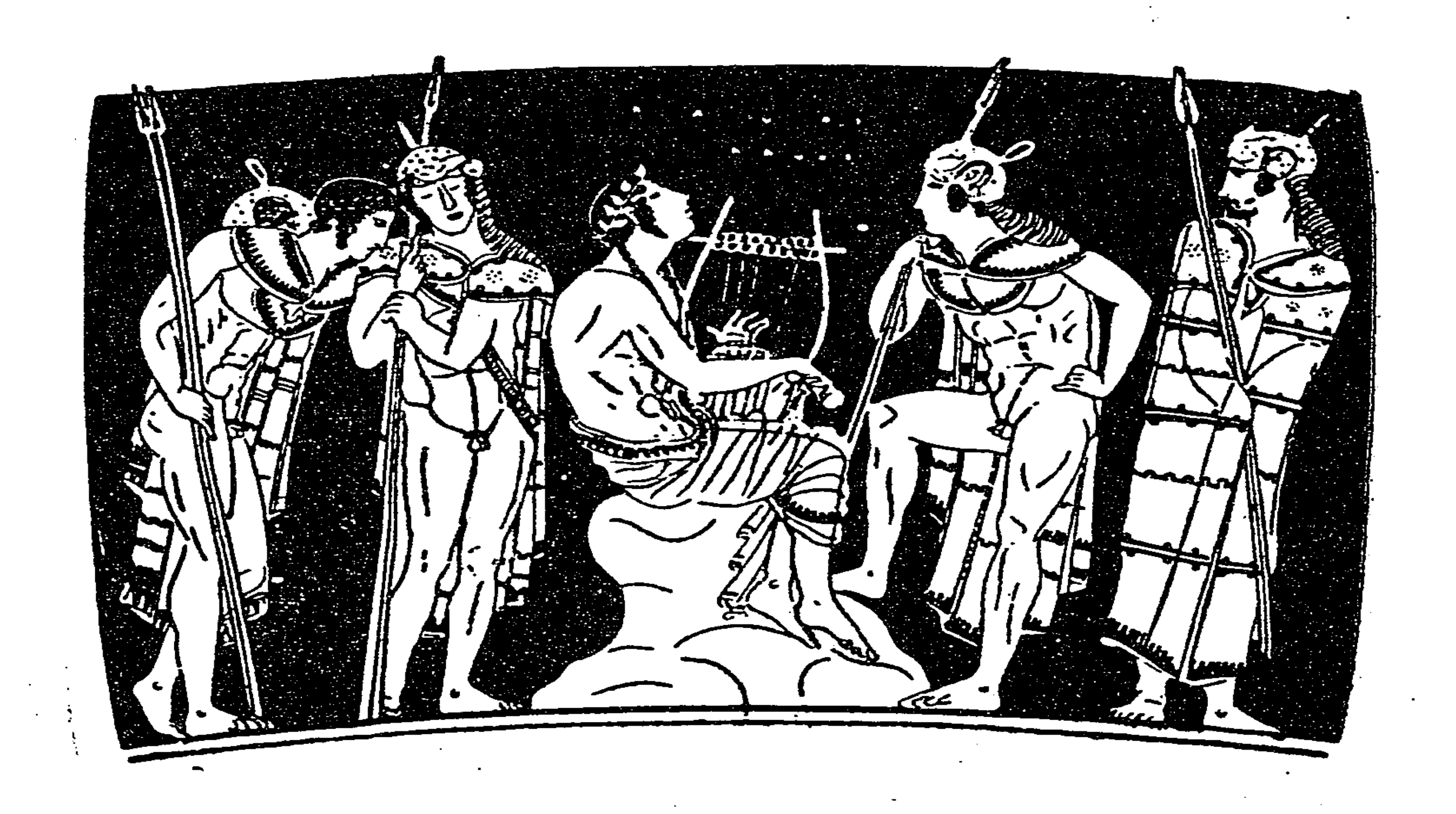
kende Opferlust, die sich bis zum rohen Verschlingen des Gottes selbst steigert, schließlich aber erzählt auch eine Legende, die sehr bezeichnend für den später geschlossenen Bund des Dionysos und Apollon ist, daß Orpheus neben dem Dionysos in erster Linie dem Sonnengotte Apollon ergeben gewesen sei; als er dann einmal wieder von hoher Bergwarte aus dem goldenen Aufstieg des Lichtgottes entgegensah und ihn in leidenschaftlicher Entrückung besungen habe, hätte in wilder Eifersucht Dionysos seine ekstatische Weiberschar auf den eigenen Jünger gehetzt und ihn vernichtet. Das Grausige der Sage findet einen etwas harmonischeren Abschluß durch den Bericht, das Haupt des Orpheus, andere sagen seine Leier, wäre von den Wogen des Meeres singend an das Gestade der nah gegenüberliegenden Insel Lesbos getrieben und hätte dadurch die Sängerkraft dieses Eilandes erweckt, wie sie später in Sappho und Alkaios gipfelte.

Mit dem Orphismus hat diese späte Legende nur insofern einen Zusammenhang, daß auch hierin wieder auf orphische Lieder und dichterische Überlieferung seiner Lehre hingewiesen wird. Ist doch die orphische Literatur ein ziemlich chaotisches Gebiet von kritiklosen Berichten über Alter, Herkunft, Inhalt der zahllosen Schriften, wobei aber das Wichtigste eben die schriftliche Fixierung selbst dieser religiösen Lehre bleibt, ein für Griechenlands Religion einzig dastehender Vorgang. Alle mögliche Literatur wurde dem Orpheus zugeschoben, um ihn, nach einem Worte J. Burckhardts „zum Urvater aller Weihen und Mystik überhaupt zu machen." Ein Onomakritos am Hofe des Peisistratos wird da besonders genannt. Er wird wohl vieles von den orphischen Lehren in ein festes System gebracht haben, wurde aber wegen anderer Fälschungen verjagt. Aus diesem sechsten Jahrhundert quellen lauter Orpheus-Schriften, die sich über alle möglichen Vorschriften für Weihen oder Religionsübung verbreiten, daneben auch in dichteri-

schen Erzeugnissen, wie die unter dem Namen des Orpheus gehende wundervolle Sammlung altgriechischer Mysteriengesänge, die Herder „zerstückelte Glieder des Urgesanges aller Wesen" genannt hat[49]. Mit Orpheus selbst haben sie natürlich nichts zu tun, aber sie atmen ganz den Geist dieser heißen Hingabe im Gebet an die Götter aller Mysterien. Die furchtbaren anfänglichen Auswüchse der bakchischen Schwärmerei sind hier natürlich längst zu edlerer Inbrunst gemildert. Die Verfasser der Hymnen sind unbekannt oder unsicher. Jener Onomakritos wird neben einer ganzen Anzahl anderer Dichter genannt, von denen einige sogar den Namen Orpheus tragen. Das Altertum selbst wußte längst, daß hier die orphische Lehre einen erst späten Niederschlag im Gebet gefunden hatte. Kultische Einzelheiten können wir diesen Opferliedern aber kaum entnehmen. —

In der Orphik hat die ganze religiöse Gärung der archaischen Zeit für Hellas ihren intensivsten Niederschlag gefunden; sie ist geradezu ein Sammelbecken aller antiken Mystik und religiöser Symbolik, und wenn sie auch beim leuchtenden Aufstieg des hellenischen Geistes verblaßte, ja fast verspottet in den Hintergrund trat, so traf diese Mißachtung doch nur ihre etwas skurrilen Riten und ihr sektiererisches Gebahren. Sie hat aber doch so viel neue und tiefe Gedanken und Vorstellungen über das Jenseitsleben, die ethische Verpflichtung, das Schuldbewußtsein, die Reue und Buße, eine ausgleichende Gerechtigkeit und die Möglichkeit einer Erlösung dem hellenischen Geistesleben zugefügt, daß selbst die besten Geister späterer Zeit sich nie ganz aus diesem Banne lösen konnten, wenn auch die Seltsamkeiten der Metempsychose (Lehre von der Seelenwanderung), der übertriebenen Askese, der ekstatischen Ausschweifung kaum mehr Anklang fanden oder sich nur in veredelter und durchgeistigter Form abgeschwächt aus der elementarstarken Primitivität in eine ganz veränderte Welt-

anschauung hinüberretteten. Manches davon blüht, maskiert und umgedeutet, bis in unsere Tage, wenn auch die Orphik eines Goethe und seine „Urworte" schon weltenweit aus dieser gärenden Tiefe zu lichter Höhe emporsteigen. —



GRIECHISCHE ORAKEL

„Wir haben es bei den Griechen mit einem Volke zu tun, dessen Glaube an Mantik (Wahrsagekunst) wahrhaft unbegrenzt, und dessen Beschäftigung mit der Zukunft im großen und kleinen, mit den Schicksalen der einzelnen wie der Staaten eine tägliche und stündliche war."

So urteilt Jacob Burckhardt[50] über den Hang der Hellenen, sich selbst und jedes und alles von Weissagungen, von Orakeln und deren Befragung abhängig zu machen. Es könnte das bei einem so freidenkenden, scharfblickenden Volke, in dem intellektuale Erkenntnis geradezu zur Leidenschaft wurde, Verwunderung erregen, aber eben nur, wenn man von moderner Denkweise aus zu einem solchen Schluß kommt. Wir vergessen immer gar zu leicht oder können es auch nicht mehr voll begreifen, wie tief in damaliger Zeit, und auch ganz besonders in Griechenland, alles im Religiösen begründet war, und selbst Gebiete, für die wir heute gar keine Beziehung zur Religion erkennen oder wünschen, völlig durchtränkt sind vom Göttlichen und der in ihm angenommenen Verwurzelung. Wenn ein Volk, das derart innig mit der Natur und allem, was natürlich war, verwoben ist, dennoch bis ins kleinste metaphysisch fühlt und denkt, so ist das nur dann faßbar, wenn wir ganz durchschauen, wie sehr wir durch den vom Christentum eingeführten Gegensatz des Diesseits und Jenseits, von Natur und Gott, durch zwei Jahrtausende vergessen haben, daß das ganze Göttliche auch völlig in die Natur einbezogen gedacht werden kann, ja mit ihr fast identisch verwoben ist, dies aber nicht in philosophischer Erkenntnis und Formulierung, die

dann schon immer das echt Religiöse zersetzt, sondern als selbstverständliche kosmische Allgemeinempfindung. Bei solcher Einstellung wird das geheime Gewebe, das schicksalsmäßig alles verknüpft und alles umfaßt, so daß ebenso das Geschehene wie das Zukünftige in ihm beschlossen liegt, ebenso vorausgesetzt, wie die Fähigkeit einzelner Begnadeter, diese wirkenden Kräfte zu spüren, zu durchschauen und sie dem Suchen und Fragen zum Heile und zur Richtschnur mehr oder minder klar, jedenfalls aber im tiefsten Grunde als unumstößliche, unentfliehbare Wahrheit anzudeuten.

Darin liegt nun nicht im geringsten ein Hang zum Mystischen im nordischen Sinne, und doch ist die ganze Funktion der Orakel und ihr so einschneidender Einfluß mystisch genug, um zu rechtfertigen, daß hier einer Betrachtung der hellenischen Mysterien ein Ueberblick über diese örtlich gebundene Form der griechischen Mantik angefügt werden mag. Mysterien im wahren Sinne sind die Orakel also keineswegs, aber sie streifen daran, nicht zuletzt auch durch die Einbeziehung des Mysteriengottes Dionysos in den Kult des Weissagegottes von Delphi und erscheinen somit einem ernsten, nachdenklichen und einfühlenden Interesse unserer Tage auch in dieser Richtung wichtig genug, daß man sich ihr Entstehen und Wesen, ihren Inhalt und ihre Wirkung vergegenwärtigt.

Orakel gab es allezeit vielfach und an vielen Orten in Griechenland, dazu eine Unmenge wandernder Seher, Wahrsager, Zukunftsdeuter usw. von der Urzeit bis in den Ausgang der Antike. Schon der Mythos verklärt ja die Gestalt eines selbst noch in der Unterwelt weissagenden Teiresias (Odyssee XI) oder eines Kalchas, der den Zug nach Troja berät und gleich im ersten Buche der Ilias eine entscheidende Rolle spielt. Solche Tätigkeit ergibt zwar Orakelsprüche, aber keine festgelegte Orakelstätte, von der aus für einen Gau oder in wahrhaft panhellenischem Sinne für ganz



Orpheus

dann schon immer das echt Religiöse zersetzt, sondern als selbstverständliche kosmische Allgemeinempfindung. Bei solcher Einstellung wird das geheime Gewebe, das schicksalsmäßig alles verknüpft und alles umfaßt, so daß ebenso das Geschehene wie das Zukünftige in ihm beschlossen liegt, ebenso vorausgesetzt, wie die Fähigkeit einzelner Begnadeter, diese wirkenden Kräfte zu spüren, zu durchschauen und sie dem Suchen und Fragen zum Heile und zur Richtschnur mehr oder minder klar, jedenfalls aber im tiefsten Grunde als unumstößliche, unentfliehbare Wahrheit anzudeuten.

Darin liegt nun nicht im geringsten ein Hang zum Mystischen im nordischen Sinne, und doch ist die ganze Funktion der Orakel und ihr so einschneidender Einfluß mystisch genug, um zu rechtfertigen, daß hier einer Betrachtung der hellenischen Mysterien ein Ueberblick über diese örtlich gebundene Form der griechischen Mantik angefügt werden mag. Mysterien im wahren Sinne sind die Orakel also keineswegs, aber sie streifen daran, nicht zuletzt auch durch die Einbeziehung des Mysteriengottes Dionysos in den Kult des Weissagegottes von Delphi und erscheinen somit einem ernsten, nachdenklichen und einfühlenden Interesse unserer Tage auch in dieser Richtung wichtig genug, daß man sich ihr Entstehen und Wesen, ihren Inhalt und ihre Wirkung vergegenwärtigt.

Orakel gab es allezeit vielfach und an vielen Orten in Griechenland, dazu eine Unmenge wandernder Seher, Wahrsager, Zukunftsdeuter usw. von der Urzeit bis in den Ausgang der Antike. Schon der Mythos verklärt ja die Gestalt eines selbst noch in der Unterwelt weissagenden Teiresias (Odyssee XI) oder eines Kalchas, der den Zug nach Troja berät und gleich im ersten Buche der Ilias eine entscheidende Rolle spielt. Solche Tätigkeit ergibt zwar Orakelsprüche, aber keine festgelegte Orakelstätte, von der aus für einen Gau oder in wahrhaft panhellenischem Sinne für ganz



Orpheus

Griechenland maßgebend eine Gottheit regelnd, bestimmend, anweisend und ratend eingreift und dies — was sehr wichtig ist — immer nur auf Wunsch und Befragen ohne eigene Initiative. Der Einfluß der Orakel wurde also gar nicht von diesen selbst ausdrücklich erstrebt, sondern hing von dem Grade ihrer Verehrung und der strömenden Menge der Fragenden und Suchenden ab, daneben aber auch wohl von der durch die Zukunft erwiesenen Richtigkeit der Weissagungen und Ratschläge.

Die frei umherschweifenden Seher und Propheten zeigen natürlich alle Stufen vom hohen, wirklich gottbegeisterten Weisen bis hinab zu Scharlatanen und Schwindlern. Gläubige aber fanden sie alle. In Griechenland wollte jedermann in die Geheimnisse der Zukunft schauen und danach sein Handeln bestimmen, ob es nun Private für die kleinen Nöte ihres Lebens waren oder Staaten und Könige bei entscheidenden Aktionen. Solange den Göttern Opfer gebracht wurden, waren diese auch mit einer Opferschau und Voraussagen verbunden. Dazu trat die Deutung aus ungewöhnlichen Ereignissen, Zufällen, Träumen, dem Vogelflug. Die Geschichte der Mantik im Altertum würde ein umfangreiches Werk füllen und dennoch nie ganz erschöpfend sein können, so ausgedehnt war ihre Wirksamkeit, von der wir auch nur einen Teil wissen. Da wir hier nur die ausgeprägten Formen dieser hellenischen Kulturerscheinung ins Auge fassen wollen, wären neben den bekannten Orakelstätten im besonderen nur noch die vielgenannten Sibyllen zu erwähnen, über die unsere Kenntnis aber herzlich mangelhaft ist und im Mittelalter aufgebauschter auftritt als im Altertum selbst. Sogar die Zahl der Sibyllen ist ganz ungewiß und mehrt sich in der Berichterstattung mit der Zeit. Der höchstswahrscheinlich aus dem Orient kommende Glaube an diese sagenhaften Frauen umgibt sie mit dem Nimbus eines phantastischen Alters und raunender Sehergabe in

geheimnisvoller Einsamkeit. Sie sind unnahbar, tauchen auf, verschwinden, keiner weiß, woher und wohin. Göttliche Inspiration scheint sie zu erfüllen, ein dämonischer Zauber geht von ihnen aus. Führt man aber diese allgemeinen Anschauungen auf das Tatsächliche und Verbürgte zurück, soweit das auf so vagem und mystischem Gebiete überhaupt möglich ist, so haben Heraklit und sogar Platon immer nur von einer einzigen Sibylle gesprochen und zwar von der Sibylle Herophile von Erythrai, einer Stadt nahe bei Smyrna, wo sie neben einer Quellgrotte weissagte. Von ihr und ihren Sprüchen scheinen die Pytho von Samos, die Sibylle von Cumä und die delphische, klarische, phrygische, kolophonische, libysche Sibylle nur Ableger zu sein, denn allmählich sprach die Kunde von zwei bis drei, schließlich von zehn Sibyllen. Vielleicht woben sich auch solche Nachrichten um historische Persönlichkeiten irgendeines Lokalkultes oder um wirklich verzückte Frauen, wie es sie ja in diesen seltsam religiös-erregten Zeiten überall (man denke an die Velleda der Germanen) gegeben hat. Schließlich werden all diese Sibyllen durcheinandergemischt. Die Sprüche, Prophezeiungen und Lehren dieser Greisinnen (es sei an die sibyllinischen Bücher des alten Rom erinnert) stammen wohl meist aus der Orphik und ihrer geheimnisvollen Mystik. Mit dem eigentlichen hellenischen Orakelwesen aber hat das alles wenig zu tun, und erst der Hellenismus gestaltet den Sibyllenglauben, wie jede exotische Kulterscheinung weiter aus. Von da gelangt er dann über Rom auch zu seinen Beziehungen zum Christentum, wovon der bekannteste Niederschlag sich in dem Deckengemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle in Rom findet. Diese Darstellung hat die Sibyllen erst für unsere Zeit „modern" gemacht und in der Erinnerung erhalten.

Das Auftreten solcher gottbegeisterten Erscheinungen in Hellas beweist deutlich, wie wenig festgelegt

dort alles Religiöse eigentlich war und welcher ekstatischer Steigerung es jederzeit und an jedem Ort fähig war; an irgendeine Gottheit aber knüpfen solche seherische Persönlichkeiten immer an.

Es ist ja auch bei der so auffallenden Genialität der Griechen nicht ausgeschlossen, daß solche medialen Verzückungen möglich und häufig waren. „Mantis" heißt der Seher auf Griechisch, und das Wort hängt auch mit Manie und Wahnsinn zusammen; es sind geistige Ausnahmezustände sehr labiler Art zwischen echter Inspiration und Besessenheit oder Irrsinn.

Das Emporblühen einer klaren Philosophie drängte dann zunächst diese Erscheinungen sehr in den Hintergrund, bis sie in dem neuen mystischen Rausch der römischen Kaiserzeit wieder lebendig und vervielfacht auftauchten. Die in den Mysterien tätigen Kräfte und dort zentralisierten Mächte waren in all diesen geheimnisvollen Wesen zerstreut wirksam, und ihr Nimbus beweist uns deutlich das Suchen der Seelen nach einem tieferen Glauben und eine Sehnsucht nach irgendeiner Erlösung. Man fühlte sich hilflos einem dämonischen Schicksal ausgeliefert, und da keine feste Religionsdogmatik einen Halt bot, so war jeder Art von gläubigem Suchen Tür und Tor geöffnet. All diese Erscheinungen der Mantik Aberglauben in unserem Sinne zu nennen, wäre gänzlich abwegig. Bloße Verstiegenheiten und Äußerlichkeiten lehnte der klare kritische Geist der Griechen in gesunder Empfindung durchaus ab. Schon Hektor in der Ilias wollte von der Deutung des Vogelfluges nichts wissen[51]. Aber das wirklich Übersinnliche wird immer zu allen Zeiten und bei allen Völkern einen Widerhall finden, nur erscheint dieser anders in sehr religionstiefen Epochen als in Tagen, die für aufgeklärt gelten, in Wirklichkeit aber nur zu flach sind, um für die Hintergründe des Daseins noch ein empfängliches Organ zu besitzen.

Für Hellas ist das ganze Gebiet der allgemeinen Mantik so schwer durchschaubar, unübersichtlich und vage, verwischt und endlos ausgedehnt, daß wir besser tun, uns ein deutlicheres Bild des Weissage- und Orakelglaubens an den drei bis vier hauptsächlichsten Plätzen und großen Kulten der zukunftsdeutenden Götter zu machen.

DODONA

Neben dem allbekannten Delphi finden wir in Homer den frühesten Hinweis auf ein in Wahrheit noch viel älteres griechisches Orakel, das wie ein ehrwürdiger Rest aus vorgeschichtlichen indogermanischen Zeiten vor der Einwanderung in Hellas erscheint. Das ist das berühmte Orakel von Dodona in Epirus, dessen Einzelheiten uns anmuten, als sprächen wir von einem nordischen alten Götterkult unserer eigenen Heimat. Daß dies Orakel von Dodona auch in der Folgezeit immer mehr zurücktrat, wenn auch durchaus nicht ganz in Vergessenheit geriet, lag nur daran, daß sich der Schwerpunkt griechischen Staatswesens und griechischer Kultur immer mehr südlich verlagerte. Was zur Zeit der dorischen Wanderung noch als griechische Heimat betrachtet werden konnte, blieb später nur ein rauhes, halb barbarisches Hinterland ohne eigene Kultur und Entwicklung, eine zeitlose, unzugängliche Gebirgsgegend, die man fast nur noch dem Namen nach kannte oder höchstens zu solchen kultischen Zwecken aufsuchte. Aber noch zu den Zeiten der Odyssee sind Illyrien und Epirus an der westlichen Balkanseite durchaus hellenische Gaue, wenn auch bereits mit einem Hinweis auf weltferne und primitive Kultur (Odyssee XI, 121). Auch Thrakien, das die Ilias noch weit stärker einbezieht, wurde später neben Makedonien doch als halbbarbarisch empfunden; rückte doch sogar Thessalien, dieser be-

deutende Mittelpunkt des alten Mythos, später ganz an die Peripherie hellenischer Kultur.

So wurde Dodona später wohl viel weniger besucht, aber die raunende Kunde von seinem alten Orakel blieb erhalten. Homer erwähnt es bezeichnenderweise bei einem Gebet des doch sehr nördlich beheimateten Achilleus:

Zeus, du Herr von Dodona, pelasgischer Zeus in der Ferne,
Herrscher des rauhen Dodona, wo deine Priester, die Seller,
Um dich liegen am Boden mit ungewaschenen Füßen!
Wie meine flehenden Bitten du einst schon früher erhörtest,
Ehre mir gabst und gewaltig bedrängtest das Volk der Achaier,
So erfülle auch heut noch einmal, was ich dich bitte[52].

Diese Worte zeigen, wie entrückt schon damals Dodona empfunden wurde, und auch der ausdrückliche Hinweis auf die ungewaschenen Füße, womit vielleicht nur barfuß gemeint ist, betont das Barbarische. Das Gebet, das durch den Anruf an Zeus doch auch dem Orakel selbst gilt, klärt auch darüber auf, daß die Orakel durchaus nicht nur für Weissagungen, sondern auch um Hilfe angegangen wurden. Übrigens herrschte von alters her ein Gelehrtenstreit, ob nicht mit dem „pelasgischen Dodona" ein weiteres, ebenso benanntes Orakel in Thessalien zu verstehen sei. Auch Ilias II, 749 ff. verweist auf die Peraiben, die bei dem „rauh umstürmten" Dodona wohnen. Die Odyssee erwähnt ebenfalls Dodona an zwei gleichlautenden Stellen. Von Odysseus wird als Gerücht gesagt:

er sei nach Dodona gegangen,
Um dem Rat des Zeus aus dem Gipfel der Eiche zu lauschen[53].

Hier ist zweifellos Epirus gemeint. Das berühmte Orakel der Urzeit, als dessen Gründer nach der Sintflut sogar der Menschenvater Deukalion (der hellenische Noah) angenommen wurde, „lag südlich von Janina im Tal von Tscharakovista, einer sehr fruchtbaren Landschaft, welche Hesiod Hellopia nennt, am Fuße des Gebirges Tmaros oder Tomaros des heutigen Olytzika, wo seine Ruinen noch vor wenigen Jahren (1877) gefunden worden sind“[54].

Nachdem der Engländer Lincoln schon 1832 darauf hingewiesen, waren Karapanos und der Russe Menejkow die glücklichen Finder der anfangs nördlicher vermuteten Ruinen. Die Ausgrabungen förderten auch zahlreiche Inschriften, Votivtafeln aus Blei und Weihgeschenke zutage als unumstößliche Beweise, daß hier wirklich ein altes Heiligtum gelegen hatte. Aus den Widmungen ging aber außerdem hervor, daß neben Zeus hier noch die Titanin Dione (eigentlich der weibliche Aspekt des Zeus) verehrt wurde, und daß dies Götterpaar durchaus nicht nur um Orakel befragt, sondern besonders um Heilung von Krankheit angefleht wurde. Aus der Iliasbemerkung, daß die Priester dort am Boden gelegen hätten, wollten einige den wohl falschen Schluß ziehen, daß es sich in Dodona um Erdgottheiten gehandelt hätte, deren Stimmen aus der Tiefe erlauscht wurden, eine recht äußerliche Schlußfolgerung, die nicht recht zur Zeusreligion paßt und besser abzulehnen ist. Neben den Priestern, die Homer „Seller“ nennt, walteten hier auch Priesterinnen als Wahrsagerinnen. Von diesen prophetischen Sibyllen erzählen Herodot, Pindar, Strabon, Euripides, daß ihrer stets drei gewesen wären.

Die sonst bei den Alten immer wieder betonte Rauheit und Unwirtlichkeit der Orakelstätte bezieht sich wohl mehr auf die Gebirgslage in fast fremd gewordenem Gebiet. Denn Dodona scheint im Gegenteil seine Gründung der Fruchtbarkeit eines wasserdurchströmten Tals voll Saaten und Viehweiden zu verdanken.

Das geht schon aus dem dortigen Beinamen des Zeus als Naios (Gott der Quellfeuchte) hervor. Wie noch heute z. B. in Süditalien, ragen auf solchen windgetroffenen Höhen auch im Süden prachtvolle alte Eichen, und dieser Baum war, ähnlich wie im heidnischen Deutschland, dem obersten Gott besonders geheiligt. Ist doch die Eiche ein den Blitz besonders anziehender Baum. Eine solche Rieseneiche mit einer an ihrer Wurzel entspringenden Quelle war der Mittelpunkt des Orakels. Aus dem Rauschen der Blätter schlossen die Priester auf die Willensäußerung des Zeus, wobei auch der heiligen Tauben in ihrem Wipfel gedacht wurde; denn diesen schrieb man es zu, daß die verkündende Kraft des Baumes überhaupt entdeckt worden sei. Aus dem Gleichklang des Wortes „Peleiades“ (griechisch Tauben und fahlbleiche graue Greisinnen) scheint eine Unklarheit entstanden zu sein, ob diese Vögel oder alte Priesterinnen gemeint seien. In seiner freundlichen rationalistischen Art schreibt darüber der alte Herodot im zweiten Buch seines Geschichtswerkes: „Die Priesterinnen in Dodona sagten, aus Theben in Ägypten wären zwei schwarze Tauben weggeflogen und die eine nach Libyen, die andere zu ihnen nach Dodona gekommen, und die hätten sich auf eine Eiche gesetzt und mit menschlicher Stimme gesagt, hier müsse ein Orakel des Zeus eingerichtet werden . . .“ Herodot glaubt dann des weiteren auch an eine Verwechslung zwischen den Vögeln und greisen Verkünderinnen, und fährt fort: „Tauben aber, glaube ich, haben die Leute in Dodona die Weiber deshalb genannt, weil sie kein Griechisch sprachen und man ihre Sprache so wenig verstand wie die der Vögel. Als dann das Weib eine ihnen verständliche Sprache redete, sagten sie, die Taube hätte mit menschlicher Stimme gesprochen, während sie, solange sie mit fremder Zunge redete, ihnen wie ein Vogel zu sprechen schien. Wie hätte auch eine Taube mit menschlicher Stimme sprechen können?

Daraus aber, daß sie sagen, die Taube wäre schwarz gewesen, kann man schließen, daß das Weib aus Aegypten war. Das Orakel in Dodona und das in Theben sind einander sehr ähnlich. Das ganze Orakelwesen stammt ja aus Aegypten."[55] Es ist dies eine Stelle, die doch allerlei zu denken gibt, ohne sie dabei allzu kritisch unter die Lupe zu nehmen.

An das Orakel von Dodona und dort erhaltene Kunde knüpft Herodot auch seine berühmten Worte über die Namen der Götter: „Früher opferten die Pelasger den Göttern und beteten zu ihnen, wie ich in Dodona gehört habe, ohne sie bei Namen zu nennen; denn ihre Namen kannten sie noch gar nicht. Götter (Theoi) aber hießen sie bei ihnen, weil sie alles so gut eingerichtet hatten (Thentes) und in Ordnung hielten. Erst viel später lernten sie die aus Ägypten stammenden Namen der verschiedenen Götter kennen, und noch weit später den des Dionysos. Nachher befragten sie der Götternamen wegen das Orakel in Dodona, angeblich das älteste und damals das einzige Orakel in Griechenland. Ihre Frage aber, ob sie die aus der Fremde stammenden Namen der Götter annehmen sollten, bejahte das Orakel, und seitdem rufen sie bei ihren Opfern die Götter mit Namen an. Später haben das dann auch die Griechen von den Pelasgern angenommen."[65]

Auch noch auf andere Weise als nur durch Blätterrauschen und Taubengurren suchte man Wille und Meinung des Zeus von Dodona zu erkunden. Man erzählt von einem Erzbecken, das die Bewohner von Kerkyra geweiht hatten, neben dem ebenfalls in Erz ein Knabe mit einer Peitsche stand. Wenn der Wind die Schnüre dieser Peitsche an das Erzbecken schlug, erklangen Töne, die man zu deuten suchte. Dazu tritt die seltsame Erzählung des Cicero (de divinatione), daß bei einer Befragung des Orakels durch die Spartaner plötzlich ein Affe des Molosserkönigs ihre fragenden Losblätter verwirrt hätte, woraus die Prieste-

rin auf eine ablehnende Antwort der Götter, ja auf größte Gefahr für Sparta schloß.

Ähnlich wie wir das von der Weihestätte der Kabiren hörten, begnügte sich die Folgezeit nicht mit der Ausübung des Kultes in freier Natur. Nach dem Muster der hellenischen Tempel hielt man auch in Dodona ein solches Gotteshaus für unerläßlich, schon um die heiligen Bilder des Zeus und der Dione zu bergen. Nahmen sich doch die Könige von Epirus auch in historischen Zeiten sehr der Orakelstätte an, denn sie nannten sich Nachkommen der alten Heroengeschlechter, besonders des Achilleus, und fühlten somit die Verpflichtung, die Kulte jener thessalischen Urzeit auch hier würdig zu gestalten. Das kam auch dadurch zum Ausdruck, daß die Münzen des Landes das Bild des Zeus und der Dione, aber auch die Eiche mit dem heiligen Taubenzeichen zeigten.

Der sich west-östlich erstreckende Tempel wurde am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. durch den ätolischen Feldherrn Dorimachos zerstört. Der Verwüstung fielen viele der herrlichen Weihgeschenke zum Opfer. Noch aber war die Kraft des Orakels nicht gebrochen. Die Stätte wurde aufs neue durch Bauten geschmückt, erlag dann aber im Kriege des Mithradates gegen Rom im 1. Jahrhundert v. Chr. dem Ansturm der Thraker endgültig. Jedenfalls wissen wir nichts von einer Erneuerung der Baustätte. Der Ruhm und Einfluß von Dodona seit grauesten Tagen der Vorzeit war aber doch so groß, daß man auch nach der Verwüstung mit weiterer Verehrung und Befragung des Orakels rechnen muß. Wie alle die hauptsächlichen Heiligtümer der alten Welt wird auch Dodona erst dem Christentum endgültig erlegen sein. Klug wie die neue Kirche schon damals war, sah sie die kräftigste Gegenwirkung nicht in Zerstörung, sondern in einer Umwandlung in ein eigenes Gotteshaus. Man glaubt aus den Trümmern noch auf eine dreischiffige Kirche mit drei Apsiden schließen zu können. Die

Ausgrabungen haben für die alte Zeit auch die Begrenzung eines ganzen heiligen Bezirkes mit kleineren Tempeln, einem Götterhain und einem Propyläenzugang festgestellt. —

DELOS

An Alter dem Orakel von Dodona nahestehend und schon in seinem Mythos als Vorläufer des Apollonkultes von Delphi zu betrachten, ist das Heiligtum der Insel Delos, die als des Gottes Geburtsstätte galt. Der herrliche erste Hymnos, der „Homerischen Götterhymnen", der Hymnos „An den Delischen Apollon", berichtet darüber[57].

Die Insel Delos ist allerdings kaum als ein Orakel zu bezeichnen, aber sie war der heiligste Mittelpunkt aller Verehrung des eigentlichen Orakelgottes Apollon und als solcher ein geweihter Festplatz und Versammlungsort der Gläubigen aus weitestem Umkreis. In eigentümlichem Kreislauf der Zeit ist die Insel, eigentlich nur eine kleine Felsklippe der Kykladen, von einem öden und wüsten Steinplatz über Jahrhunderte festlichster Blüte und größten Reichtums an Kunstschätzen wieder zu ganz unfruchtbarer Verlassenheit zurückgesunken, wo nur Schafe und Ziegen das kärgliche Gras weiden und der Malaria wegen kaum mehr als sechs Menschen eine ärmliche Behausung finden.

Wie so manches Eiland im Ägäischen Meer (man denke besonders an das charakteristische Santorin) ist Delos vulkanischen Ursprungs. Die Legende hat das bewahrt, denn sie erzählt, daß Zeus die Insel aus dem Meere gehoben habe, um der von ihm schwangeren Leto, der er seiner eifersüchtigen Gattin Hera gegenüber eidlich jeden Platz der damaligen Erde zum Gebären verweigern mußte, endlich ein Asyl zu schaffen, wo sie auf einem „Neuland" ihrer heiligen Bürde ledig werden könne.

Diese mythische Geburt auf Delos verschaffte der Felsenklippe durch fast eineinhalb Jahrtausende jene ungeheure Bedeutung einer hochheiligen Zentralstelle aller ionischen Götterkulte. Wie in den „Homerischen Götterhymnen" der Demeter-Hymnos uns die mythologische Grundlage der eleusinischen Mysterien bezeichnet, so ist der noch viel ältere und höher gepriesene erste Hymnos, der an den Delischen Apollon gerichtet ist, unsere Urquelle für die Apollonreligion und deren ursprünglichen Verwurzelung in Delos, ehe in anderer Form der Schwerpunkt der Verehrung des Gottes nach Delphi rückte, ohne damit aber Delos Abbruch zu tun. Dieser Weg von Osten nach Westen unterstützt, mit manchen anderen Beweisen, die neuere Anschauung, daß Apollon ursprünglich kein hellenischer, sondern ein lykischer Gott gewesen, der erst später fast gewaltsam in den Kreis der Olympier eindrang. Gerade bei einer Erscheinung wie Apollon, der uns so völlig das hellenische Wesen zu verkörpern scheint, möchte eine solche Ansicht anfänglich befremden; wenn man aber bedenkt, wie auf kleinasiatischem Boden, nahe der ihm zugeschriebenen Heimat, Apollon als Schutzgott Ilions drohend gegen die Griechen steht, so wird die Hypothese schon viel einleuchtender. Auch der so alte delische Hymnos faßt in seinem Eingang Apollon noch als den drohenden Eindringling in den Kreis der Ewigen auf, der mächtig und finster mit gespanntem Bogen das Haus des Donnerers betritt und erst besänftigt von seiner Mutter Leto seine Waffe senkt und von Zeus mit einem Nektargruß aus goldenem Becher in die Gemeinschaft der anfangs so erschrockenen Himmlischen aufgenommen wird.

Der Delische Apollonhymnos, dessen Entstehung wohl bis in die Ursprungszeit der Odyssee reicht, ist für das Verständnis des ganzen Delischen Kultes so wichtig und grundlegend, daß wir auf seine eingehende Betrachtung nicht verzichten können. Galt er

doch auch den Alten für derart heilig und urtümlich, daß er im Artemision auf Delos auf einem geweißten Brett aufgeschrieben stand. Thukydides erwähnt ihn nicht nur im 105. Kapitel des 3. Buches, sondern zitiert sogar eine Anzahl Verse daraus, aber auch Pindar, Aristophanes, Theognis und später Kallimachos gehen auf diesen Hymnos ein. Im Zusammenhang damit mag es nicht uninteressant sein, darauf hinzuweisen, daß auch Goethe begann, diese alte Religionsurkunde im Versmaß der Urschrift zu übersetzen, aber nach Vollendung von zwei Dritteln von der Beendigung Abstand nahm.

Nach dem Hymnos hatten sich alle Länder gegen die Geburt des Lichtgottes gestemmt, denn

„... es wagte
Keines ihn zu empfangen, so fruchtbar auch manches der Länder",

weil man sagte, Appollon würde „übergewaltig und wild sein und würde mächtig die ewigen Götter im Himmel und die sterblichen Menschen auf nährender Scholle beherrschen". Auch Delos sträubte sich, bis Leto ihm mit mächtigem Eide die Gründung des herrlichen Tempels als einer Orakelstätte und damit ruhmvollste Zukunft verhieß. Immer neue Ränke der Göttermutter Hera verzögerten die Geburt, bis endlich Letos Stunde gekommen: Um die Palme schlang sie die Arme und stützt die Knie, auf den lockeren Anger, und unter ihr lachte die Erde.

„Er aber sprang ans Licht: da jauchzten die Göttinnen alle."[58]

Diese Palme galt nun für heilig im ganzen Deloskult. Sogar Homer kennt sie schon und erwähnt sie in ihrer Herrlichkeit bei der Gelegenheit, als der gestrandete Odysseus die Jungfrau Nausikaa am Gestade der Phaiaken trifft und schmeichelnd die Gunst des Mädchens zu erflehen trachtet:

„Nur auf Delos sah ich einst an Apollons Altare
Einen dir gleichenden Wuchs: eine neu aufsprossende
Palme.
Kam ich doch auch dorthin mit meinem großen Gefolge
Auf dem Wege, wo mir so vieler Kummer bestimmt war.
Wie ich vor dem Baum in langem Staunen gestanden,
Da noch nie ein Stamm so schlank der Erde entsprossen,
So bewundre ich dich voll Staunen" ...[59]

So wurde die Palme zum Baume des Gottes, und zu ihr trat dann später ein berühmter Ölbaum und schließlich, besonders in Verbindung mit der Daphne-Sage, der heilige Lorbeer.

Vielleicht noch schöner schildert Kallimachos das Wunder dieser Geburt und die dadurch begründete Heiligkeit der Orakelstätte Delos:

„Heilige Schwäne kommen gezogen und ziehen ihre Kreise dreimal um die Insel. Da wird Apollon geboren als Kind des siebenten Monatstages, da singen die delischen Nymphen das heilige Lied der Eileithyia. Da war alles golden auf Delos, der ganze Boden der Insel und alle die heiligen Stätten: ein schönes Bild des Dichters für den dichten Schimmer des zuerst ausstrahlenden Lichtes und Sonnenglanzes, der in den südlichen Ländern bei so feiner Luft in der Tat wie eine starke Vergoldung auf den beleuchteten Gegenständen aufliegt."[60]

So also prangte
„Delos, als es den Sproß des Zeus und der Leto gewahrte,
Freudevoll, weil der Gott sich unter den Ländern und
Inseln
Hier die Stätte erwählt und ihr am meisten gewogen,
Und es erblühte wie blühende Wälder auf bergigen
Höhen".[61]

Vom steilen Gipfel des Kynthos aus schweifte nun der schnell aufblühende Gott mit Leier und Bogen über Berge, Meere und Flüsse der Inseln und begründete

überall seinen Kult. Und nun kommt in dem Hymnos die wundervolle Stelle, die die Stiftung der ionischen Festspiele auf Delos schildert:

„Aber am meisten labst du dein Herz an Delos, o Phoibos,
Wo die Ioner sich in langen Gewändern versammeln,
Sie mit ihren Kindern und ihren würdigen Frauen.
Dann gedenken sie dein im Faustkampf oder mit Tänzen
Oder mit Liedern voll Lust, wenn sie zum Wettkampf gerufen.
Und wer da käme und sähe, wie die Ioner versammelt,
Wähnte, unsterbliche Götter in ewiger Jugend zu sehen.
Sieht er sie dort doch alle in ihrer Anmut, und freudig
Schaut er die Schar der Männer und schöngegürteten Frauen
Und die beschwingten Schiffe mit ihren Schätzen in Fülle,
Und das große Wunder dazu, das ewig gepriesne:
Alle die delischen Jungfraun als Dienerinnen des Schützen.
Wenn sie nun so zuerst Apollon im Liede gepriesen,
Artemis auch, die Göttin, die pfeilerfreute, und Leto,
Dann gedenken sie auch im Sang der Männer und Frauen
Alter Zeit, und ihr Lied bezaubert die Scharen der Menschen.
Wissen sie doch im Takte der Klappern die Stimmen von allen
Menschen nachzuahmen; es glaubt ein jeder, die eigne
Stimme zu hören, so schön weiß der Gesang sich zu fügen."[62]

Was hier der alte Hymnos angibt, blieb nun, immer herrlicher ausgestaltet, die feste Kultform für Delos. Es war die eigentlich ionische Religion, die sich hier ihren Mittelpunkt festlegte und alle Siedler dieses

Griechenstammes von den Inseln, aus dem Mutterlande, aus den Kolonien und von der kleinasiatischen Küste versammelte. Delos wurde nicht nur ein Zentrum des Reichtums und einer unvorstellbaren Fülle von Weihgeschenken, sondern während seiner Festtage auch ein Mittelpunkt von Sängern und Dichtern, die das Eiland priesen und alle Pracht, die es während der Feier den trunkenen Augen bot.

Allmählich sammelten sich auf der Insel riesige Schätze an. Auch abgesehen von ihrem Apollonkult herrschte damals, uns heute fast unbegreiflich, auf dem Eiland ein reges Treiben. Delos wurde ein besuchter Handelsplatz, ehe seine Hafenbedeutung auf die nahe Insel Syros mit der Stadt Herumupolis überging. Auch die Metallindustrie spielte hier eine Rolle, und ihre Güte brachte viel Einnahmen. Seine größte Bedeutung aber hatte Delos als Mittelpunkt des Attischen oder Delischen Seebundes, den Aristeides und Kimon 478 nach Beendigung der Perserkriege gründeten. Die heilige Unantastbarkeit der Insel gewährte ihr diese Ausnahmestellung als Schatzkammer des Bundes, der hierhin die Beiträge der Staaten- und Städtemitglieder zu weiterer Verwaltung zu zahlen hatte, bis 450 Perikles unter allerlei Vorwänden die Bundeskasse nach Athen überführte und sie im Parthenon niederlegte, von wo aus die Gelder allerdings größtenteils für die herrlichen Neubauten der Stadt zur Verwendung kamen. Der Ruhm und Reichtum der Insel wurden aber dadurch nicht wesentlich geschmälert, denn von allen Seiten, ob sie auch miteinander verfeindet waren, flossen Weihegeschenke und Stiftungen dem geheiligten Eiland zu, und wenn Delphi zuweilen barbarischen Plünderungen preisgegeben war, so blieb doch Delos bis lange in die römische Zeit verschont. Bezeichnend für die Unantastbarkeit und Verehrung der Insel ist ein Bericht Herodots über das Herannahen der Perserflotte unter ihrem Führer Datis im Jahre 490 v. Chr. Die Delier, die im Ver-

trauen auf ihren Gott ihre Stadt nie befestigt hatten, flohen aus Furcht vor den Barbaren nach Tenos. „Als Datis mit der Flotte nach Delos kam, ließ er die Schiffe nicht an der Insel selbst, sondern gegenüber bei Rheneia vor Anker gehen. Als er erfahren, wo die Delier geblieben waren, sandte er einen Herold an sie ab und ließ ihnen folgendes entbieten: ‚Ihr Leute der heiligen Insel, warum entflieht ihr und fürchtet euch vor mir? Ich bin nicht nur selbst fest entschlossen, sondern der König hat mir auch ausdrücklich befohlen, das Geburtsland der beiden Götter zu verschonen und der Insel und ihren Bewohnern nichts zuleide zu tun. Kommt also nur wieder nach Hause und bleibt ruhig auf eurer Insel.‘ Nachdem er ihnen das eröffnet, opferte er auf dem Altar und verbrannte dabei auf einmal dreihundert Talente Weihrauch."[63]

Etwas später wurde die Insel von einem Erdbeben heimgesucht; neben dem Schrecken erregte es Erstaunen, da man die früher „wandernde" Insel seit der mythischen Geburt des Apollon für stabil hielt, „auf Säulen im Grunde des Meeres gefestigt", wie Pindar singt. Herodot deutet dies Beben als Hindeutung auf die Kriegsleiden, denen Griechenland in den nächsten Jahrzehnten ausgesetzt war, und erwähnt auch ein Orakel:

„Delos will ich erschüttern, so fest es bisher auch
gestanden."

Solche Erdbeben haben sich später noch wiederholt. Die Schätze scheinen dadurch nicht gelitten zu haben. Die französischen Ausgrabungen der Ecole d'Athènes brachten Tempelurkunden ans Licht, die lange Rechenschaftsberichte und Verzeichnisse der Kostbarkeiten aus den Tempeln enthielten. Ihre Cellen müssen überfüllt gewesen sein mit Herrlichkeiten aller Art.

Die hauptsächlichsten, dort gefundenen Kultgefäße bestanden aus Schalen, den sogenannten Phialen. Es

waren das Schalen ohne Fuß, die unten eine Höhlung besaßen, um zu leichterer Handhabung beim Spenden den Finger hineinzulegen. Die Schalen waren meist aus Silber, aber auch vergoldete waren darunter. „Auch die Zahl der Trinkbecher ist nicht gering; nach einem Verzeichnis gab es allein im Artemision deren 266; auch hier ist die größte Zahl aus Silber, einer war mit Edelsteinen ausgelegt, ein anderer ganz aus Onyx gefertigt; einzelne Gefäße müssen ihrem Namen nach die Form von Schiffen gehabt haben, andere waren als Köpfe von Menschen und Tieren gestaltet; unter den Mischgefäßen wird eins aus Silber im Gewicht von fast 40 Kilogramm, das Parmiskos geweiht hatte, aufgezählt. Unter den Oinochoen, d. h. Gefäßen, aus denen Wein geschenkt wurde, verdienen vor allem zwei goldene von je 4 Kilogramm Schwere erwähnt zu werden. Dazu traten noch viele goldene Lorbeerkränze von verschiedenem Gewicht. Wenn man die Kränze nicht wog, so zählte man die Blätter, um dadurch eine Gewähr gegen Betrug zu haben. Ferner wurden im Heiligtum der Artemis viele Ringe aus Gold aufgezählt. Genauer werden einige Halsbänder aus Gold und Edelsteinen beschrieben. Übrigens soll sich im Schatz des Delischen Apollotempels auch das vielgerühmte und berüchtigte Halsband der Harmonia, ein Werk des Hephaistos, befunden haben, durch das sich bekanntlich Eriphyle hatte bewegen lassen, ihren Gatten Amphiaraos zur Teilnahme am Zuge der Sieben gegen Theben zu überreden. Neben Delos aber erhoben noch andere Orte Anspruch, das einzig richtige Halsband zu besitzen."[64]

Von all dem ist natürlich nichts erhalten. Es befanden sich auf Delos auch herrliche Werke der Skulptur, darunter auch viele Kunstbilder aus Gold oder goldverkleidetem Holz; wir wissen auch von einem Koloß der Naxier und der Nike des Archermos, dazu von Weihgeschenken des Datis und Lysanders. Auch die halbbarbarischen Bithyner, viele fremde Herrscher

und später die römischen Feldherrn stifteten kostbare Weihgaben[65]. Auch Grundstücke besaß der Gott in Menge, und wenn sie konfisziert waren, so „lebte die Verwaltung von den Pachtsummen, lieh auch an benachbarte Inseln von dem heiligen Gelde aus und hielt alles zu Rate, so daß selbst der Mist der heiligen Tauben nicht unverwertet und unverrechnet blieb".[66] Man kann demnach die Priesterschaft des Apollon als recht geschäftstüchtig bezeichnen. Die regelmäßigen Leistungen an den Tempel steigerten sich zur Zeit der Diadochen und vor allem der Römer noch ganz bedeutend, so daß damals Delos an Reichtum, Macht und Ansehen stärker blühte als irgendeine griechische Insel.

Neben den Schatzverzeichnissen entdeckten die französischen Ausgrabungen aber einen recht befremdlichen Fund, nämlich in dem heiligen Bezirk des Artemision zwei Gräber aus frühminoischer Zeit. Neben dem hohen Alter dieser Grabstätte, die man also in das 2. oder 3. Jahrtausend v. Chr. datieren muß, ist das Eigentümliche, daß Bestattungen auf der Insel garnicht erlaubt waren, besonders nicht in den Tempelbezirken. Herodot berichtet von dem sehr strenggläubigen Peisistratos, er habe nach dem Gebot eines Orakels die Insel dadurch „reinigen" lassen, daß er alle Leichen ausgraben und in eine andere Gegend bringen ließ. Thukydides (III, 104) führt diesen Bericht Herodots an, betont jedoch, daß die damalige Reinigung nur den Tempeln gegolten habe, fügt dann aber, da Apollon überhaupt jede Bestattung auf dem Eiland verboten hatte, für das Jahr 423 hinzu: „Diesmal wurde die ganze Insel gereinigt, und zwar auf folgende Weise: Die auf Delos befindlichen Totensärge ließen sie sämtlich von der Insel bringen und bestimmten, daß dort künftig weder jemand sterben, noch ein Weib gebären, sondern in solchem Fall nach Rheneia hinübergeschafft werden solle. Die Insel Rheneia aber liegt so nahe bei Delos, daß der Tyrann Polykrates von Samos, als er mit seiner Flotte eine Zeitlang die See

beherrschte und wie die übrigen Inseln auch Rheneia erobert hatte, sie mit einer Kette an Delos band und dem Delischen Apollon weihte. Damals nach dieser Reinigung begingen die Athener auch zum erstenmal das nachmals alle fünf Jahre gefeierte Fest der Delien. Schon von alters her waren Ionier und Bewohner der benachbarten Inseln auf Delos in Menge zusammengekommen. Sie pilgerten nämlich, wie jetzt die Ionier zu den Ephesien, mit ihren Weibern und Kindern zu den dortigen Festen, bei denen Kampf- und Singspiele gehalten und von den Städten Reigentänze aufgeführt wurden . . . Homer (Hymnos) beweist uns, daß schon in alter Zeit auf Delos große Festversammlungen stattfanden. Später haben die Bewohner der benachbarten Inseln und die Athener dort auch noch Umgänge und Opferfeste gehalten; die Kampfspiele aber waren, wie überhaupt das meiste, wohl der schlechten Zeiten wegen abgekommen, bis dann die Athener sie wieder einführten und damit auch Pferderennen verbanden, die früher nicht vorgekommen waren."[67]

Wenn man von all diesem Glanz und Leben hört, wodurch früher die Insel als Kultzentrum verschönt wurde, so wird die Schwermut der jetzigen Verödung doppelt fühlbar, und zwar hier fast noch stärker als an anderen griechischen Tempelstätten. Das Ruinenfeld von Delos ist so ausgedehnt und läßt auf eine solche Herrlichkeit früherer Bauten schließen, daß es beinahe unfaßbar ist, wie das alles dem Wahnsinn der Menschen zum Opfer fallen konnte. Diesmal ist es nicht das Christentum, das gegen antike Gottesdienste gewütet hatte, sondern der Aufeinanderprall der verschiedenen Machthaber des Ostens und Westens. Der Niedergang Athens wurde auch für Delos spürbar, aber die Diadochenzeit ließ die Insel, die seit 322 wieder selbständig war, neu aufblühen. Als aber Makedonien in der Schlacht bei Pydna 168 v. Chr. endgültig zusammengebrochen war, fiel Delos wieder an Athen zurück; aber wenn auch seine Verehrung ihm

erhalten blieb, so ging es doch nunmehr wirtschaftlich sehr zurück. Einst war es einer der größten Sklavenmärkte des Altertums gewesen; die Metallindustrie wurde schon erwähnt. Nun aber hatten auch die Handelswege andere Bahnen eingeschlagen, die große Ausfuhr von Erz und Salben stockte, selbst die Gewährung eines Freihafens durch Rom an Athen konnte den einst so blühenden Handel nicht mehr nachdrücklich beleben.

Dazu kam eine große Überfremdung der einst so reinblütigen Griecheninseln; vor allem waren es natürlich römische Kaufleute, die sich in Mengen hier niederließen. Als dazu nun noch der Orient und Ägypten in großer Zahl ihre Konkurrenten schickten, war es mit der unangetasteten Sonderstellung des Apollonkultes vorbei. Ganz im Sinne jener Zeit brachten die neuen Siedler auch ihre eigenen Götter mit und durften deren so verschiedenartige Kulte unangefochten auf dem heiligen Berge Kynthos ausbreiten, so daß der Apollonkult jetzt schon ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Schließlich brach der Krieg des Mithradates gegen Rom endgültig die Blüte der Insel, um 85 v. Chr. Menophanes, der Feldherr dieses großen pontischen Gegners von Rom, überfiel auf seinem Zuge gegen Westen auch Delos, das zu einer Verteidigung gar nicht gerüstet war. Grausam wurden sämtliche Männer der Insel getötet und die Frauen und Kinder in Sklaverei verkauft. Was von den reichen Schätzen vom Feuer verschont blieb, schleppte das feindliche Heer davon. Als es abgezogen, vollendeten wilde Piratenhorden das Werk der allgemeinen Zerstörung. Nichts blieb erhalten als nur eines der größten Ruinenfelder der antiken Welt, bis auch dies überwuchert wurde und in die Totenstille völliger Verlassenheit zurücksank.—

DELPHI

Wenn von Orakeln die Rede ist, wird jeder in erster Linie an Delphi und sein Apollonheiligtum denken. Und in der Tat hat sich unter der großen Zahl von Orakelstätten, die es in der antiken Welt und in ihrem weiten Umkreis gab, keine zu solcher Bedeutung entwickelt, wie dieser Kultplatz am Südabhang des Parnaß, der nicht nur ideell das Zentrum aller Orakelbefragung wurde, sondern auch wirklich als Mittelpunkt des Weltalls, als der omphalos tes ges (Nabel der Erde), angesehen wurde, wie es ähnliche Legenden bei vielen Völkern gibt. Die Sage erzählt dazu, Zeus habe von den Enden der Welt zwei Adler oder Schwäne sich entgegenfliegen lassen und, wo diese sich trafen, den Mittelpunkt des Weltalls festgelegt. Goldene, später musivische Bilder stellten diesen Vorgang dar. Der Omphalos wurde durch einen schwarzen Stein, einen wohl vorzeitlichen Fetisch, gekennzeichnet, der nebenbei auch als das Grabmal des von Apollon erlegten Drachen Python galt. Dieser Hinweis auf den Drachenkampf und den Steinkultus überhaupt, zu dem wir ja eine Parallele in dem umbilicus urbis Romae (ein ähnlicher Stein im etruskischen Museum in Florenz) auf dem Forum in Rom kennen, beweisen ein Alter der Kultstätte, das bis weit in vorgeschichtliche Zeit hinabreicht.

Apollon ist nicht der ursprüngliche Besitzer und Urgott von Delphi. Hier herrschte als ein uns zuerst erkennbarer Kult ein solcher der Gaia (Erde) und wohl auch der Themis (Göttin heiliger Satzung), die auch schon Orakel gaben, über deren Erteilung wir aber nichts Näheres wissen. Jedenfalls galten auch beide als Verkünderinnen göttlichen Willens. Aber auch die alte Herdgöttin Hestia hatte hier ihre Opferstätte, auf der ein ewiges Feuer bei dem „Nabel der Erde" unterhalten wurde. Auch der Drache weist auf chthonische Gottheiten, die ja stets mit Schlangen ver-

bunden sind. Dazu zeigt der vielerwähnte Erdspalt und seine die Pythia begeisternden Dämpfe, daß hier ursprünglich den späteren Himmels- und Lichtmächten solche der Tiefe gleichberechtigt und sogar älter gegenüberstanden. Denn sogar dem Kronos und dem Zeus soll nach dem Mythos die Erde solche Orakel gegeben haben. Diese waren dann stets an Höhlen, Quellen, vulkanische Orte in rauher, schwer betretbarer und Schauer einflößender Gegend gebunden. So erzählt Pausanias (X, 5, 3) von den Hirten von Delphi, die schon in grauer Zeit durch die dortigen Erddämpfe in Ekstase gerieten.

Hier mußte also Apollon wohl erst einen vorgriechischen Kult verdrängen, wenn dies auch schon in vorgeschichtlicher Zeit stattfand. Zur Erkenntnis dieses Vorganges müssen wir, wie bei Eleusis und bei Delos, uns der ältesten Quelle zuwenden und finden diese wiederum in den sogenannten „Homerischen Götterhymnen". Angegliedert an den schon näher besprochenen Delischen Apollonhymnos steht dort der Hymnos „An den pythischen Apollon", der wie die meisten dieser Hymnen ja gerade beabsichtigt, die Gründung eines solchen Kultes nach dem Mythos darzutun. Diesem Bericht nach nahm der von Osten (Lykien) heranziehende Gott von Delos aus seinen später durch die Prozession der Pythaiisten gefeierten Weg über Attika nach jener gewaltigen zerklüfteten Berglandschaft an einem Taleinschnitt der steil abfallenden Wände des Parnaß, wo der Gott an der Kastalia-Quelle des späteren Delphi-(Delphoi-)Kultortes sein eigenes Heiligtum an Stelle des Erdgottheitenorakels setzte. Folgen wir zunächst dem alten Hymnos selbst und sehen erst dann, wie er zu ergänzen oder zu berichtigen wäre.

Nach Pierien, dem mythischen Gefilde der Musen im südlichen Makedonien, kam Apollon auf seiner Wanderung zuerst, um eine Stätte für seine Weissagungen zu finden, durcheilte südlich viele Landschaf-

ten und schließlich den einsamen, wälderumhüllten Sitz Thebens.

Denn noch kein Sterblicher hauste zur Zeit im heiligen
Theben.
Und da gab es auch rings noch keine Wagen und
Pferde.
In den Weizengefilden von Theben, nur überall
Wälder[68].

Über das schimmernde Wasser des Kephissos und die Gebiete von Haliartos gelangte er zur Quelle Telphusa, wo er zuerst einen „breiten und ungeheuer gestreckten Grundbau" für sein Orakel errichten wollte. Aber die Quelle wies ihn aus dieser allzu belebten Gegend „nach Krisa am Fuß des durchfurchten Parnassos",

Dort wird nicht das Rollen von prächtigen Wagen und
schneller
Rosse Lärm um den Altar, den schöngebauten, dich
stören,
Nein, dort bringen Geschenke dem Phoibos Ieëpaieon
Rühmliche Sippen der Menschen, du aber freudigen
Herzens
Nähmest die herrlichen Opfer ringswohnender Men-
schen entgegen[69].
Hier nun, am Fuß des beschneiten Parnassos,
Wo nach Westen sein Hang sich wendet, aber darüber
Hängt ein Fels, und es zieht darunter die Tiefe des
Waldtals
Rauh dahin, dort plante der Herrscher Phoibos Apollon
Seinen herrlichen Tempel zu bauen und sagte die Worte:
„Hier gedenke ich mir fürwahr den herrlichen Tempel
Als ein Orakel den Menschen zu gründen, daß sie
dann immer
Mir vollendete Opfer an diese Stelle geleiten.
Alle, die dort in der Peloponnes, der üppigen, hausen,
Die Europa bewohnen und ringsumflossene Inseln,

Holen sich hier Orakel, und den untrüglichen Ratschluß
Werde ich allen hier in dem üppigen Tempel
verkünden."
Also sprach der Schütze Apollon und legte den
Grundbau
Breit und ungeheuer gestreckt; dann aber darüber
Fügten die steinerne Schwelle Trophonios und
Agamedes,
Söhne des Erginos und lieb den unsterblichen Göttern.
Rings erbauten den Tempel unzählige Scharen von
Menschen
Aus geglätteten Steinen zu ewig gesungenem Ruhme[70].

Zunächst muß nun Apollon hier den ungeheuren, von Hera geborenen Drachen Typhon erlegen. Von der unter dem Strahl des Helios vermodernden Leiche des göttlichen Untiers erhielt der Ort den Namen Pytho (pytho = ich lasse verfaulen). Nun wird die Gründung des Tempels erzählt, und es folgt dann die in der Wissenschaft viel erörterte Stelle, daß Apollon sich in Delphingestalt seine Tempelhüter aus Kreta geholt habe. Die Folgerung, Apollon sei vielleicht ursprünglich ein kretischer Gott gewesen, ist vielleicht falsch, es könnte aber sein, daß die bis Kreta vorgestoßenen Dorier, die ja dem Apollon stets besonders zugetan waren, von jenem Eiland den Kult hierher gebracht hatten. Wir können hier nicht erörtern, wie weit der auch in Kreta bekannte Beiname des Apollon „Delphinios" aus der Sage stammt oder umgekehrt, und wie oder ob dieser Beiname dann Delphi seinen Namen verschafft hat. Mit der lieblich gespielten Leier in Händen führt Apollon die Kreter vom Ufer und dem Hafen Krisa bergan:

Hoch und herrlich schritt er dahin; ihm folgte der
Kreter
Schallender Schritt gen Pytho, sie sangen ihm ehrende
Hymnen,

Wie man sie singt im Lande der Kreter, denen die hehre
Muse süßen Gesang ja selber gesenkt in die Seele.
Unermüdlich erklomm ihr Fuß die Höhen, sie kamen
Eilends zum Parnaß und zur lieblichen Stätte, wo künftig
Phoibos zu wohnen bestimmt, den viele Menschen verehren,
Und es zeigte ihr Führer den heilig gesegneten Tempel[71].

Dann aber übergibt der Gott den Kretern sein Heiligtum mit den warnenden Worten:

Aber behütet den Tempel, empfangt der Menschen Geschlechter,
Die hier kommen, besonders um meine Weisung zu hören.
Doch wenn etwas unrein in Worten und Taten geschehen,
Wie Überhebung ja immer bei sterblichen Menschen gebräuchlich,
Werden andere Männer dann hier zu euren Gebietern,
Ihre Gewalt wird dann euch alle Zeiten beherrschen.[72]

Soweit der alte Hymnos, den wir schon um seiner Schönheit willen nicht kritisch zerpflückt hinnehmen wollen.

Als Hinweis auf die Existenz Delphis als Orakelstätte ist natürlich das Zeugnis Homers noch wesentlich älter, wenn auch nur kurz und gelegentlich. Es wird in einem Tone abgegeben, der deutlich verrät, wie schon die Zeit des Dichters das Heiligtum für ewig bestehend, jedenfalls uralt, hielt. In der Ilias (IX, 404) spricht schon Achilleus von der ungeheuren Schatzfülle, die „Die steinerne Schwelle des Schützen Phoibos Apollon da droben im felsigen Pytho umhegt", und in der Odyssee wird berichtet (VIII, 79), was Apollon dem Agamemnon über den Verlauf des troischen Krieges geweissagt, „als im heiligen Pytho er einst die steinerne Schwelle forschend betreten". Auf

Zusammenhänge des sagenhaften Krieges mit dem Orakel deutet auch ein Nachweis von Usener, daß in Delphi alle neun Jahre ein heiliges Fest Ilaia mit dem Brande einer Burg gefeiert wurde.

Der Drachenkampf des Apollon und die Gründung seines Heiligtums an der Stelle der Verehrung alter Erdgottheiten kennzeichnen deutlich den Sieg einer abgeklärten Lichtreligion über dämonische Mächte der Finsternis. In diesem Sinne hat auch der Apollon von Delphi weit über ein Jahrtausend für die ganze kultivierte Welt gewirkt. Er wurde empfunden als der hohe Hort der Weisheit, als Berater und Schützer aller sich gläubig Nahenden, auch weit über Hellas hinaus nach Westen bis Rom, ja Spanien, im Osten bis Lydien und Phrygien. Die von Norden kommenden Dorer haben auf ihrer Wanderung den Apollon nicht erst mitgebracht; sie, die ihn später so besonders verehren sollten, stießen in Delphi schon auf seinen Kult. Aber doch wird in der immer mit Apollon verknüpften Sage von den Hyperboreern, diesem mythischen Nordvolk in ewigem Licht voll Ruhe und Klarheit, deutlich ein Hinweis auf eine ferne Heimat des Apollon gegeben, wohin er ja auch in gewissen Zeitabständen „in seinen alten Garten", wie Sophokles es nennt, „entweicht". „Immer gehören zu diesem die Schwäne, als schimmernde und singende Vögel des Lichts, die man auf dem Okeanos heimisch dachte, weil das Land der Hyperboreer mit seinem Eridanosstrome an den Okeanos grenzte[73]." Die Schwäne, die Vögel des Apollon, der selbst der Schwanengott genannt wird, kommen nach Kallimachos (Del. 250) singend zu seiner Geburt aus Lydien, wo die asische Au am Kaystros, Hermos und Hyllos, von der auch Homer spricht, und auch der Paktolos bei Sardes durch ihre Schwäne berühmt waren. Auf seinem ihm von Zeus geschenkten Schwanenwagen kehrt Apollon auf die Rufe der Delphier alljährlich aus dem Hyperboreerlande zurück, denn es war Frühling geworden, und Alkaios

singt, „wie ihm Nachtigallen sangen und Schwalben und Zikaden ihn am frisch sprudelnden kastalischen Quell willkommen hießen“.

Die ganze Einteilung des delphischen Festjahres beruhte auf diesem Mythos eines Aufenthaltes des Apollon im Hyperboreerlande; denn vom Frühlingsmonat Bysios, der den attischen Anthesterien entspricht, bis Herbst gehören ihm Orakelstätte und Huldigung, in den drei Wintermonaten seiner Abwesenheit aber tritt Dionysos an seine Stelle, auf dem ja auch der dunkle Schatten chthonischer Verbundenheit ruht. Man nahm auch an, daß Apollon in diesem Bysios geboren sei und in ihm das Orakel begründet hätte[74]. Dann wurde in Delphi das Fest der Theophanien (also der Neuerscheinung und Wiederkehr des Gottes) gefeiert, und einen Monat später folgten ihnen die Theoxenien. Sie ließen, wie der Name besagt, Apollon als Gast der Delphier erscheinen, der aber auch selber nun die Götter gastlich bewirtete. Es wird erzählt, daß auch Pindar und seine Nachkommen dieser Ehre, die „Proxenie“, Recht des Staatsgastfreundes, hieß, gewürdigt wurden, und daß man noch lange den goldenen Stuhl zeigte, der dem Dichter beim Mahle diente. In einem nur teilweise erhaltenen Fragment singt er davon:

Beim olympischen Zeus, o goldene Seherstadt Delphi,
Fleh ich zu dir im Geleit der Charitinnen und
Aphrodites,
Nimm in der hochheiligen Festzeit mich auf,
Den Sangespropheten der Musen!
Ich vernahm ja, beim eisentorigen Wasser
Sei der Kastalischen Quelle Ton
Ohne ein Tanzlied der Männer. —
So kam ich, von deinen Sippen zu wehren
Den Mangel und meine Ehre zu wahren.
In meinem Herzen wie ein Kind
Der sorgenden Mutter gehorsam, stieg ich
Herab zum Hain Apollons, der hegt
Die Kränze und blühenden Feste.

Die Mädchen der Delpher singen dort oft
Beim schattigen Erdennabel dem Gott
Und stampfen die Erde mit stürmendem Fuß[75] ...

Die Bedeutung Delphis für die Entwicklung der hellenischen Religion und Kultur, ja auch für sein staatliches Leben, ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Die Wirksamkeit der Orakelstätte war eine so vielseitige und dehnte sich auf so viele verschiedene Gebiete aus, daß eigentlich das ganze griechische Leben von Delphi aus geleitet oder wenigstens inspiriert wurde. Denn weit über die manchmal ganz geringfügigen Fragen und Bitten privater Personen hinaus wurde das Orakel von Städten und Staaten um Rat und Meinung angegangen. Einschneidendste politische Entscheidungen wurden lediglich auf Grund delphischer Antworten getroffen, sowohl für den Krieg wie für die innere Verwaltung, ja besonders für die stets so lebhafte Expansion der griechischen Stämme. Ist die sich seit den frühesten Zeiten über das ganze Mittelmeer ausdehnende Kolonisation und Städtegründung schon an sich ein Wunder an Intensität, Wagemut und Volkskraft, so noch viel mehr die Treffsicherheit und Lokalkenntnis, mit der diese für die Ausbreitung und Weltgeltung des Griechentums so ungeheuer wichtigen, zahllosen Kolonien angelegt wurden. Hierbei aber hatte Delphi seine Hände so sehr im Spiel, daß man wohl der Beratung des Orakels den größten Teil dieser für Handel, Wandel und Leben Griechenlands so wichtigen Erfolge zuschreiben muß. Kaum irgendeine Neugründung wurde vorgenommen, ohne daß vorher die Mutterstadt vor Aussendung ihrer abwandernden Bürger Delphi um Rat gefragt hätte, und immer zeigte sich das Orakel wunderbar unterrichtet und leitete unmerklich wie an geheimen Fäden diese Ausbreitung des Griechentums. Aber die Stätten künftiger Siedelungen wurden nicht nur angewiesen, gebilligt oder abgeraten, sondern Delphi griff auch helfend ein, wenn

innerhalb einer Kolonie Mißhelligkeiten und Schwierigkeiten innerer und äußerer Art entstanden. Dann wurde ein Ordner oder Einrichter (Katartistèr) abgesandt, der Gesetze und Verwaltung, immer den verschiedenartigen Umständen angemessen, in die Hand nahm und stets die richtigen Wege einschlug, um alles wieder ins Geleise zu bringen. Man weiß nicht, ob man mehr die geographischen und ethnographischen Kenntnisse Delphis bewundern soll oder die Weisheit seiner Leitung von Städten, Gemeinden, auswärtigen Religionsproblemen und Kulten. In dieser Tätigkeit griff Delphi, und zwar immer nur auf Wunsch und Bitte, weit über seinen Bezirk hinaus bis an die Peripherie des Griechentums und beeinflußte somit die Form einer Volks- und Kulturausdehnung, die im Gebiete des Mittelmeeres und weit an den Küsten des Schwarzen Meeres, also von Spanien über Afrika bis zum nahen Orient, bis heute nachhaltig spürbar ist.

Es ist erstaunlich, mit welcher Sachkenntnis die Priesterschaft in Delphi die von ihnen formulierten Apollonsprüche erteilte. Über alles war die Priesterschaft unterrichtet und wußte in der ganzen damaligen Welt derart Bescheid, daß man sich verwundert fragt, wie eine solche Orientierung möglich gewesen sei. Man hat versucht, sie damit zu erklären, daß die Priester von dem ständigen Zustrom der Fremden alles zu erfahren suchten, was ihnen zu wissen nützlich dünkte. Aber diese recht gezwungene Erklärung trägt sehr die Merkmale nachträglicher Konstruktion, weil man tatsächlich im Unklaren war und ist, woher dieser überlegene Einblick des Tempels in alle Verhältnisse rein menschlicher und öffentlicher Interessen stammte. So wurde die Priesterschaft von Delphi eine Art Sachwalter aller hellenischen Belange, aber eine Aufsichtsbehörde kann man sie keinesfalls nennen. Das war ja eben das Eigentümliche dieses Zentrums der hellenischen Kultur, daß es sich nie aufdrängte, nie für sich Propaganda machte und sich,

wenn es nicht gefragt wurde, gänzlich passiv zurückhielt. Praktisch wirkte sich das natürlich anders aus, weil der Nimbus des Heiligtums und die oft verblüffende Zuverlässigkeit der Ratschläge, ja sogar der Voraussagungen, immer wieder dazu trieben, sich an das Orakel zu wenden.

Sehr wichtig war das auch für das Religionsleben von Hellas, das ja dadurch gekennzeichnet war, daß es das Glück hatte, von keiner festen Dogmatik beschwert zu sein, keine sich einmengende herrschende Priesterschaft zu besitzen und nicht einmal auf allgemein gültige Schriften und Vorschriften hinweisen konnte. Diese Flüssigkeit oder manchmal auch Unsicherheit religiöser Lehren, Interessen, Neuerungen und Widersprüche fanden und verehrten in Delphi einen ruhenden Pol, dessen Entscheidungen, wenn man sie wünschte, anerkannt und bindend waren. Für die Entwicklung und Ausbildung der verschiedenen alten und neu entstehenden Kulte ist das sehr bedeutungsvoll geworden. Dies aber nicht nur für äußere Vorgänge, sondern auch auf weltanschaulichem und besonders ethischem Gebiet. Die wirklich hohe und abgeklärte Weisheit von Delphi hat sehr viel zur Milderung schroffer Uranschauungen und roher, primitiver Gebräuche beigetragen, besonders auf dem Gebiete der Sühnung und Entsühnung. Es war ein erlösender, entspannender Segen, der von Delphi ausging. Der so schwere Ausgleich des alten Glaubens mit einer heranreifenden höheren Ethik fand hier statt oder wurde von der Legende hierher verlegt. Dies gilt besonders für die Entsühnung von Mord und Blutschuld. Äußerlich mag dabei manches bloß wie rituelle Reinigung erscheinen, aber die Wirkung ging viel tiefer. Platon weist darauf hin, wie es allmählich Brauch der hellenischen Städte wurde, bei unvorsätzlicher Tötung Sühne in Delphi zu erbitten; daß sogar der Muttermord des Orestes hier seine letzte selbst den Göttern fast un-

lösbare Beurteilung von hoher Warte aus empfing, ist bekannt.

Allerdings ging Delphi bei solcher „Reinigung" von ganz anderen Gesichtspunkten aus, als sie unsere sittliche Einstellung verlangt. Die Motive einer Blutschuld spielten bei ihm keine Rolle. Irgendeine Reue, ein Besserungswille wurden gar nicht verlangt, und zwischen einem Mord und einer versehentlichen Tötung wurde so wenig Unterschied gemacht, daß sogar schon Herakleitos im frühen 5. Jahrhundert daran Anstoß nahm. Man muß ja aber, um solche scheinbaren Widersprüche und ihre Beweggründe zu durchschauen, niemals von dem uns gewohnten Standpunkt oder gar von der christlichen Anschauung aus herantreten. Die Unterschiede dem Leben und seiner Naturverbundenheit gegenüber sind zwischen heute und damals doch allzu fundamental. Die Sühnungen von Delphi hatten zwei Seiten gerecht zu werden, einmal der göttlichen, dann aber auch den menschlichen Bräuchen. Daß im Mythos sogar Apollon selber sich solcher Reinigung von Blutschuld unterziehen mußte, zeigt uns klar, daß hier die wohl noch viel stärkere Heiligkeit uralter erdhafter Lebensbindungen als Richtschnur anzusehen ist. Letzteres wird auch blitzartig deutlich, wenn man an den Mythos denkt, daß Herakles, dieser Urheros des Doriertums, anfänglich Apollon den Dreifuß streitig gemacht haben soll, so daß hier wohl sicher ein neuer Glaube auf einen alten stieß. Jedenfalls war die Wirkung der delphischen Entscheidungen eine persönliche und erlösende und hat hierin eine Parallele zu den gleichartigen Bestrebungen der Mysterien. Delphi vertrat die Lichtgottheit, und als solche mußte diese alle finsteren Mächte, alle Rachegeister, alle Dämonen eines unentrinnbaren Schicksals zu bannen trachten, selbst wenn diese in ihrer Art im Rechte waren. Es war der Begriff der Gnade, der hier durch Göttermund zuerst wirksam wurde, und es ist kaum zu ermessen, wieviel diese Einstellung für die von den

Griechen stets erstrebte Entwicklung zur Harmonie und zur Weisheit in erlösender Klärung beigetragen hat.

Der delphische Kult, dem, eingekleidet in feste Riten, eine solche Geistestendenz und Erziehung oblag, verlief ganz in der Richtung, Orakel zu erteilen, nur müssen wir uns für recht viele Fälle von der Anschauung freimachen, die wir ganz allgemein mit dem Begriff Orakel verbinden. Zukunftsdeutung lag durchaus nicht immer vor, sondern weit öfter ein Rat, eine kluge Weisung, eine Entscheidung. Dabei muß sehr beachtet werden, daß eigentlich nicht Apollon der kündende Gott ist, sondern daß Zeus, der uralte Orakelgott und wirkliche Besitzer aller Weltüberschau, wie er auch in Olympia herrschte, so auch in Delphi sich nur des Mundes des Apollon bediente, der dadurch allerdings allmählich ganz zum Gott der Weissagungen wurde und auch selbst die Gabe der Prophetie an erlesene Sterbliche, oft zu deren Unheil (man denke an Kassandra), ja fast zur Strafe verlieh. Ursprünglich ist Delphi nach Verdrängung der Erdgottheiten, deren Verkündigungen durch Tempelschlaf und Wahrträume zu erfolgen pflegten, ein Losorakel gewesen, wie wir es auch in Dodona sahen. Erst nach der Verbindung mit dem Dionysos-Kult, auf die wir später gesondert eingehen müssen, kam es zu der ekstatischen Weissagung durch unmittelbare Eingebung. Aber die Lose in einer Schale oberhalb des heiligen Dreifußes waren zunächst damit noch nicht ganz beseitigt, und man erzählt sich, der Begeisterungstaumel der Priesterin habe auch sie in springende Bewegung gesetzt.

Diese Priesterin, die Pythia, wurde, sitzend auf einem goldenen Dreifuß, von Erddämpfen, die einem Spalt unter ihrem Sitz entquollen, in ekstatische Begeisterung versetzt und stieß in diesem Zustand mehr oder minder deutliche Laute aus, die die Priester auffingen, zu deuten suchten und in Hexameterform weitergaben. Es ist dabei aber mehr an Gutgläubigkeit



Delphi

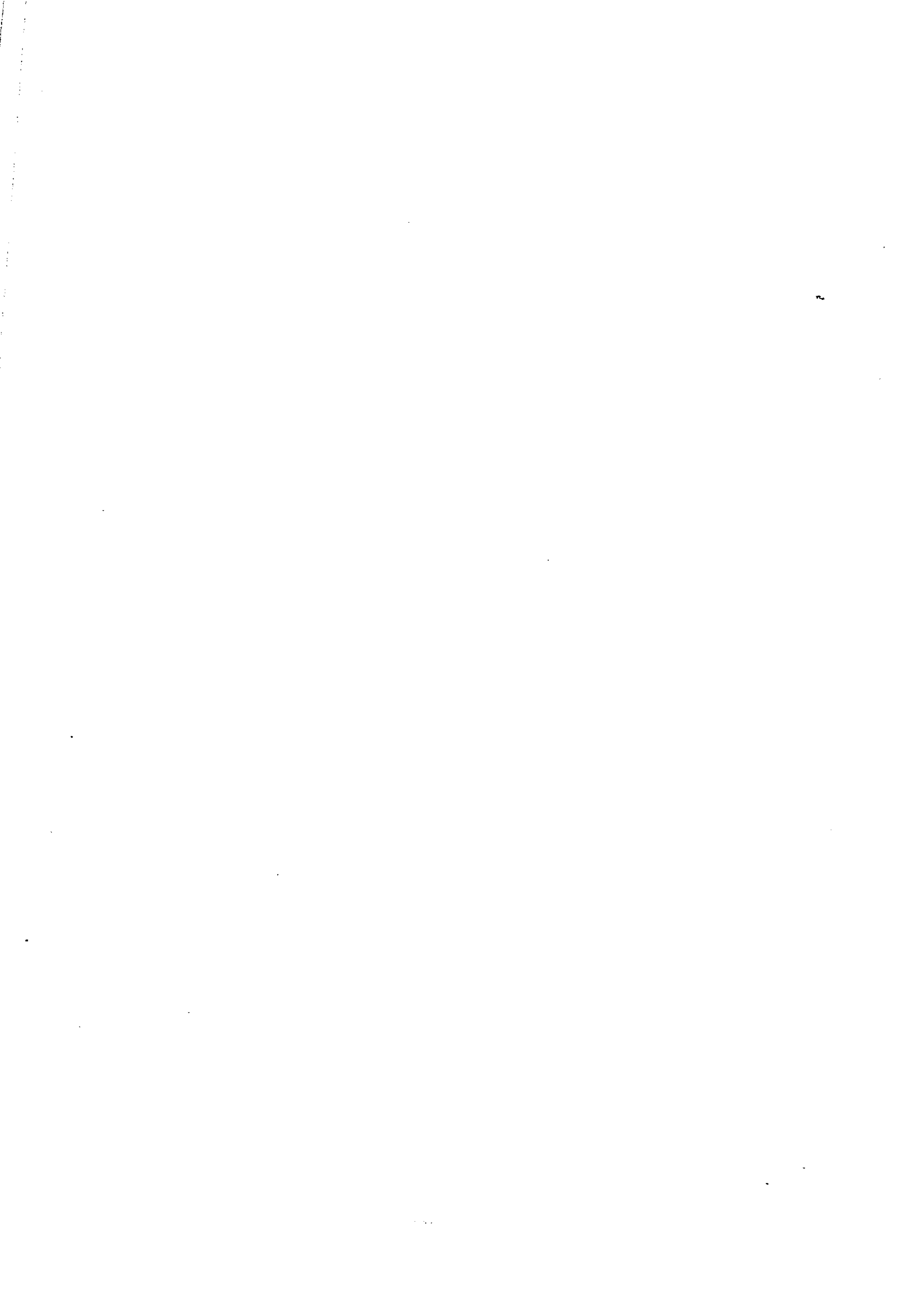
Griechen stets erstrebte Entwicklung zur Harmonie und zur Weisheit in erlösender Klärung beigetragen hat.

Der delphische Kult, dem, eingekleidet in feste Riten, eine solche Geistestendenz und Erziehung oblag, verlief ganz in der Richtung, Orakel zu erteilen, nur müssen wir uns für recht viele Fälle von der Anschauung freimachen, die wir ganz allgemein mit dem Begriff Orakel verbinden. Zukunftsdeutung lag durchaus nicht immer vor, sondern weit öfter ein Rat, eine kluge Weisung, eine Entscheidung. Dabei muß sehr beachtet werden, daß eigentlich nicht Apollon der kündende Gott ist, sondern daß Zeus, der uralte Orakelgott und wirkliche Besitzer aller Weltüberschau, wie er auch in Olympia herrschte, so auch in Delphi sich nur des Mundes des Apollon bediente, der dadurch allerdings allmählich ganz zum Gott der Weissagungen wurde und auch selbst die Gabe der Prophetie an erlesene Sterbliche, oft zu deren Unheil (man denke an Kassandra), ja fast zur Strafe verlieh. Ursprünglich ist Delphi nach Verdrängung der Erdgottheiten, deren Verkündigungen durch Tempelschlaf und Wahrträume zu erfolgen pflegten, ein Losorakel gewesen, wie wir es auch in Dodona sahen. Erst nach der Verbindung mit dem Dionysos-Kult, auf die wir später gesondert eingehen müssen, kam es zu der ekstatischen Weissagung durch unmittelbare Eingebung. Aber die Lose in einer Schale oberhalb des heiligen Dreifußes waren zunächst damit noch nicht ganz beseitigt, und man erzählt sich, der Begeisterungstaumel der Priesterin habe auch sie in springende Bewegung gesetzt.

Diese Priesterin, die Pythia, wurde, sitzend auf einem goldenen Dreifuß, von Erddämpfen, die einem Spalt unter ihrem Sitz entquollen, in ekstatische Begeisterung versetzt und stieß in diesem Zustand mehr oder minder deutliche Laute aus, die die Priester auffingen, zu deuten suchten und in Hexameterform weitergaben. Es ist dabei aber mehr an Gutgläubigkeit



Delphi



als an Willkür zu denken. Diese Dämpfe, die ja, wie wir früher erzählten, sogar schon die Hirten in der Gegend in eine ähnliche Erregung versetzt haben sollen, sind uns heute nicht mehr erklärlich, da auch nicht die geringsten Spuren oder geologischen Hinweise auf eine Erdspalte oder gar ihr entquellende Dämpfe zu finden sind, von etlichen kalten Luftströmungen im Boden abgesehen. Die Priesterin wurde durch diese äußeren Einflüsse in hypnotischem Zustande „des Gottes voll" und ein Gefäß seines Willens und seiner Stimme. Jedenfalls ist diese Künderin durchaus von ihrer Sendung überzeugt gewesen und fühlte sich erfüllt von göttlicher Eingebung. Von Plutarch („Über den Verfall der Orakel") besitzen wir eine Notiz, daß sich eine Pythia vor ihrer Aufgabe heftig sträubte. Sie stammelte nur wenige Antworten, stürzte verstört davon und starb nach wenigen Tagen. Die Pythia mußte eine Jungfrau sein; nachdem man anfangs wohl jugendliche Personen zu diesem Gottesdienst erwählte, forderte später die Bestimmung, nachdem einmal eine Entführung stattgefunden haben soll, ein Alter von über 50 Jahren. Schon zur Zeit des Aischylos scheint dies der Fall gewesen zu sein. Später waren zwei solcher Priesterinnen wechselnd tätig, besonders als das Orakel in so hohem Ansehen stand, daß die Fülle der Fragen sonst wohl kaum zu erledigen gewesen wäre. Auch kam es ja nur darauf an, daß der Gott in einer Dienerin sich offenbarte. Daß diese eine besondere Eignung haben mußte, ist uns nicht bekannt.

Die Priesterin trug bei ihrer Tätigkeit eine feierliche Tracht. Zuerst wurden Opfer gebracht, darauf mußte die Priesterin einen Trank aus der heiligen Quelle nehmen und schließlich, ehe sie den Dreifuß bestieg, Gerstenkörner und Blätter des Lorbeerbaumes zerkauen, der ja dem Apollon geweiht war. Alsdann soll sie auf ihrem Sitz tatsächlich in lallende Betäubung gefallen sein. Man nahm an, daß in der Verzückung

die Priesterin ihres eigenen Leibes ledig wurde und der Gott selbst in ihre menschliche Hülle hineinführe, um mit „rasendem Munde" zu sprechen. Es sind zwar Fälle von willkürlichen Kundgebungen und von Bestechungen zur Erlangung solcher Ergebnisse überliefert; derartige seltene Verstöße wurden aber, wenn sie bekannt wurden, schwer geahndet, denn natürlich achtete der Tempel auf Unantastbarkeit seines Rufes, auf der seine Allmacht über die Gemüter beruhte.

Die Formulierung der auf den Pythia-Äußerungen beruhenden Sprüche wurde von einem Priesterkollegium vorgenommen, das aus einem heiligen Rat hervorragender und edelgeborener Männer gebildet war, die ebenso kenntnisreich wie von hoher Gesinnung sein mußten. Die Bezeichnung dieser Priester war „Propheten". Daß ein solches Kollegium nicht frei von „Tendenzen" sein konnte, ist wohl selbstverständlich, wenn auch möglichste Objektivität vorausgesetzt werden kann. Immerhin hatte die Priesterschaft, gerade in ihrer politischen Beeinflussung, eine ganz bestimmte und immer innegehaltene Richtung, die für Griechenland sehr entscheidend, fast könnte man sagen verhängnisvoll, gewesen ist. Es ist dies eine sehr interessante Seite Delphis, über die mancherlei zu sagen wäre. Vor allem war Delphi und seine Priesterschaft durch und durch aristokratisch eingestellt und somit parteilich den Demokraten nie sehr gewogen. Wenn auch die Dorer bei ihrer Wanderung hier zuerst gegensätzlich auf einen fremden Kult gestoßen sein mögen, so ergaben sie sich dem wohl nicht erst durch sie eingeführten Apollon gleich vollständig, und Delphi stand stets fast hörig unter dorischem, das heißt praktisch unter spartanischem, also aristokratisch orientiertem Einfluß. Zwischen Sparta und Delphi lief ein unaufhörlicher Verkehr. Regelmäßig sandten die Könige Boten an das Orakel, die sogenannten Pythier, und taten alles, um sich in Delphi lieb Kind zu ma-

chen. Natürlich durfte dies bei der Verehrung, die auch alle anderen Staaten dem Heiligtum erwiesen, nicht allzu deutlich zutage treten. Galt es aber eine klare Entscheidung, so konnte man sicher sein, daß sich Delphi auf lakedaimonische Seite stellte.

Seltsam könnte das Verhalten des Orakels in der entscheidenden Phase des Perserkrieges anmuten, denn es war bedenklich antinational und neigte sichtlich den gefährlichen Feinden zu. Ob dabei eine zweckgebundene Politik im Spiele war und man hoffte, vor Einbrüchen und Plünderungen bewahrt zu bleiben, ist unsicher. Aber man erinnere sich, wie im Gegensatz zu dem allerdings mehr gefährdeten, aber weiter blikkenden Athen auch die Spartaner in engstirniger Vereinzelung und hochmütiger Sonderstellung sich sehr zögernd, fast widerwillig, dem allgemeinen Widerstand gegen die Perser zur Verteidigung des gesamten Hellas anschlossen, wenn sie auch schließlich in der Folgezeit sehr zum endgültigen Siege beigetragen haben. Merkwürdigerweise wurde nach Abschluß der Kämpfe dem Orakel seine zweideutige Stellungnahme nicht nachgetragen, wenigstens nicht in bezug auf seine religiöse Autorität, wenn auch die politische dauernd stark gelitten hatte. In der allgemeinen Verehrung stand Delphi doch allzu unantastbar, und alle wetteiferten, ihm den Zehnten aus der Perserbeute zuzusprechen. Denn alle fühlten sich ja doch vom Geiste Delphis durchdrungen und daß sie mit unsichtbaren Fäden an diese die hellenische Welt doch meist sehr weise leitende Macht gebunden waren. Daß dabei dem Orakel auch folgenschwere Irrtümer unterliefen, ist nicht verwunderlich, denn schließlich vertrat es allzu stark Absichten, die zwar machtpolitisch zuerst siegten, aber kulturell doch allmählich durch ganz andere Entwicklungen durchkreuzt oder gar kaltgestellt wurden.

Äußerlich wurde die panhellenische Stellung von Delphi, man kann fast sagen, seine neutrale Über-

staatlichkeit, dadurch gekennzeichnet, daß ein Staa
tenbund der angrenzenden Gaue die Unantastbarkeit
wenn nötig sogar mit Waffengewalt, zu sicher
suchte. Solche „Amphiktyonen" hatten sich schon
mehrfach in Griechenland gebildet, und sie hätte
nach dem hellenischen Einheitsgefühl, dem sie doch
im Grunde entsprangen, eine Keimzelle für eine pan
hellenische Einheit werden können, unterlagen abe
doch schließlich immer wieder den einzelnen Sonder
interessen. Die bedeutendste Amphiktyonie, wie sich
eine solche auch um das apollinische Stammesheilig
tum von Delos gebildet hatte, war doch die pylaiische
die sich um das Demeterheiligtum an den Thermopylen
sammelte. Als dann die Erdgottheiten dem Kult de
Apollon wichen, ging der Schwerpunkt dieser Amphik
tyonie auf Delphi als ihr Schutzgebiet über und ha
dort Jahrhunderte, wenn auch nicht ohne innere Zwist
und bedenkliche Einbußen, die äußerliche Stellung
Delphis zu sichern gesucht, immerhin ein Zeichen
daß die so schlimmen, zersplitterten Eigenbröteleie
der Hellenen sich dieses ethischen Machtmittelpunk
tes als ihres gemeinsamen höchsten Schatzes durch
aus bewußt waren.

Auch die andere Einheitsäußerung des hellenische
Gemeinbewußtseins, die Abhaltung panhellenische
Wett- und Sportspiele, war mit Delphi verbunden
Diese nationalen Kämpfe von Delphi wurden gleic
denen von Olympia „pentäterisch" d. h. alle vie
Jahre, gefeiert und nach dem Orakel die pythische
Spiele genannt. Sie waren aber erst am Anfang de
6. Jahrhunderts gegründet, doch geht ihr Glanz un
deutlich aus den pythischen Siegesgesängen des Pin
dar hervor. Diese schildern aber noch ein andere
Element, das ganz besonders der Verherrlichung vo
Delphi diente, das war die Musik. Wie konnte da
auch anders sein an der Stätte eines Gottes, der vo
Geburt an neben seiner Bogenwaffe sich die Leier z
ständiger Führung tönetrunken erkoren hatte und mi

ihr den Chor der Musen anführte! Welche herrlichen Schilderungen von den Zauberklängen apollinischer Musik haben uns nicht die Alten hinterlassen, und was sie in ihren Mythos von den Klängen der Götterfeste hineingeheimnist, das ließen sie selbst an der heiligsten Stätte des Apollon laut werden. So waren seine Feiern ein Wettkampf auch in Musik und Poesie, in Hymnen, Paianen und Prosodien den Preis zu erringen. Delphi wurde dadurch neben Delos geradezu zu einer Kunstschule. Hier stellte man sich Apollon in der alten feierlichen Tracht der Ionier vor, wie er leierschlagend als „Musagetes" in wallendem Gewande dem Chor der Musen voranschreitet oder so, wie er selbst nach dem pytischen Hymnos als Sänger seinen ersten Einzug in Delphi an der Spitze der Kreter gehalten.

So stellten den Gott viele Siegesdenkmäler und Vasenbilder dar, und in dem Glauben an seine Kunst wurden die pythischen Wettkämpfe für Musik gegründet, von deren Siegern wir eine lange Liste besitzen. „Das immer sich wiederholende Thema und Grundschema dieser pythischen Wettübungen war der Drachenkampf und der pythische Nomos[76], doch wurde dieser mit der Zeit immer kunstreicher ausgebildet, indem einige den Chor und die Orchestik hinzufügten, andere die Instrumentalmusik immer mehr vervollkommneten. Das vorherrschende Instrument blieb die Apollinische Kithara oder Phorminx, die man auf so vielen Bildwerken in den Armen Apollons ruhend oder von ihm in der Entzückung emporgehoben sieht, das ernste Instrument mit der alles ergreifenden und besänftigenden Wirkung, wie dieses Pindar in dem ersten pythischen Siegesgesange so unvergleichlich schön ausführt. Indessen fand doch auch die Flötenmusik sehr früh bei diesen Übungen Aufnahme. Apollon selbst aber wurde durch alle diese Übungen und Sagen zum Gotte der Tonkunst und des Gesanges schlechthin."[77]

Der erwähnte erste pythische Siegesgesang Pindars (auf Hieron von Syrakus) gibt die ganze trunkene Verzückung der griechischen Seele durch Gesang und Musik, wie sie in Delphi ihren Höhepunkt erreichte, so berückend wieder, daß wir uns nicht enthalten können, den Eingang dieses selbst in der Unzulänglichkeit der deutschen Uebertragung berauschenden Gedichtes als Beispiel für die Feststimmung der Orakelspiele von Delphi wiederzugeben:

Du goldene Zither, gemeinsam höchstes Gut Apollons
und der
Veilchenlockigen Musen! Dir lauschen die Tänzer, das
Fest eröffnend,
Und deinem Zeichen folgen die Sänger,
Wenn reigenentfaltenden Vorspiels erster Ton dir
bebend entklingt.
Blitze löschest du, nie versiegenden Feuers flammende
Lanzen.
Auf Zeusens Szepter schläft der Adler
Und läßt die flinken Flügel von den Schultern hängen,
Der König der Vögel, ihm gießest du die dunkeläug'ge
Wolke
Aufs gebogene Haupt, um die Lider ihm lieblich zu
fesseln. Schlummernd
Bewegt er wellig wiegend den Rücken,
Befangen vom schwingenden Klang. Die schnelle
Schärfe spitzigen Speers
Läßt der wuchtige Ares, wärmt an Musik sein Herz.
Du besänftest
Mit deinen Pfeilen Götterherzen.
Durch des Apollon und der vollerblühten Musen
Weisheit[78].

Daß alle diese Feste streng von kultischen Handlungen begleitet waren, ist selbstverständlich. Feierliche Prozessionen leiteten sie ein, glänzende Opfer wurden dargebracht, Chorgesänge erschallten. —

Der fast an Ekstase streifende Enthusiasmus dieser delphischen Atmosphäre wäre aber aus dem Wesen des Apollon allein nicht zu erklären. Bei aller seiner Sangesfreudigkeit ist er zu abgemessen und unnahbar in hoheitsvoller Verklärung, um seine Gläubigen in solchen Taumel der Beglückung hineinzuziehen, wäre nicht in seinem Wesen selbst eine Wandlung eingetreten, und zwar durch die Verschmelzung seines Kultes mit dem des Dionysos. Daß diese zwei entgegengesetzten Seiten der hellenischen Seele, wie sie Nietzsche zuerst so sichtbar abgegrenzt, sich nicht nur nicht befehdeten oder achtungsvoll ergänzten, sondern sogar verschmolzen, ohne einander in ihrer Eigenart zu gefährden, das gehört zu den erschütterndsten Erkenntnissen griechischen Wesens, und nur wer diesen Prozeß erfaßt und ganz durchdenkt, was hier in Delphi vor sich gegangen, kann hoffen, vom griechischen Genius einen Hauch zu spüren.

Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob Apollon einen älteren Dionysoskult in Delphi und seine etwaige dortige Verbundenheit mit Erdgottheiten verdrängt hat, oder ob Dionysos und seine rasende Ekstase selbst einen Einbruch in den apollinischen Bezirk und Geist bedeuten. Etwas Gegensätzlicheres als Apollon und Dionysos läßt sich nicht denken, aber erst in ihrer Vereinigung wird die ganze Fülle griechischen Wesens deutlich. In Delphi wirkte sich dies in gegenseitiger Beeinflussung aus. Die kühle Unnahbarkeit des Lichtgottes wurde durch das brausende Temperament des Dionysos mit pulsierendem Leben und einer ihm sonst fremden Inbrunst erfüllt. Dafür wirkte Apollon veredelnd und mäßigend auf die geniale Wildheit des rasenden, rätselhaften Gottes aus Thrakien. Delphi brachte zu fruchtbarer Synthese, was denkbar gegensätzlichst war, und erst in dieser Verbindung, dieser Wandlung, die Apollon durchmachte, wurde er fruchtbar für die Leitung und Belehrung, mit der er segensvoll die Welt erfüllte. Die Orgiastik des Diony-

sos wurde von äußerer Betätigung ins Symbolische gewandt, ihre dunklen Rauschseiten wurden gedämpft zu jener göttlichen Ekstase, wie wir sie bei der Pythia wirkend sehen. Die irrationalen Elemente im Menschen fanden erst durch diese Mischung in Delphi einen verständnisvollen Rückhalt und ihnen zukommende Leitung. Das Dionysische wurde mehr zum äußeren Gewande Delphis und verlieh ihm Glanz, Farbe und Leben. In Delphi kam in höchster Symbolisierung das Wunder zum Ausdruck, wie die von den rasendsten Spannungen erfüllte Dämonie des Griechen sich in den Dienst einer heiß erstrebten Harmonie und Durchleuchtung stellte und erst in dieser Begattung zweier sich fast ausschließender Welten die ungeheure Schöpferkraft gewann, deren Potenz heute noch die Welt spürt.

Die ganze Inspiration, die Delphi erfüllte, lag wohl im Wesen Apollons, aber sie wurde erst laut durch die dionysische Ergänzung, und so wie sie sich äußerte, müssen wir sie ein dionysisches Element nennen, denn jede Ekstase, jeder zu starke Überschwang und Fanatismus ist Apollon fremd.

Nur in *einer* Erregung, ja Verzückung, trafen sich die Götter: in der Musik, so groß auch der Unterschied der Leier und des Gesanges gegenüber den Zimbeln, Pauken und Flöten war; aber heilige Begeisterung war der Quell bei beiden.

Was innerlich eine gegenseitige Durchdringung war, zeigte sich äußerlich als Ergänzung. Apollon und Dionysos hatten wirklich die Welt brüderlich geteilt, zumindest die Zeit und Dauer ihrer Herrschaft. War Apollon der Gott des lichten Tages, so gehörte Dionysos die schwärmerische Nacht. Zog Apollon einen Teil des Jahres fern in das lichte Rätselland der Hyperboreer, so herrschte zu dieser Zeit Dionysos in Delphi, bis der steigende Frühling den Lichtgott wiederbrachte. Auch am Tempel selbst kam diese Doppelherrschaft zum Ausdruck, da der vordere Giebel dem Apollon

gehörte, der rückwärtige aber Dionysos bei ekstatischer, nächtiger Feier im Kreise seiner Mänaden darstellte, und wo das goldene Bild des Apollon aufragte, zeigte man daneben das Grab des Dionysos. Göttergräber (man denke z. B. an das Zeusgrab in Kreta) symbolisieren weit mehr ein zeitweises Entschwinden als den Tod. Dies Grab hängt mit den Mysterien des Dionysos als Zagreus zusammen, als Unterweltsgott und Repräsentant der toten Jahreszeit, die die Früchte zunächst noch in der Tiefe birgt. So brachten auch die Priester von Delphi am kürzesten Tage des Jahres geheime Opfer an diesem Grabe dar.

Das hängt mit den delphischen Weiberschwärmen der Thyaden (Mänaden) zusammen, die an dem Tage des zunehmenden Lichtes, oft in Begleitung attischer Frauen, dem Gipfel des Parnaß zueilten, um dort, oder mit brennenden Fackeln in der korykischen Grotte, den Bakchos als Liknites (eine Getreideschwinge oder -wanne als Wiege), d. h. als neugeborenes Kind wieder erstehen zu sehen. Denn immer ein Jahr um das andere sollte der zerrissene Zagreus, dessen Gebeine Zeus im Apollontempel zu Delphi beigesetzt hatte, zu neuem Leben erwachen. So kehrte also auch Dionysos mit dem erwachenden Frühling wieder; gleichwohl gehört ihm unterirdisch in den dunklen drei „Monaten des Mangels" der delphische Tempel. Hier sehen wir, wie in stärkstem Maße Elemente der eigentlichen Mysterien und auch solche der Orphik in wirklich seltsamem Verein mit Delphi verkittet waren.

So war das Heiligtum von Delphi durchaus zwei Göttern zugetan, und wenn der geistige Einfluß dem Apollon zufiel, so kam die Anteilschaft des Dionysos in den kultischen Formen, besonders aber auch in der brausenden Freude und dem festlichen Gepränge der Feiern und Spiele zum Ausdruck. Die ursprüngliche Vielseitigkeit der hellenischen Seele konnte sich nicht deutlicher manifestieren als in diesem fast erschrek-

kenden Doppelaspekt, über den man noch sehr viel mehr sagen könnte, ohne ihn je zu erschöpfen.

Natürlich haben die Griechen selber diesen Gegensatz oder seine Zusammenfassung niemals überlegend und bewußt empfunden oder gar formuliert, denn es ist ja eben das Große bei allen schöpferischen Naturen (und das waren die Hellenen kollektiv genommen alle), daß sie rein intuitiv den Weg zu solchen erstaunlichen Lösungen fanden. Delphi ist in Glaube und Kult der Ausdruck der höchsten geistigen Potenz des Hellenentums. Es war wirklich „Der Nabel der Welt", wenn auch in weit höherem Sinne, als dies rein äußerlich gelehrt und gezeigt wurde.

Noch bedarf die Örtlichkeit des delphischen Orakels einer kurzen Betrachtung, und wir müssen uns ein Bild des jetzigen Zustandes, aber auch jener Epoche machen, als die kunstgeschmückte Orakelstätte zu den glanzvollsten und reichsten Punkten der Erde gehörte. Dazwischen liegt über ein Jahrtausend völliger Verödung und Vergessenheit, wo in steiniger Bergwildnis nur arme Hirten ihre schwarzen Ziegen das magere Gras rupfen ließen, und die Adler der einsamen Felsenlandschaft ungestört ihre Kreise am Himmel zogen. Das elende Dorf Kastri war hier auf dem Schutt der Trümmerstätte entstanden, wohl ahnungslos die Herrlichkeit früherer Zeiten überdeckend. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in Frankreich aufs neue Pläne, Delphi auszugraben, wie es schon Winckelmann auch für Olympia gefordert hatte. Seit 1891 haben nun hier die Franzosen, nach anfänglichen deutschen Versuchen, unter Homolle (gest. 1927) das Menschenmögliche getan und durch Freilegung des ganzen Orakelbezirkes eine Großtat der Archäologie geleistet. Um sie zu ermöglichen, mußte das ganze Dorf Kastri evakuiert, niedergerissen und an anderer Stelle erneut werden. Die Erwartungen wurden voll erfüllt, und allmählich hob sich, wenigstens in den Grundrissen, die heilige Tempelstätte auf dieser

wilden, ungefähr 500 Meter hoch gelegenen Bergterrasse des südlichen Parnaß wieder deutlich aus den Schuttlagern ab. Skulpturen wurden weniger gefunden, als man erwartet hatte, und die deutschen Ausgrabungen in Olympia waren in dieser Hinsicht erfolgreicher. Aber es kamen doch genug prächtige Stücke zutage, um ein ganzes Museum zu füllen, das an Ort und Stelle durch ein Legat des griechischen Bankiers Syngros errichtet wurde. Weltberühmt wurde unter den Funden in kurzer Zeit die herrliche, noch streng stilisierte, aber doch schon höchste Kunst verratende Statue des „Delphischen Wagenlenkers", die noch dazu, sogar bis auf das Email der eingesetzten Augen, vollständig erhalten ist. Von allen Seiten ist die Stätte in ihrer grandiosen Einsamkeit von drohenden Felswänden abgeschlossen. Die ganze Landschaft flößt in ihrer schweigenden Erhabenheit Ehrfurcht und Schauer ein. Aus der Phaidrialenschlucht brechen zwischen steilen, hohen Felswänden des Hintergrundes Wasserstürze hervor. Hier entspringt auch die berühmte Kastalia-Quelle, deren jetzt schmuckentblößte Fassung ebenfalls wiedergefunden wurde. Über ihr stand der Weihwasserspruch

Gutem Pilger genüget ein Tropfen, aber dem bösen
Wüsche das Weltmeer selbst nicht die Befleckung hinweg[79].

Heute fällt die Vorstellung schwer, daß in dieser Öde sich der ganze Glanz Apollons verschwenderisch ausbreitete.

Daß unter ihm schon in weit zurückliegender Urzeit minoische und mykenische Siedlungen hier bestanden haben, wird durch die Funde erwiesen, die die Franzosen bei ihren Ausgrabungen in den tiefsten Schichten, bis 7 Meter unter dem Boden, machten. Auch Opferstätten wurden aufgedeckt. Die Homerischen Epen sprechen schon von einem steinernen Tempel voller Reichtümer. Damals beherrschten die Phoker

von der südlichen Ebene mit dem Hafen Krisa aus diese Gegend, danach erst haben boiotische Baumeister, von denen man halb mythisch Trophonios und Agamedes nennt, einen Tempel errichtet.

Hätten wir nicht so viele schriftliche Berichte des Altertums, so würden die Ausgrabungen allein bei der weitgehenden Zerstörung nicht genügen, um sich einigermaßen ein Bild des früheren Delphi zu machen. Auch hat sich dieses in wechselndem Glanz und Niedergang mehrfach geändert. Schon zur Zeit des Peisistratos zerstörte ein Feuer den alten Tempel; das von dem Tyrannen vertriebene alte Adelsgeschlecht der Alkmaioniden ließ ihn auf eigene Kosten wieder errichten, was die antidemokratischen Tendenzen des dankbaren Orakels noch mehr stärkte (548 v. Chr.). Erst im Jahre 373 v. Chr. fiel dieser Tempel einer neuen Katastrophe zum Opfer und wurde erst in langsamem Bau, für den in ganz Griechenland gesammelt werden mußte, wieder hergestellt. Schon in der ersten Blütezeit der Orakelstätte vor den Perserkriegen hatten einzelne Staaten Schatzhäuser (Thesauroi) für ihre Spenden gebaut, deren Inhalt aber natürlich Eigentum des Gottes blieb. Nach Abschluß der großen Kämpfe wurden sie in prachtvollster Form erneuert. Am meisten stach das Schatzhaus der Athener hervor, das jetzt nachgeahmt in Marathon steht; das der Siphnier (Siphnos, eine kleine Kykladeninsel mit reichen Gold- und Silberminen) war vielleicht noch prächtiger. Solche Schatzhäuser, die sich auch in Delos, in Olympia und an anderen geweihten Stätten finden, waren Miniaturtempel meist mit einem kleinen Säulenvorbau. Für Delphi weiß man siebzehn solcher Aufbewahrungsorte allein im Bezirk des Apollon; andere für Athene traten hinzu. Eigentümlich viel ist uns von der Ausschmückung der Schatzhäuser, leider nicht von ihrem Inhalt, erhalten geblieben. Das älteste dieser Gebäude war das Haus der Korinther; Tarent und Sikyon schlossen sich an. Großartige Metopen und Friese wurden

gefunden. Das einzelne hier zu schildern, geht als rein kunsthistorisch über Rahmen und Absicht dieses Buches hinaus. Einen ausgezeichneten Überblick gibt das Werk von W. Wunderer (Delphi, Berühmte Kunststätten, Band 81, Leipzig 1933).

Die Ausgrabungen haben sich zunächst nur den Heiligtümern gewidmet, besonders in den Bezirken des Apollon und der Athene Pronoia, aber neuerdings sind ein Stadion, ein Gymnasium, ein Theater usw. hinzugekommen. Da im Altertum sich hier eine Stadt von wohl mindestens 20 000 Einwohnern anschloß, so dehnen sich die Ruinen erheblich weit aus. Die Baugeschichte der ganzen Trümmerstätte und Lage und Form der einzelnen Heiligtümer zu schildern, führt zu weit und würde uns den Kult an sich, auf den es uns jetzt zumeist ankommt, wenig deutlicher machen. Wichtig ist aber, daß wir das alte Heiligtum der Gaia, verschüttet unter prähistorischen Felsklötzen, wiedergefunden haben und damit diesen Erdkult bestätigt finden. Hier war auch die Musenquelle und der Fels, auf dem die delphische Sibylle Herophile, die vielleicht mit der erythräischen identisch ist, die berühmteste dieser Zukunftsdeuterinnen, wahrgesagt haben soll.

Der ganze Bezirk mit seinen Terrassen, Tempeln und anderen Kultstätten oder Stiftungen war von einer Mauer umschlossen. Dies scheint schon in mykenischer Zeit der Fall gewesen zu sein. Mächtige Quadern umzogen schützend die heilige Stätte; die Südmauer in Länge von 84 Meter ist erhalten. Mit ihren kyklopischen Blöcken scheint sie uralt zu sein. Hier wurden an 800 teils 5 Meter hohe Inschriften entdeckt. Auf der östlichen Terrasse stand der „Große“ Altar, den Pausanias noch sah; er war 8 Meter lang, teils aus schwarzem Marmor. Die prachtvollsten Denkmäler schlossen sich hier an. Erhalten ist nur der uralte Omphalos, von dem schon die Rede war. Es ist natürlich nicht das Original, das in der Tempelcella stand.

Die dort immer erneuerten Wollbindengeflechte des heiligen Steins sind an dem gefundenen Omphalos in rohem Relief angedeutet. Der echte Nabelstein trug dazu noch zwei goldene Adler, die die Phoker raubten. Ein dritter Omphalos wurde 1913 gefunden, und eine nicht ganz klare Inschrift scheint zu beweisen, daß er dem Kult der Gaia geweiht war und wohl als der wirkliche Urstein dieses Nabelkultes anzusehen ist.

Auf die Denkmäler der West- und Südterrasse können wir nicht eingehen, wohl aber muß einiges von dem in seinen Einzelheiten mehr als tausendjährigen Apollontempel, dem Kernpunkt des delphischen Kultes, gesagt werden. Eine Lorbeerhütte soll seine Urzelle gewesen sein. Der auf einen mythischen „Erzbau" folgende Tempel der legendären Baumeister Trophonius und Agamedes, deren Namen wir in dem Pythischen Apollonhymnos finden, wurde schon erwähnt. Sein Brand ließ die Erneuerung durch die Alkmaioniden entstehen; einige Giebelskulpturen, die Apollon mit seiner Mutter Leto und seiner Schwester Artemis zeigen, sind erhalten. Die Diadochenzeit errichtete dann 373—72 den Neubau, dessen Trümmer heute vor uns liegen, aber das Allerheiligste, das Adyton, ist nicht entdeckt worden, auch der geheimnisvolle Erdspalt, der Sitz der Pythia, leider nicht. Vielleicht aber birgt eine neuerdings gefundene Krypta diesen seltsamen Kultort. Über das mystische E am Architrav, das dort erst aus Holz geschnitzt, dann aus vergoldeter Bronze befestigt war, muß man Plutarchs lange, seltsam okkulte Erörterung und versuchte Erklärung nachlesen[89]. Hier waren auch die „Sprüche der sieben Weisen" eingegraben, von denen das Altertum berichtet, daß die Priester des Apollon sie gesammelt hatten und neben ihren und des Gottes Äußerungen ihnen hier einen geheiligten Platz gönnten. Bekannter ist noch das soviel zitierte gnothi seauton (Erkenne dich selbst), das hier nicht weit von einer ehemaligen

Homerbüste zu lesen war, und über dessen Sinn wir ja schon Näheres hörten. Hier war auch der echte Omphalos und der Herd der Hestia mit dem heiligen Feuer. Seltsamerweise weiß man aber nichts von einem Kultbild des Apollon selbst.

In Delphi genoß, allen anderen Göttern außer Dionysos in Sonderstellung voraus, Athene neben Apollon die höchsten Ehren. Sie hatte hier ihren jetzt ebenfalls ausgegrabenen Bezirk, der sozusagen den Eingang zu Delphi bildete, wie schon dort der Beiname der Göttin, „Pronoia" (Vorhofshüterin), beweist. Sie soll die herandringenden Barbaren mit Felsstürzen abgewehrt haben. Hier befand sich auch auf mykenischem Urfundament eine Hauptopferstätte. Viele kleine weibliche Idole wurden gefunden, also wiederum ein Beweis, daß ursprünglich hier nicht Apollon, sondern vorgeschichtliche Muttergottheiten verehrt wurden.

Weitere Ausgrabungen im ganzen Bezirk von Delphi könnten vielleicht noch manche Rätsel und Probleme annähernd klären, denn es bleiben noch genug offene Fragen über den Kult und seine Stätten.

Um sich aber in schwachen Worten ein nur ungefähres Bild von der Pracht und Schätzefülle Delphis zu machen, und noch dazu in einer Zeit, die v o r der wirklichen Blüte liegt, müssen wir doch wieder den alten stets wahrheitsbeflissenen Herodot selbst hören, der alles ihm Wissenswerte an den von ihm besuchten Stätten getreulich aufzuzeichnen suchte. Von Kroisos, dem lydischen König, also einem doch weit entfernten Herrscher, berichtet er: „Auch den Lydern befahl er, dem Gott je nach ihrem Vermögen Opfer zu bringen. Als die Opfer gebracht waren, ließ er eine ungeheure Menge Gold einschmelzen und daraus Halbziegel gießen, die längeren sechs, die kürzeren drei Spannen lang, alle eine Spanne hoch, im ganzen 117, darunter vier aus lauterem Golde und je drittehalb Talente schwer, die übrigen aus weißem Golde und zwei Talente schwer. Auch einen Löwen aus lau-

terem Golde ließ er anfertigen, der zehn Talente wog. Dieser Löwe ist später bei dem Tempelbrande in Delphi von den Halbziegeln heruntergefallen (auf denen er früher stand), und steht jetzt im Schatze der Korinther, wiegt aber nur noch sechseinhalb Talente; denn dreieinhalb sind abgeschmolzen ... Außerdem sandte Kroisos auch noch mancherlei andere Weihgeschenke nach Delphi, an denen sich keine Inschriften befinden, unter anderem zwei runde silberne Gießkannen, das Halsband und den Gürtel seiner Gemahlin und ein drei Ellen hohes goldenes Bild eines Weibes, von dem die Delphier behaupten, es sei das Bild seiner Bäckerin ... Auch schickte er nochmals nach Pytho-Delphi und schenkte allen Delphiern, nach deren Zahl er sich erkundigt, zwei Gold-Statere. Die Delphier aber räumten ihm und den Lydern dafür den Vortritt beim Orakel, Gebührenfreiheit und einen Ehrenplatz ein und außerdem für alle Zeiten das Recht, wenn sie wollten, delphische Bürger zu werden."[81] Später von der Plataiai-Beute erzählt er: „Als die Beute zusammengebracht war, schieden sie den Zehnten für den Gott in Delphi aus, wovon der goldene Dreifuß gestiftet wurde, der auf der dreiköpfigen ehernen Schlange gleich neben dem Altar steht; dann auch den Zehnten für den Gott in Olympia, wovon der zehn Ellen hohe eherne Zeus, und für den Gott auf dem Isthmos, wovon der eherne, sieben Ellen hohe Poseidon hergestellt wurde."[82] Gerade bei Abfassung dieser Sätze bringt die Presse die überraschende Nachricht, daß bei Wiederherstellungsarbeiten in der durch die Ruinen des Sanktuariums in Delphi führenden Straße Kunstfunde von seltenem Wert gemacht wurden. „Nach Mitteilungen des griechischen Unterstaatssekretariats für Publizität befinden sich darunter wundervolle Arbeiten aus Gold und Elfenbein aus einem Schatzhause, das in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. durch eine Feuersbrunst vernichtet wurde. Da diese Kunstgegen-

stände den Göttern geweiht waren, so wurden die durch Brandspuren entstellten Götterbilder, Gefäße, Schmucksachen in einem Sanktuarium, das die Athener gestiftet hatten und das sich an der großen polygonalen Mauer befand, beigesetzt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde eine Straße durch die Trümmer des Sanktuariums der Athener gelegt.

Bei der Wiederherstellung der durch ein Unwetter beschädigten Straßenseite stieß man nun auf einige große Marmorplatten, nach deren Hebung ein kleiner ausgemauerter Raum zum Vorschein kam, in dem sich die Schätze befanden. Diese Votivgeschenke stammen größtenteils aus dem 6. Jahrhunderts v. Chr. und wurden von den Griechen aus reichen Städten wie Milet, Ephesus, Phokäa, Samos u. a. dem Heiligtum des Apollon in Delphi gespendet. Man nimmt an, daß einige der ältesten Arbeiten von den reichen Opfergeschenken des König Krösus stammen, mit denen der lydische Monarch sich die Gunst des Apollon zu erkaufen suchte. Zweifelsohne haben die aus Kleinasien stammenden zahlreichen Opfergeschenke das griechische Kunstschaffen in mancher Hinsicht beeinflußt. Bei verschiedenen Statuetten zeigten die aus Elfenbein geschnitzten Gesichter und Hände Spuren von bunter Bemalung. Die Augen bestanden aus einem dünnen Bronzeplättchen mit Pupillen aus dunklen Halbedelsteinen, die Augenbrauen aus Email oder Bronze. Die Gesichter der Götterbilder umrahmten lange bis auf die Schultern hängende Locken aus Gold; die Stirn krönte ein goldenes mit zierlichen Rosetten geschmücktes Diadem. Die Gewandung bedeckten goldene Pflanzen- oder Tierornamente. Die neuen Funde wurden im Museum zu Delphi aufgestellt[82a]."
Die späteren Jahrzehnte der großen Kunstepoche haben gewetteifert, weiter Delphi mit Herrlichkeiten zu überhäufen. Statuen, Votivreliefs, Einzelgruppen, Säulenanatheme füllten den Bezirk immer mehr. Die größten Künstler werden als deren Schöpfer genannt,

wie auch Praxitiles und Skopas, die ja besonders das Ideal apollinischer Körpergestalt in verklärender Schönheit zu verwirklichen trachteten.

Von der Vorzeit Homers bis zum Absinken hellenischer Weltgeltung strömten hier also so viel Kunstwerke, Gold und Schätze zusammen, daß Delphi wirklich „zur größten Finanzmacht von Hellas", wie man es genannt hat, wurde[83]. War es auf geistigem Gebiet schon eine Art panhellenischer „Kirche" und noch dazu in einem von allen geschützten „Kirchenstaat", dessen Herr der Gott Apollon war, so griff das Orakel mit seinen reichen Mitteln auch weltlich überall hilfreich und kulturfördernd ein. „Es wurde Geldgeber für allerlei Unternehmungen, für Kolonisation, Tempelbau, ganz besonders auch für Straßenbau, indem es die heiligen Straßen, die von allen Seiten nach Delphi führten, selbst ausbaute oder ihren Ausbau finanziell unterstützte."[84]

Später haben Plünderungen und barbarische Einfälle diese plutokratische Obmacht reichlich erschüttert, aber Delphi blieb noch lange, nach den Berichten auch späterer Reisender wie Plutarch und Pausanias, ein Museum und ein großes Schatzhaus von unvergleichlicher Schönheit und bewundernswertem Reichtum, der nicht erschöpfbar schien. Als z. B. Nero zu einer Zeit, da das Orakel schon für verarmt galt, 500 Kunstwerke wegführte, sollen nach Plinius noch immer 3000 übriggeblieben sein. Den ersten großen Schaden erlitt Delphi nicht, wie man meinen sollte, durch die Perser. Im Gegenteil, Xerxes und Mardonios haben das Heiligtum nicht angetastet. Das taten erst Griechen selbst und zwar 356 v. Chr. die Phoker im zweiten Heiligen Krieg. Damals haben sie zur Bezahlung ihrer Söldner die Tempelkasse geleert und viele Weihgeschenke geraubt. Aber nach ihrer Niederlage mußten sie mit jährlichen Zahlungen alles wieder ersetzen. 70 Jahre später brachen von Norden die Galater (Kelten) ein. Aber die Götter

selbst sollen ihr Heiligtum persönlich mit Blitz und Donner geschützt haben, und Pausanias erzählt, der Feind wäre unter Verlust von 10 000 Mann in solchem Entsetzen geflohen, daß niemand an der Befreiung durch göttliche Kräfte zweifeln konnte. Ueberall in Hellas wurde das Wunder verkündet und geglaubt, und das Ansehen des Orakels stieg dadurch wieder bedeutend. Ein besonderes Fest der „Soteria" (Errettung) wurde zur Erinnerung an dies Ereignis festgesetzt und alle vier Jahre abgehalten.

Aber nicht immer ging es so gut ab. Trotz ihrer Frömmigkeit waren später die Römer schonungslos. In rücksichtslosem Kampf gegen den gefährlichen Mithradates, den König von Pontos, überrannte Sulla alle Gegenden, die im Verdacht standen, mit dem Feinde Roms gehalten zu haben. Wie das Heiligtum von Delos dem Mithradates selbst zum Opfer gefallen war, plünderte und zerstörte nun Sulla die heiligen Stätten von Delphi, Olympia und Epidauros. Bald darauf taten die Thraker ein Gleiches. Rom kannte ja schönen Gegenständen gegenüber keine Pietät und keine Bedenken, und wo Kunstgegenstände die Römer entzückten, entrafften sie sie auch sofort an den Tiber. Einige der Kaiser haben zwar die beschädigten Bauten wieder hergestellt. Aber Glaube und Pietät waren ja längst entschwunden. Daß die Kaiser dann später noch immer eine Fülle von Schätzen fanden, ist beinahe unfaßlich.

Aber Delphi war ja auch innerlich schon ganz verfallen. Schon in der hellenistischen Zeit fanden Orakel keinen Glauben mehr, ja die Skepsis begann schon weit früher. Herodot in seiner patriarchalischen Frömmigkeit war auch den Orakeln gegenüber noch ganz strenggläubig; aber gelegentliche Bestechungen der Pythia durch Sparta nahm auch er bereits an. Auch Thukydides gebrauchte schon die Redewendung „von Leuten, die noch an das Orakel glauben". Unter dem

Einfluß der zersetzenden Sophistik ertönt dann bei Euripides eine schon fast höhnische Ablehnung:

> Laßt uns den Göttern opfern und um Segen
> Sie bitten, aber nicht Orakel heischen.
> Die sind ein Irrlicht auf der Menschen Pfaden[85].

Aber noch über 300 Jahre später schreibt Cicero: „Möge doch wenigstens das gelten, was wir nicht leugnen können, wenn wir nicht die ganze Geschichte auf den Kopf stellen wollen, daß dies Orakel (er meint Delphi) viele Jahrhunderte lang wahrhaftig gewesen ist[86]." Aber diese, in seinen jungen Jahren geäußerten Worte widerruft er im Alter mit dem Satz, „es gäbe nichts Verächtlicheres als den Orakelglauben".

Es ist erstaunlich, daß der so weltkluge Plutarch eineinhalb Jahrhunderte später, wie wir schon hörten, wenigstens äußerlich noch so viel Anhänglichkeit an die uralte Orakelstätte aufbrachte, daß er selbst viele Jahre sich bis an das Ende seines Lebens als Priester dem delphischen Apollonkult hingab, dessen Verfall ihm so klar war, daß er darüber ein besonderes Werk veröffentlichte[87].

Es ist für unsere Kenntnis vom späteren Delphi sehr wichtig, daß wir solche ausführlichen Schriften Plutarchs über das Orakel besitzen, denn wenn er auch dessen Zustand in seiner Zeit schildert, so fallen doch genug Streiflichter auf die ganze Geschichte des Heiligtums und sehr viele kultische Einzelheiten, die sich unverändert erhalten hatten. Plutarch, der viel Lebensweisheit mit Abklärung und hoher Bildung verband, bekleidete in Delphi ein hohes priesterliches Amt und beugte hier seine eklektische Philosophie unter der von dem Orakel ausströmenden Mystik. Aber der liebenswürdige und klarblickende Mann hat ganz ehrlich und unvoreingenommen über das Apollonorakel, seine Entwicklung und seine mannigfachen Probleme geschrieben, wenn uns auch manche seiner Deutungen etwas zu verstiegen und

okkult-gesucht vorkommen möchten. Es entsprach seiner Zeit, den Glauben an Apollon schon sehr durchgeistigt zu nehmen und metaphysisch darüber Betrachtungen anzustellen. Der Einfluß Platons ist unverkennbar, und so setzt er sich mit dem Sonnenmythos des Gottes auseinander und will dessen Lichtbeziehung noch überhöht sehen von dem eigentlichen Gotteswesen, das Apollon verkörpert. Der Gott ist für ihn das über die Zeit erhabene „Wirklich Seiende", das Beständige, das andern Göttern den Wechsel in der Welt überläßt, also nicht das Licht der Sonne selbst, sondern eine geistige ewige Klarheit. In diesem Sinne deutete er auch das seltsame E (oder Ei) am Tempel des Gottes, schrieb, wie wir hörten, darüber eine ganze Abhandlung und erklärt den Sinn des Zeichens mit „Du bist". Auch er mußte sich natürlich mit dem berühmten „Erkenne dich selbst" auseinandersetzen, das im Pronaos des Tempels eingemeißelt war. In dieser geforderten Selbsterkenntnis, der damit ja auch eine innere Läuterung vorangehen muß, liegt für ihn der letzte Sinn der delphischen Forderung. Es galt, durch Selbstbeherrschung und Abklärung der Durchleuchtung durch den Gott würdig zu werden und durch das Aeußerliche der Riten hindurch ihren wahren Sinn zu eigenem Heil zu erfassen, eine Mahnung, die, so schwer ihre Befolgung auch ist, doch nachdenksamen Tempelbesuchern wohl viel Segen gebracht haben mag.

Im allgemeinen war aber zu den Zeiten Plutarchs — ja wohl schon erheblich früher — die heilige Stätte nur noch eine museale Sehenswürdigkeit für Reisende. Das Christentum fand für seinen neuen Glauben kaum mehr etwas, was es hier zerstören konnte, aber Kaiser Theodosius machte 394 dem Kult, soweit er noch eine überkommene Rolle fristete, ein trauriges Ende und ließ die Tempelstätte schließen.

Nach einem Glanz ohnegleichen, nach grenzenloser Verehrung und segensreichstem Wirken von über

1000 Jahren sank die Nacht der Vergessenheit auch auf diesen Platz, den man vom Licht der Himmlischen für ewig umleuchtet wähnte.

DIDYMA, OLYMPIA, EPIDAUROS

Aus den Angaben über Dodona, Delos und Delphi ist das Bild der griechischen Orakel deutlich genug geworden, als daß es nötig wäre, sich noch viel eingehender mit all den Einzelheiten ähnlicher Heiligtümer zu befassen, denn im wesentlichen geben sie ja nur ein abgeschwächtes Bild der großen Zentren. Nur der Vollständigkeit und einzelner Abweichungen wegen müssen wir noch einige bekanntere Orakelstätten nennen, bei denen altertümliche Gebräuche strenger bewahrt blieben oder die ebenfalls eine so große Anziehungskraft ausübten, daß sie für ihre nähere Umgebung bestimmend und von dort auch weiter ausstrahlend wurden.

So besaß besonders das hellenische Kleinasien eine Menge alter Kulte, die schon durch ihre Entfernung vom Mutterlande selbständige Bedeutung bewahrten. Auch muß man nicht vergessen, daß Apollon, der eigentliche Wahrsagegott, wie wir hörten, aus Lykien stammt. So gab es bei Troja ein Thymbraiisches Orakel, anknüpfend an den Mythos der Seherin Kassandra und ihres gleichfalls prophetischen Bruders Helenos. Ferner bestand ein Apollonorakel bei Myrina, das Gryneische genannt; vor allem aber gepriesen wurde das Heiligtum des Zeus und Apollon zu Didyma bei Milet. Es war hochberühmt und prachtvoll ausgestattet und stammte aus uralter vorhellenischer Zeit; der ursprüngliche Kult muß lange überwogen haben, denn das benachbarte Milet trennte betont seinen eigenen Apollondienst von diesem fremderen Kulte ab. Verwaltet wurde das Heiligtum von Didyma von den Branchiden, einer Sippe, die sich

von Branchos, einem Liebling des Apollon, herleitete. Herodot erwähnt es mehrfach und rühmt auch die Menge der Schätze, aber er berichtet auch von wilder Verwüstung und Beraubung durch die Perser. Später erwuchs hier allerdings eine der schönsten Tempelstätten der antiken Welt, die gerade jetzt wieder durch neue Ausgrabungen, die sich den pergamenischen anschloßen, im Mittelpunkt der archäologischen Forschung steht.

Der Apollonorakel gibt es so viele, daß sie hier nicht einzeln genannt werden können. Dagegen soll noch einmal nachdrücklich auf das Zeusorakel von Olympia verwiesen werden, wie ja Zeus der eigentliche Inspirator aller Verkündigungen ist. So hat die ganze prophetische Mission des Apollon hier wohl eine ihrer Urquellen, insofern Apollon, wie schon ausgeführt, eigentlich nur eine Vermittlerstelle einnahm. Demnach ist das Zeusorakel von Olympia mindestens so alt, wenn nicht älter als Delphi, jedenfalls was den Dienst und die Verehrung der olympischen Götter betrifft. Bezeichnenderweise huldigten die Spartaner ebenso ostentativ diesem Orakel, wie sie Delphi fast als ihnen gehörig betrachteten. Die Eigentümlichkeit des olympischen Kultes bestand darin, daß nach ganz alten Riten hier aus dem Opferfeuer geweissagt wurde (Empyromantie). Dann aber lauschten die Priester, die den alten Geschlechtern der Jamiden und Klytiaden entstammten, ähnlich wie in Dodona seltsamen Klängen und Stimmen, die sie zu deuten suchten, wahrscheinlich wird die ganze spätere Zentralbedeutung von Olympia mit seinem Kult und den großen Wettspielen in diesem Orakel seinen Ursprung haben.

Auch andere Götter als Apollon und Zeus besaßen Orakel. Den thrakischen Ares können wir übergehen, dagegen muß durchaus auf den ganz eigenartigen Kult des Heilgottes Asklepios verwiesen werden, der in Epidauros seinen Mittelpunkt hat. Asklepios war

zwar der Sohn des Apollon, und erst von seinem Vater, der selbst als Heilgott galt, wurde er mit der Eigenschaft eines göttlichen Arztes begnadet. Der ausführliche, an sich sehr interessante Mythos von seiner Geburt führt hier zu weit; sein Tod aber, den Zeus über ihn verhängte, weil Asklepios selbständig sogar Verstorbene erweckte und damit in die Machtsphäre höherer Götter eingriff, hängt insofern stark mit Delphi und seinem Apollonmythos zusammen, weil das Entweichen des Lichtgottes zu den Hyperboreern mit dem Zorn des Gottes über die Tötung dieses seines Sohnes begründet wurde. Asklepios, der ganz ursprünglich wohl ein thessalischer Erddämon in Schlangengestalt war, wuchs aus einem Heros, wie er es bei Homer ist, immer einflußreicher zu einer weitverehrten Gottheit, ein ganz natürlicher Vorgang bei einem Gotte, der ausdrücklich und ausschließlich dazu bestimmt war, die Leiden und Krankheiten der gequälten Menschheit zu heilen. Asklepios gehörte aber nicht zum Kreis der Olympier, obwohl er an Einfluß die meisten von ihnen später weit überflügelte und 421 v. Chr. in den athenischen Staatskult aufgenommen wurde. Das Zentrum seines Kultes aber blieb Epidauros in der Argolis, und die archäologische Forschung hat gerade jetzt viel für die Klärung dieses Heiligtums getan, das man gleichzeitig ein antikes Sanatorium größten Stiles nennen kann. Wir wissen, daß einst im Tempel des Asklepios sein herrliches Standbild in Gold und Elfenbein leuchtete. An seinem Sockel waren Szenen von mythischer Bezwingung dämonischer Tiefenmächte angebracht; so sah man hier den Kampf des Bellerophontes mit der Chimaira und die Tötung der Medusa durch Perseus. Als Sohn des prophetischen Gottes Apollon vollzog Asklepios seine Heilungen durch Weissagungen im Traum, wobei er persönlich dem Schlafenden erschien. Denn immer, wie auch in Delphi, kann ein Gott nur

dann in Wirksamkeit treten, wenn er selbst im Tempel gegenwärtig ist.

Epidauros war eine kultisch geleitete Heilstätte, ein Uebergang der Heilkunst aus dem alleinigen Monopol der Priester zur sachlichen, wenn auch religiös umkleideten Handhabung durch regelrechte berufliche Ärzte. Sonst erinnert Epidauros sehr an Stätten wie Lourdes und wies ähnliche Erfolge auf, aber es ist staunenswert, wie praktisch-sachlich und vielseitig dort die Kuren betrieben wurden, wenn sie letzten Endes auch auf göttliche Eingebungen zurückgeführt wurden. Der Gott aber, der die Heilkraft der Natur selbst verkörperte, liebte die frischen Quellen und das Licht der Sonne und nahm beides zu Helfern seiner ärztlichen Kunst. Sein Kult war in Thessalien beheimatet, in Thrikka, aber das Asklepieion des argivischen Epidauros trug doch schließlich über all die anderen vielen Kultstätten des Gottes den Sieg davon. Tempel und Krankenhäuser einten sich dort zu einem heiligen Bezirk. Der kluge Sinn der priesterlichen Leitung sorgte sogar durch ein Theater (das umfangreichste in Hellas) für seelische Unterhaltung und Stärkung der aus allen Weiten herbeieilenden Patienten. Die reichen Weihgeschenke, die diese hier nach der Genesung oder zu deren Erflehung stifteten, erinnern lebhaft an ähnliche Gebräuche in katholischen Kirchen und Gnadenorten. Asklepios, der auch in Athen, ebenso in dem glänzend ausgestatteten Heiligtum von Pergamon und an vielen anderen Orten, ein Heiligtum hatte, wird in enger Beziehung zu den eleusinischen Mysterien gedacht, wie ja auch bei den kleinen Eleusinien in Athen einer der Feiertage ganz ihm geweiht war. Besonders aber war es die ihres gesunden Klimas wegen bekannte Insel Kos, die nicht nur ein berühmtes Asklepieion besaß, sondern angegliedert eine Art Hochschule der Heilkunst, und der Altvater aller Ärzte und heute noch nicht nur gepriesene, sondern sehr ernsthaft studierte alte Medi-

ziner Hippokrates ergab sich hier lernend und verehrend der Kunst des Asklepios. Es bildete sich ein ganzer Ärztestand als fester Beruf, der eidlich auf Asklepios verpflichtet war.

Es ist ein seltsames Gemisch von fachärztlicher Kunst und altem Glaubensgut, das die Asklepiostempel füllte. Ganz sachliche Chirurgie, Kräuterkunde, Fieberbehandlung, Bäder, interne Eingriffe usw. mischten sich mit wohl hypnotischen Beeinflussungen, wohl auch Suggestion und Magnetismus, Tempelschlaf (Inkubation), Gebeten. Hier sehen wir, daß Asklepios, der zwar ein Sohn des Lichtgottes war, doch mit chthonischen Mächten eng verknüpft sein mußte. Daran mahnt auch sein Symbol und Attribut: die Schlange; er führte den von diesem Reptil umwundenen Schlangenstab, den heute noch die Ärzteschaft bildlich als ihr Zeichen benutzt. Übereinstimmend wird berichtet, daß in Epidauros wirkliche Wunderkuren mit größtem Erfolg vollzogen wurden, besonders in der Heilung des Augenlichtes. Die Patienten mußten ein Opfer bringen, meist einen Widder, und sich auf das Fell des geopferten Tieres zum Schlaf hinstrecken. Dann soll ihnen nachts der Gott erschienen sein und ihnen die Art des Leidens und die Heilmittel im Traum angegeben haben, ja oft sie schon durch diesen einen Tempelschlaf geheilt haben. Wunden wurden durch die dem Gotte heiligen Hunde oder Schlangen beleckt und so gebessert. Natürlich gab es diesen Erfolgen gegenüber schon damals genügend Ungläubige oder solche, die die Art der göttlichen Kuren ausspionieren wollten; aber fast immer wußte der Gott solche neugierigen Frevler durch ein nachträgliches Unglück zu züchtigen. Eine Fülle von Gerüchten und Geschichten knüpfte sich an die Heilkraft des Asklepios und die Erfolge seiner Tempelkuren; vieles davon beruht auf reinem Aberglauben, manches aber kann sehr nachdenklich stimmen und läßt die richtige Diagnose und erfolgreiche Behandlung,

selbst wenn sie wunderlich war, dennoch anerkennen. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß sich auch der Asklepioskult allmählich und mit steigender Erfahrung immer mehr von den Auswüchsen allzustarker Phantastik läuterte, und besonders, daß er, ähnlich wie die Mysterien und wie der Apollonkult in Delphi, eine sittliche Reinheit der Hilfesuchenden wünschte und für das Gelingen der Kur voraussetzte, also auch ethische Werte förderte. So stand auf dem Tempel in Epidauros ein Spruch:

Rein sei jeder, der tritt in den weihrauchduftenden
Tempel,
Rein aber heißt, wer im Sinn heil'ge Gedanken nur hegt.

In einem anderen Asklepiosheiligtum zu Lambaesa trug der Fußboden eine Inschrift: bonus intra, melior exi (Tritt als Guter hier ein, geh als Besserer fort).

Daß die sittlich reinsten, aufgeklärtesten Männer im Asklepiosglauben beharrten, zeigt uns ja die erschütternde Szene kurz vor Sokrates' Ende, als der Philosoph, ehe er den Schierlingsbecher trank, seine Freunde erinnerte, daß man noch dem Asklepios das Opfer eines Hahnes schuldig sei (auch der Hahn galt als chthonisches Tier, insofern sein Weckruf die Auferstehung aus nächtlicher Finsternis symbolisierte). In später Römerzeit verklärte sich die Gestalt des Gottes schließlich zu einem Heiland des Leibes und der Seele und der Erlösung von Wunden und Leiden in bewußter Parallele zum wachsenden Christentum, ja es scheint mit diesem, wenn auch nicht so stark wie Mithras, um Weltgeltung gerungen zu haben.

Unter den altgriechischen Mysteriengesängen der Orphik befindet sich auch ein ergreifendes Gebet an Asklepios:

Arzt Aller, Asklepios, herrschender Paian,
Tausend schmerzliche Leiden
Der Krankheit heilst du den Sterblichen.

Mächtiger Spender der Huld,
Komm und führe herbei die Genesung;
Stille die Schwere des Siechtums,
Wend ab des Todes Verhängnis,
Wachstumfördernder Held,
Übelabwehr, glücklichen Schicksals;
Phoibos Apollons kräftiger Sproß,
Leuchtend an Ehren, des Siechtums Feind —
Du besitzest als Ehegemahl
Die untadlige Hygieia.
Komm, Seliger, Helfer, dem Leben
Spende ein edeles Ende![88]

Wenn wir auch mit dem Hinweis auf die Heiligtümer des Asklepios und besonders das in Epidauros unsere Betrachtung der großen Orakelstätten des Altertums beschließen wollen, so muß der Vollständigkeit wegen doch noch kurz auf einige sehr alte Traumorakel und Heilstätten ähnlicher Art verwiesen werden, die auf einer urtümlichen Stufe stehen blieben, über die der Asklepioskult hinauswuchs. Gerade aber wegen dieser fast prähistorischen Färbung sind sie interessant. So gab es in dem höhlenreichen Boiotien zu Lebadeia einen Tempel des Trophonios und in Oropos einen solchen des Amphiaraos. Auch sie gehörten zu den Höhlengöttern, also Erddämonen, galten aber zuerst für Menschen, die in die Erde zu ewigem Leben entrückt wurden und von hier aus ihre Orakel und Anweisungen in ähnlichem Sinne gaben, wie wir es von Asklepios gehört haben. Sie wurden also zu Heilgöttern.

Eindrucksvoll schildert E. Samter die Eigenart dieser uns nur schwer verständlichen Kulte: „Sehr merkwürdig war das Verfahren in einem anderen boiotischen Heiligtume, im Tempel des Trophonios zu Lebadeia. Mehrere Tage lang mußte der Befragende zunächst Opfer darbringen, deren Eingeweide von einem Seher untersucht wurden. In der Nacht, in der die

Befragung des Gottes stattfinden sollte, wurde ein Widder geschlachtet, dessen Blut man in eine Grube rinnen ließ. Fiel auch dies Opfer, wie die früheren, nach dem Gutachten der Seher günstig aus, so wurde der Befrager gebadet und mit Öl gesalbt und dann, in ein Linnengewand gekleidet, zur Orakalstätte geführt. Dort stieg er auf einer schmalen Leiter in einen tiefer gelegenen Raum. Hier legte er sich auf den Boden, steckte seine Füße durch ein Loch und wurde nun gewaltsam in die Höhle hinuntergerissen, in der Trophonios hausen sollte. In diesem unterirdischen Raum hörte er allerlei Stimmen und sah allerlei wunderbare Erscheinungen; den Schlangen, die dort hausten, warf er mitgebrachte Honigkuchen hin, dann wurde er mit den Füßen nach oben wieder herausgezogen. Die Priester nahmen ihn in Empfang und fragten den vor Furcht halb Bewußtlosen, was er gesehen und gehört habe, und auf Grund seiner Aussagen erteilten sie ihm dann ihren Spruch, — den Spruch Gottes. Von dem Ansehen der Orakel des Amphiaraos und Trophonios zeugt unter anderem die Tatsache, daß Kroisos, wie zu anderen berühmten griechischen Weissagestätten, auch zu diesen beiden seine Boten schickte, und daß der persische Feldherr Mardonios, als er nach der Schlacht bei Salamis in Griechenland zurückgeblieben war, ebenfalls Amphiaraos und Trophonios befragen ließ[89]."

Mit dieser anschaulichen Darstellung des ausgezeichneten, leider so früh verstorbenen Forschers sei dieser Abschnitt beendet, so weit er sich auch noch über ähnliche und einflußreiche Kultstätten des alten und späten Hellas ausspinnen ließe.



ANMERKUNGEN

Eleusis

[1] Apollonios Rhodios, Argonautika IV, 246 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[2] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 747, Anm. 6.
[3] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 776.
[4] Odyssee V, 125 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[5] Hesiod, Theogonie 969 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[6] Ilias V, 499 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[7] Olymp. Ode VI, 94.
[8] Aus: Orpheus, Altgriechische Mysteriengesänge S. 58, Der Demeter von Eleusis, übersetzt von J. O. Plaßmann.
[9] Nonnos von Panopolis, „Dionysiaka", Ges. V und VI.
[10] Die Homerischen Götterhymnen, Hymnos an Demeter, übersetzt von Th. v. Scheffer.
[11] Hymnos an Demeter (siehe Anm. 10), v. 258—274.
[12] Hymnos an Demeter, v. 293—303.
[13] Hymnos an Demeter, v. 445—447.
[14] Hymnos an Demeter, v. 473—482.
[15] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 785.
[16] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 786.
[17] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 786.
[18] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 793.
[19] Walter F. Otto, Dionysos, 2. Aufl. Frankfurt 1939.
[20] Bildnis eines Jünglings, sog. Eubuleus, vom Heiligtum des Pluton zu Eleusis, Athen, Nationalmuseum.
[21] Robert-Preller, Mythol. S. 787.
[22] Herodot II, 171, übersetzt von Th. Braun.
[23] Aristophanes, Die Weiber am Thesmophorenfest, von 269 ff., übersetzt von L. Seeger, rev. Ausg. v. Th. v. Scheffer.
[24] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 780, Anm. 1, mit Verweis. auf Hesych.
[25] Nach Robert-Preller, Mythol. S. 782.
[26] Sueton, Augustus, 93, übersetzt von Adolf Stahr.
[27] Sueton, Claudius, 25, übersetzt von Adolf Stahr.
[28] Robert-Preller, Mythol. S. 775.

Samothrake

[29] Otto Kern, Die griechischen Mysterien der Klassischen Zeit, S. 28.

[30] Philostratos, Das Leben des Apollonios von Tyana II, 43, übersetzt von Fr. Jakobs.
[31] Apollonios Rhodios, Argonautika I, 915 ff.
[32] Herodot II, 51, übersetzt von Th. Braun.
[33] Nach Otto Kern, Die griechischen Mysterien der Klassischen Zeit S. 34.
[34] Ilias VI, 266 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[35] Robert-Preller, Mythol. S. 849, Anm. 1.
[36] Nonnos von Panopolis, Dionysiaka III, 6, ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[37] Nach Otto Kern, Griechische Mysterien der Klassischen Zeit S. 38.
[38] Nach Otto Kern, Griechische Mysterien der Klassischen Zeit S. 39.
[39] O. Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer S. 140/41.
[40] Robert-Preller, Mythol. S. 864, beruhend auf Conze, Reisen, S. 60 ff.
[41] Robert-Preller, Mythol. S. 864.
[42] Apollonios Rhodios, Argonautika I, 915 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.

Die Orphik

[43] Aus „Dionysiaka" des Nonnos von Panopolis, VI, 155 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer. Mit dem gegen Schluß genannten Spiegel sind durchaus symbolische Andeutungen beabsichtigt, deren Erörterung hier zu weit geht.
[44] *Chantepie de la Saussaye:* Lehrbuch der Religionsgeschichte, herausgegeben von Alfr. Bertholet und Eduard Lehmann, Tübingen 1925, Bd. II, S. 372.
[45] Rhadamanthys, der Sohn des Zeus und der Europa, Bruder des Minos und auch König von Kreta wurde seiner Gerechtigkeit wegen nach seinem Tode zum Richter der Toten in der Unterwelt ernannt.
[46] *Pindar,* Olymp. II, 124, zitiert nach Samter, Die Religion der Griechen S. 83, übersetzt von Straub.
[47] Aus Th. v. Scheffer: Die Legenden der Sterne S. 79, Verlag Rowohlt, Stuttgart 1939.
[48] Vgl. hierzu S. O. Plaßmann in der Vorrede zu seiner Verdeutschung der Orphischen Mysteriengesänge, Jena 1928.
[49] Verdeutscht von S. O. Plaßmann (vgl. Anm. 6).

Griechische Orakel

[50] Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Bd. I, S. 526 in A. Kröners Taschenausgabe, Bd. 58, Leipzig 1929.

[51] Ilias XII, 237 ff.
[52] Ilias XVI, 233 ff.
[53] Odyssee XIV, 317 und XIX, 296.
[54] Robert-Preller, Mythol. S. 122/123.
[55] Herodot II, 55 und 57.
[56] Herodot II, 52.
[57] Vgl. Homerische Götterhymnen, An den Delischen Apollon, verdeutscht von Th. v. Scheffer. Jena, bei Diederichs, 1927.
[58] Hymnos an den Delischen Apollon, von 117 ff
[59] Odyssee VI, 162 ff., übersetzt von Th. v. Scheffer.
[60] Robert-Preller, Mythol. S. 238.
[61] Hymnos an den Delischen Apollon, von 136 ff.
[62] Hymnos an den Delischen Apollon, von 146 ff.
[63] Herodot VI, 97, übersetzt von Th. Braun (Inselausgabe).
[64] Ausführliches, etwas verändertes und gekürztes Zitat nach Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. 6. Aufl., herausgegeben von Richard Engelmann. Berlin 1893, S. 141 ff.
[65] Diese Angaben nach U. v. Wilamowitz - Moellendorff „Der Glaube der Hellenen" II, 347. Berlin 1932.
[66] Diese Angaben nach U. v. Wilamowitz-Moellendorff „Der Glaube der Hellenen" II, 384. Berlin 1932.
[67] Thukydides III, 104, übersetzt von Th. Braun.
[68] Hom. Hymnos an den Pythischen Apollon, v. 48 ff.
[69] Hom. Hymnos an den Pythischen Apollon, v. 92 ff.
[70] Hom. Hymnos an den Pythischen Apollon, v. 105 ff.
[71] Hom. Hymnos an den Phythischen Apollon, v. 338 ff.
[72] Hom. Hymnos an den Phythischen Apollon, v. 360 ff.
[73] Robert-Preller, Mythol. S. 243.
[74] Vgl. über das Delphische Jahr: A. Kirchhoff. Monatsbr. d. Berliner Akademie, 1864, 129 f. Ferner: A. Mommsen, Delphica 280 ff.
[75] Pindar, Fragment des VI. Paians „Den Delphern nach Pytho", übersetzt von H. Bogner in Pindar, Siegesgesänge (Klassiker des Altertums. 2. Reihe. Bd. 20, S. 224.)
[76] Hier Weise, Melodie, Tonart.
[77] Robert-Preller, Mythol. S. 280.
[78] Pindar, Erster Pythischer Siegesgesang, verdeutscht von Hans Bogner in Pindar, Siegesgesänge (Klassiker des Altertums, Bd. 20, S. 68.)
[79] Der Spruch ist in der „Anthologie" erhalten. Hier zitiert nach W. Wunderer, Delphi (Berühmte Kunststätten.) Bd. 81, S. 21 in der dortigen Übersetzung.
[80] Plutarch, Über das Ei zu Delphi, übersetzt von Bähr unter anderem in der Sammlung Metzler, 145. Bändch., 29. der Werke Plutarchs. Stuttgart 1835.

[81] Herodot I, 50—54, übersetzt von Th. Braun.
[82] Herodot IX, 81, übersetzt von Th. Braun.
[82a] Notiz nach Angabe des Berl. Lokalanzeigers v. 20.9.1940.
[83] W. Wunderer, Delphi, S. 18.
[84] W. Wunderer, Delphi, S. 18.
[85] Euripides, Helena von 754, zitiert nach W. Wunderer, Delphi, S. 23.
[86] Cicero, De Divinatione I, 19; zitiert nach J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte (Kröner - Taschenausgabe), Bd. I, S. 537.
[87] Plutarch, Über den Verfall der Orakel, vgl. Anm. 30.
[88] Entnommen dem Werke „Orpheus", Altgriechische Mysteriengesänge, übersetzt von S. O. Plaßmann, S. 90. Jena 1928.
[89] Nach E. Samter, Die Religion der Griechen (aus Natur und Geisteswelt, Bd. 475), S. 90.



Zeichnung nach einer eleusinischen Münze, Schwein auf dem Thyrsos (s. S. 63)

BEMERKUNGEN ZU DEN BILDERN

Tafel 1 (gegenüber Titel)

Einweihung in die Mysterien. Hellenisches Marmorrelief aus dem süditalienischen Bezirk des griechischen Kulturkreises, jetzt im Nationalmuseum zu Neapel. Wohl Darstellung eines symbolischen Einweihungsritus. Der Priester, das lange Obergewand hochgeschürzt, das Haupthaar in einen Knoten geschlungen, gießt eine Weihespende in das Opferfeuer; der Einzuweihende sitzt noch verhüllten

Hauptes da, bevor mit dem verhüllenden Schleier auch geistige Hüllen fallen werden; hinter ihm eine Priesterin mit Fackeln, wie sie auch die Göttin im Dromos trägt (siehe Tafel 3). (Aufn. Alinari)

Tafel 2 (Seite 32/33)

Relief aus der Blütezeit der griechischen Plastik; es stand ursprünglich in Eleusis und befindet sich jetzt im Nationalmuseum zu Athen. Der jugendliche Triptolemos wird von Persephone (rechts) und Demeter (links) ausgeschickt, Ackerbau und Gesittung zu verbreiten. (Aufn. Alinari)

Tafel 3 (Seite 48/49)

Antikes Vasenbild nach Furtwängler-Reichhold „Griechische Vasen-Malerei". Der auf dem Drachenwagen thronende Triptolemos ist im Begriff, den Ackerbau auf die Erde zu bringen, wie die Ähren in seiner linken Hand anzeigen. Links von ihm Demeter, hinter ihr Poseidon. Zur Rechten des Wagens stehen Pherophatta (Persephone) und die Nymphe Eleusis.

Tafel 4 (Seite 64/65)

Durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte ist der heilige Bezirk von Eleusis freigelegt. Von der Bildmitte zieht sich die heilige Straße nach links oben; die Höhle im Hügel ist das Plutonion, d. i. das Heiligtum des Pluto; davor die Trümmer der kleinen Propyläen. Auf dem Hügel eine christliche Kirche, wie ja überhaupt oft auf alten Kultstätten die christlichen Heiligen angesiedelt wurden.

(Nach F. Noack, Eleusis)

Tafel 5 (Seite 80/81)

Am rechten Bildrand führt die Prozessions-Straße von Athen in den heiligen Bezirk, der von recht starken Mauern umhegt ist. Das Telesterion ist ersichtlich für Massenbesuch gedacht: sechs breite Türen gestatten die verhältnismäßig rasche Besetzung und Räumung der Sitzplätze, die sich an allen vier Seiten erheben. Die Dromoi werden sich in dem von Säulen getragenen Mittelraum abgespielt haben. Der Kultraum war nicht freistehend, wie die meisten antiken Heiligtümer, sondern wuchs aus dem felsigen Hang.

(Nach F. Noack, Eleusis)

Tafel 6 (Seite 96/97)

Die harten Kammlinien der kristallinischen Bergmassen mögen eine eindrucksvolle Umrahmung gerade der Kultstätte gebildet haben, an der die Mysterien der unterirdi-

schen Gottheiten gefeiert wurden. Zwischen diesen 1600 m hohen Gebirgszügen und dem Meer auf einer schmalen Ebene lag die Stadt mit den Tempeln. (Nach Conze-Hauser-Niemann, Archäol. Unters. auf Samothrake)

Tafel 7 (Seite 112/113)

Orpheus unter den Tieren nach einer hellenistischen Mosaikdarstellung in Palermo. Die Phrygische Mütze und die übrige Kleidung weist auf die Herkunft des Kultes aus dem Osten (Kleinasien) hin. Heute befindet sich das Mosaik im Museum Palermo. (Aufn. Alinari)

Tafel 8 (Seite 144/145)

Über der tiefen Schlucht des Pleistos, auf der terrassenförmig sich hebenden Hängen des Massivs der Phaidriaden, am Fuß des Parnassos baute sich Delphi auf, inmitten einer großartigen ernsten Natur. (Aufn. Marburger Foto)

Vignetten auf

S. 6 Mänade nach einem antiken Schalenbild

S. 23 Ähre, S. 93 Nike v. Samothrake, S. 173 Apollon nach antiken Münzen

S. 110 Orpheus nach einem antiken Vasenbild

S. 177 Zeichnung nach einer eleusinischen Münze, Schwein auf dem Thyrsos (siehe S. 63)

LITERATUR

C. Robert — L. Preller, Griechische Mythologie. 4. Aufl. Berlin 1887.

Otto Kern, Die griechischen Mysterien der Klassischen Zeit. Berlin 1927.

Otto Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake. Berlin 1892.

Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, 3 Bd. Kröners Taschenausgabe, Leipzig 1929.

Erwin Rohde, Psyche, Kröners Taschenausgabe, Bd. 61.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Der Glaube der Hellenen. 2 Bd. Berlin 1931.

Hans Lamer, Wörterbuch der Antike, Kröners Taschenausgabe, Bd. 96.

Dr. Viktor Engelhardt, Die geistige Kultur der Antike (Reclam). Leipzig 1929.

E. Samter, Die Religion der Griechen, 2. Aufl. (aus Natur und Geisteswelt, N. 457). Leipzig 1914.

A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 3 Bd. Teubner, Leipzig 1914.

Franz Burger, Antike Mysterien (Tusculum-Schriften, Heft 1), München.

Guhl und Koner, herausgegeben von R. Engelmann, Leben der Griechen und Römer. 6. Aufl. Berlin 1893.

Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, herausgegeben von A. Bertholet und Ed. Lehmann. 2 Bd. Tübingen 1925.

W. Wunderer, Delphi, Berühmte Kunststätten, Bd. 81. Leipzig 1933.

Carolina Lanzani, L'oracolo Delphico. Genua-Rom 1940.

Plutarch, Moralische Schriften, Stuttgart 1833. Verlag Metzler. Ossiander-Schwab'sche Uebers. Bibl. Ulm, bei Kerler, Bd. 110 und 145.

Walter F. Otto, Dionysos. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1939.

Carapanos, Dodone et ses ruines. Paris 1878.

A. Kirchhoff, Über das delphische Jahr, Mtsbr. d. Berl. Acc. 1864.

F. Baumgarten, F. Poland, R. Wagner, Die hellenische Kultur, Leipzig 1913.

Ludwig Deubner, Attische Feste, Leipzig 1932.

F. Noack, Eleusis, Berlin und Leipzig 1927.

Woldemar v. Uexküll, Die Mysterien von Eleusis (im „Türmer"), Jahrgang 1925/26).

Albr. Dieterich, Nekyia, Leipzig 1893.

Albr. Dieterich, Mutter Erde, Leipzig 1906.

Thassilo v. Scheffer, Die Kultur der Griechen, Wien 1935, London 1938.

Die Homerischen Götterhymnen, verdeutscht von Thassilo von Scheffer, Jena 1927, bei Diederichs.

Pindar, Siegesgesänge, übersetzt von Adolf Mittler und Hans Bogner (Klassiker des Altertums, Bd. 20, Berlin, Propyläen-Verlag).

Das Geschichtswerk des Herodotos, übertragen von Theodor Braun. Leipzig 1927. Insel-Verlag.

Thukydides, Geschichte des Peleponnesischen Krieges, übertragen von Theodor Braun, Leipzig 1917, Insel-Verlag.

Aristophanes, deutsch von Ludwig Seeger, herausgegeben von Thassilo von Scheffer. Klassiker des Altertums, Bd. 7 und 8. Berlin 1913. Propyläen-Verlag.

Homer, Ilias und Odyssee, verdeutscht von Thassilo von Scheffer. 2 Bd. Leipzig 1938, Sammlung Dieterich, Bd. 13 und 14.

Nonnos von Panopolis, Dionysiaka, verdeutscht von Thassilo von Scheffer. München 1925—1933. Neuausgabe Leipzig 1948. Sammlung Dieterich.

Alfred Körte: Zu den eleusin. Mysterien (Archiv f. Religionswissenschaften, 18, 1915. S. 116—126.

L. Radermacher: Das Jenseits im Mythos der Hellenen.

De Jong: Das antike Mysterienwesen.

Otto Kern: Orpheus.

Tylor: Urgeschichte der Menschheit. Anfänge der Kultur. Beides in deutscher Übersetz. von Spengel und Poschke.

Pfister: Reliquienkulte.

Johann J. Bachofen: Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, 2. Aufl., Basel, 1925. Mutterrecht und Urreligion, in Kröners Taschenbüchern, Bd. 52 (eine Auswahl, herausgegeben von Rudolf Marx, 1941)

Ludwig Klages: Vom kosmogonischen Eros, Jena, bei Eugen Diederichs. 4. Aufl. 1941.

WERKE VON THASSILO VON SCHEFFER

Homers Ilias, deutsch, Propyläen-Verlag, Berlin, 1. Auflage 1913, 2. und 3. Auflage 1920 und 1926. Neu bearbeitet und mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1938; „Sammlung Dieterich", Bd. 13. Neue Ausg. 1948.

Homers Odyssee, deutsch, Propyläen-Verlag, Berlin, 1. Auflage 1918, 3. Auflage 1934. Neu bearbeitet und mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig 1938; „Sammlung Dieterich" Bd. 14. Neue Auflage 1948.

Beide Homerbände, gekürzt und doppelsprachig (früher Dreiturmbücher), bei R. Oldenbourg, München, mehrere Auflagen, Neuauflage 1948.

Die Dionysiaka des Nonnos, verdeutscht, 2 Bände, früher bei F. Bruckmann, München 1925/33. Ganz neu überarbeitet und mit Einleitung und umfangreichem Kommentar in „Sammlung Dieterich", 1948.

Die homerischen Götterhymnen, deutsch, bei Eugen Diederichs, Jena 1927. Illustriert, ganz neu bearbeitet und mit Einleitung und Anmerkungen ebenda und in „Sammlung Dieterich", 1948.

Die Werke des Aristophanes, nach Seegers Übersetzung, bearbeitet und eingeleitet, 2 Bände, Propyläen-Verlag, Berlin 1914, 2. Auflage 1924.

Die Werke des Seneca, nach älteren Übersetzungen bearbeitet und eingeleitet, 2 Bände, Propyläen-Verlag, Berlin 1927.

Griechische Heldensagen, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1924, 1.—8. Auflage 1928, illustriert. Neue Auflage 1948.

Die römischen Götter- und Heldensagen, ebenda, 1.—5. Auflage 1925, illustriert.

Die germanischen Göttersagen, ebenda, 1.—5. Auflage 1931, illustriert.

Die Schönheit Homers, Propyläen-Verlag, Berlin, 1. Auflage 1921, 2. Auflage 1925, illustriert.

Homer und sein Zeitalter (Menschen, Zeiten und Völker Bd. 1) bei König, Wien 1924, dann Paul Franke, Berlin (dort vergriffen), erweitert und neu bearbeitet für den Verlag Otto Dickreiter, Überlingen.

Die Philosophie Homers (Philosophische Reihe Bd. 34) bei Rösl & Co., München 1921, dann Paetel, Berlin (vergriffen).

Die Kultur der Griechen (große Phaidonausgabe) mit 233 Vollbildern. Wien 1935, 1.—20. Tausend, dann bei Allen & Unwin, London 1939, 21.—40. Tausend, im Kanter-Verlag in Königsberg i. Pr.; neu geplant in Phaidon-Press, London 1948.

Moderner Cicerone, Rom III, Die Umgegend. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1903, 2. Auflage 1925 (vergriffen).

Neapel (Stätten der Kultur, Bd. 16), Klinkhardt und Biermann, Leipzig 1909 (vergriffen).

Stufen, Gedichte, bei Pier, Leipzig 1896.

Seltene Stunden, Gedichte, bei Schuster & Löffler, Berlin 1898.

Neue Gedichte, bei R. Piper, München 1907.

Die vier ersten Sonette und die erste Liebe des Lorenzo de Medici (verdeutscht zusammen mit Hermann Hefele) im Phaidonverlag, Wien 1925. Num. Ausgabe (vergriffen).

Die Eleusinien, Schuster & Löffler, Berlin 1898, dann Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart (dort vergriffen), erscheint neu in „Das lyrische Werk" (Bd. 3) Verlag Kurt Desch, München 1948.

Die Kyprien, ein hellenisches Epos (Originaldichtung), C. H. Beck, München 1934, erscheint neu in „Sammlung Dieterich", 1948.

Hesiod, sämtliche Werke, verdeutscht, Phaidon-Verlag, Wien 1936. Neu bearbeitet und mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Dieterich'sche Verlagsbuchhand-

lung, „Sammlung Dieterich", Bd. 38, Leipzig 1938, neue Auflage in Vorbereitung.

Die Gedichte, Dom-Verlag (E. Steiniger), Berlin 1939 (dort vergriffen), erscheinen neu in der vierbändigen Lyrikausgabe im Verlag Kurt Desch, München 1948.

Die Legenden der Sterne im Umkreis der antiken Welt, R. Rowohlt, Stuttgart, 1.—2. Tausend 1939, 3.—5. Tausend 1940, 6.—10. Tausend 1944. Weitere Aufl. 1948.

Hellenische Mysterien und Orakel, W. Spemann, Stuttgart, 1940, französische Ausgabe bei Payot, Paris 1944. Neu in Vorbereitung in Stuttgart 1948, illustriert.

Die griechische Plastik des V. Jahrhunderts v. Chr. (Sammlung Parthenon, Bildermappe), H. W. Günther, Berlin 1940.

Die Argonauten des Apollonios Rhodios, deutsch, mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1940; „Sammlung Dieterich" Bd. 90. Neu in Vorbereitung und erweitert unter dem Titel „Medea" mit dem Zusatz der verdeutschten „Medea" des Euripides und eines Teiles des 7. Buches aus Ovids „Metamorphosen".

Der Froschmäusekrieg (Batrachomyomachia), griechisch und deutsch, Ernst Heimeran (Tusculumbücher). München 1941.

Vergil, Aeneis, verdeutscht und mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig 1944; „Sammlung Dieterich" Bd. 89, neue Auflage für 1948 in Vorbereitung.

Ovid, Metamorphosen, verdeutscht und mit Einleitung und Anmerkungen versehen, bei Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Wiesbaden 1948 (im Druck).

Wende und Wandlung, Zeitgedichte, im Aegisverlag, Ulm 1948.

Der Mensch und die Religion, 1. Auflage 1909, 2. Auflage, München Hans-Sachs-Verlag, 1913 (dort vergriffen).

Die Philosophie der Ehe (Philosophische Reihe Bd. 51), München 1922, Rösl & Co., 2. Auflage, München 1944. Verlag Kurt Desch, 3. Auflage, ebenda, 9.—17. Tausend 1946.

In der deutschen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen, Bd. 3 und 4 (Der Siebenjährige Krieg), Berlin 1913, Hobbing.

E. Zola, Das Geld (l'Argent), verdeutscht, Zolagesamtausgabe, Kurt Wolff, München 1923.

Deutsche Männer (mit andern), Berlin 1939, E. Steiniger, reich illustriert.

Das lyrische Werk. Gesamtausgabe (4 Bände), vorbereitet vom Verlag Kurt Desch München, für 1948.